Classische Cabinets-Bibliothek

oder

Sammlung auserlesener Werke

der

deutschen und Fremd-Literatur.

Hundert und neunzehntes Bändchen.

Schauspiele des Lope de Vega. I.

Wien, 1827.
Gedruckt und verlegt bey Chr. Fr. Schade.

Schauspiele

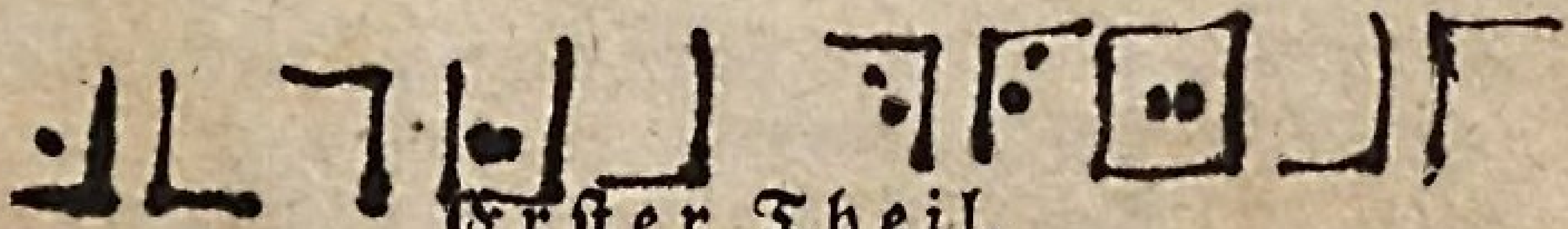
des

Lope de Vega

übersetzt

von

Julius Graf von Soden.



Erster Theil.

Die drey Diamanten.

von Jgnaz Raab.

Coburger Landes-Bücherei

Wien, 1827.
Gedruckt und verlegt bey Chr. Fr. Schade.

0592

Ueber

Lope de Vega,

dessen Leben, Charakter und Schriften.

1.

Ich habe die Uebersetzung mehrerer Schauspiele des Lope de Vega angekündigt, weil ich ihn, nächst Shakespeare und Calderon für einen der genialsten dramatischen Dichter aller Zeiten und Völker halte. Ich muß diese Meinung rechtfertigen.

Lope de Rueda war eigentlich der Vater der Spanischen Bühne. Damahls war das Spanische Schauspiel regelmäßig und einfach. Cervantes, der in seiner Jugend seine Stücke von ihm selbst darstellen sah, lobt ihn sehr. Gedruckt ist nur von ihm: Eufemia, Armetina, Los Engannados (die Getäuschten) und Medora (1567). Juan Timoneda und Alonso de la Vega, begannen schon die Einfachheit zu verlassen, und webten allegorische Personen und Zaubereyen ein.

2.

Cervantes, nachdem er seine Nation von der Wuth der Ritterromane geheilt, suchte auch

die regelmäßigen Schauspiele wieder herzustellen. Er griff unter andern Lope de Vega in seinem Don Quixote an, und ließ dem Canonicus im 48. Capitel sagen: »Si estas, que »aóra se usan, assi las imaginadas, como las »de historia, todas, o las mas, son conoci»dos disparates, y cosas que no lleuan pies, »ni cabeça, y con todo esso el vulgo las oye »con gusto, y las tiene, y las aprueua por »buenas, estando tan lexos de serlo; y los »autores, que las componen, y los actores »que las representan, dizen, que assi han »de ser; porque assi las quiere el vulgo, y »no de otra manera: y que las que lleuan »traça, y siguen la fabula como el arte pide, »no siruen, sino para quatro discretos, que »las entienden, y todos los demas se quedan »ayunos de entender su artificio, y que a el»los les esta mejor ganar de comer con los »muchos, que no opinion con los pocos.« D. h. »Die selbst erfundene oder aus der Ge»schichte entliehene Schauspiele sind entweder »alle, oder doch die mehrsten anerkannte Albern»heiten, die weder Kopf noch Füße haben; in»deß hört sie das Publicum mit Vergnügen, »hält sie für gut, so fern sie auch davon sind. »Die Dichter und Schauspieler sagen: sie müß»ten so seyn, weil das Publicum sie so ver»lange, und die nach den Regeln der Kunst be»arbeiteten, gefielen nur wenigen Verständigen; »alle übrige hätten durchaus keinen Sinn für »Kunst. Ihnen sey aber gerathener, von vie»len Geld zu gewinnen, als die Achtung eini-

»ger weniger« u. s. w., und zielt damit auf die bekannte, weiter unten vorkommende Stelle in Lope arte nuevo de hazer comedias.

3.

Cervantes schrieb zu dem Ende einige ironische Stücke voll Abenteuer, Wunder und Unwahrscheinlichkeiten. Aber er verfehlte seinen Zweck. Die allgemeine Stimme des Volks war gegen ihn, und er sah in seinen folgenden Schauspielen sich gezwungen, eben auch dem herrschenden Geschmacke zu huldigen.

In seinem Dicho rufian führt er im zweyten Acte zwey allegorische Personen folgendermaßen redend ein:

»Neugier. Schauspielkunst!«

»Schauspiel. Was willst Du von mir?«

»Neugier. Ich wünschte zu wissen, war»um Du den Cothurn, die Toga und die Halb»stiefel abgelegt hast? Aus was für Gründen »hast Du die fünf Acte, die Dich ehemahls so »stolz, so ehrwürdig und edel machten, bis auf »drey Tage erweitert? Ich seh Dich in ei»nem Augenblicke von Spanien nach Flandern »reisen; Du wirfst verschiedene Zeiten und Oer»ter durcheinander; kurz, ich kenne Dich gar »nicht wieder. Sag' mir doch von allem diesem »Bescheid, denn Du weißt, ich bin Deine alte »Freundinn.«

»Schauspiel. Die Zeit hat mich so geän»dert, weil sie mich vollkommner machen woll»te. Zwar war ich vor Alters gut genug, aber »wenn Du mich recht betrachtest, so werd' ich »Dir doch auch jetzt nicht mißfallen, ob ich mich

»gleich von dem schönen Wege, den mir Se»neca, Plautus, Terenz und all' die Grie»chen, die Du wohl kennst, vorgezeichnet hat»ten, verirrt habe. Ich mahle jetzt tausend Be»gebenheiten, nicht wie ehemahls, durch Er»zählungen, sondern durch Handlung, und das »macht es mir nöthig, zuweilen den Ort zu »verändern. Ich bin wie eine Landkarte, auf »der Rom nur einen Daumen breit von Lon»don entfernt ist. Was kümmern sich meine »Zuschauer darum, ob ich von Europa nach »Asien springe, wenn sie mich nur in dem Au»ge behalten? Die Gedanken sind schnell, sie »können mir überall folgen, wohin ich sie füh»re, ohne müde zu werden, oder mich aus dem »Gesichte zu verlieren.«

Anderwärts nannte Cervantes Lope de Vega das Ungeheuer der Natur; sinnig in jeder Bedeutung.

4.

Während der Uebersetzung und Herausgabe der hier angeführten drey Schauspiele des Lope de Vega erhielt der Uebersetzer das im Jahr 1817 zu London erschienene, höchst schätzbare und daher auch von dem Journal des savans und andern kritischen Blättern nach Verdienst gewürdigte Werk des Lord Holland:

Some Account of the lives and Writings of Lope Felix de Vega Carpio and Guillen de Castro.

in zwey Bänden, mit Lope's Porträt.

Er glaubt seinen Lesern einen Dienst zu thun, wenn er aus diesem interessanten Werke,

so viel Lope's Leben und Schriften betrifft, vor allen Dingen einen gedrängten Auszug liefert.

5.

Voraussetzen muß er, daß Lord Holland die mehrsten biographischen Notizen aus Montalbans Parnasso Espannol geschöpft zu haben scheint.

Montalban versichert, schon in der ersten Jugend, selbst schon im Alter von zwey Jahren hätten sich bey Lope Spuren der Genialität und der Neigung zur Dichtkunst geäußert, und seyen in dem Glanze seiner Augen sichtbar gewesen. Im fünften Jahre konnte er schon Spanisch und Latein lesen, und eh' noch seine Hand stark genug war, die Feder zu führen, recitirte er selbst erfundene Gedichte, die er dann an seine Spielcameraden gegen Bilder und Spielzeug vertauschte. Selbst in seiner Kindheit dichtete er also nicht nur, sondern zog auch Vortheil aus seiner Poesie; eine Kunst, in der er alle alten und neuern Dichter übertraf.

6.

Die Zeit der Erscheinung seiner frühern Producte muß man theils aus seinen eigenen Angaben, theils aus wahrscheinlicher Zusammenstellung, theils aus dem zusammentreffenden Zeugnisse seiner Freunde und Zeitgenossen entnehmen; denn entweder wurden sie damahls nicht gedruckt, oder alle Exemplare sind längst verloren.

Er war geboren zu Madrid am 25. November 1562. Nach dem Laurel de Apollo (wovon

später mehr) war sein Vater ein Poet, und man würde glauben müssen, dies Beyspiel hätte Lope frühe Neigung zur Dichtkunst bestimmt, wenn nicht aus der nähmlichen Stelle erhellte, daß er das Talent seines Vaters bloß zufällig und nach dessen Tode entdeckte.

Wann dieser erfolgte, läßt sich nicht genauer bestimmen; aber Lope war verwaist, als er aus der Schule flüchtete, und vorher hatte er, nach seiner eigenen Erzählung, nicht allein Verse, sondern auch Dramen in vier Acten geschrieben, wie es damahls gewöhnlich war; denn sagt er in seiner Arte de hazer comedias:

El capitan Virues, insigne ingenio,
puso en tres actos la comedia, que antes
andaba en quatros como pies de ninno;
que eran entonces ninnas las Comedias.
Y yo las escribi de onçe y doçe annos
de a quatro actos y de a quatro pliegos,
porque cada acto un pliego contenia.

D. h. »Der Capitän Virues, ein ausgezeichne»tes Genie, theilte das Schauspiel in drey Acte, »das vorher, gleich den Kindern, auf vier »Füßen ging, denn damahls war das Schau»spiel in der Kindheit. Ich schrieb im 11. »und 12. Jahre Schauspiele von 4 Acten und »4 Bogen, denn jeder Act war einen Bogen »stark.«

7.

Nach seiner Rückkunft nach Madrid verließ er diese Dichtungsart und setzte sich bey dem Bischof von Avila durch mehrere Schäferge-

dichte in Gunst, so wie durch ein Schauspiel in drey Acten, unter dem Titel: La Pastoral de Jaçinto.

In dem Prolog zu dem Pelegrino, wo er die Stücke anführt, die er bis dorthin bekannt machte, ist dieses Schauspiel nicht aufgeführt. Entweder hat er es also nicht drucken lassen, oder es steht dort unter einem andern Titel, denn damahls war es in Spanien sehr gewöhnlich, den Schauspielen zwey Titel zu geben.

Lope's Freund, Montalban, bezeichnet die Erscheinung dieser Stücke als Epoche machend in den Theater-Annalen, und als das Vorspiel der Reform der Bühne, welche Lope beginnen sollte.

8.

Wahrscheinlich hat er in der Zwischenzeit der Schule und Universität mehrere jugendliche Arbeiten verfertigt, die er nachher in einem Zeitpuncte überarbeitete, wo sein Ruf erstarkt genug war, um jedem seiner Producte bey dem Publicum günstige Aufnahme zu verschaffen.

Doch scheint das Dunkel, in welches diese Periode seines Lebens gehüllt ist, zu beweisen, daß seine damahligen literarischen Arbeiten noch nicht viel Sensation erregten.

Montalban macht eine pomphafte Beschreibung von der Freude, mit welcher der Herzog von Alba unsern jungen Dichter unter seine Höflinge aufnahm, und mit welcher Wärme er ihn nach seiner Rückkunft von der Universität in seine Dienste zog. Zwar scheinen die folgenden Ereignisse seines Lebens dem zu wider-

sprechen. Gewiß ist indeß, daß er seine Arcadia auf Verlangen dieses Herzogs schrieb. Eine Mischung von Versen und Prosa, Romanze, Schäfer- und Heldengedicht ꝛc., dessen Plan er aus dem Sannazar entlieh. Nach dem Urtheile der Spanischen Kritiker hatte er aber sein Vorbild weit übertroffen.

Nach einer scharfen Kritik dieses Gedichts versichert Lord H.: Lope habe nächst dem Prolog zu seinem Pelegrino und nächst seiner Philomena ausgezeichnete Vorliebe für dieses Geistesproduct gehabt.

9.

Bald nachher verließ er des Herzogs Dienste und verehelichte sich. Doch über die Pflichten des Hausstandes vernachlässigte er seine Lieblingsstudien nicht. Er scheint vielmehr die Dichtkunst mit erhöhtem Eifer betrieben zu haben, bis ein unglückliches Ereigniß ihn zwang, Madrid und seinen noch ganz jugendlichen Hausstand zu verlassen.

Ein angesehener Edelmann von hohem Rang hatte sich satyrische Ausfälle auf Lope's Producte erlaubt. Dies entflammte den Dichter; er versificirte seine Kritik und machte sie in einem Gedichte: Romanze genannt, lächerlich. Sein Gegner fing Feuer, forderte ihn, und hoffte ihn in einem solchen Kampfe leichter als mit den Waffen des Witzes zu besiegen. Aber Lope hatte die Fechtschule nicht vernachlässigt. Gewohnt, wie er in seinem Laurel de Apollo sagt,

»bald das Schwert, bald die Feder zu ergreifen,«

verwundete er seinen Gegner so gefährlich, daß man an dessen Leben verzweifelte und Lope flüchten mußte. Valencia war sein Zufluchtsort. Wahrscheinlich begann hier sein Freundschaftsband mit Vicente Mariner, einem Lateinischen Poeten dieser Stadt, dessen Muse eben so reichhaltig war, als die des Lope selbst, und nicht sparsamer in seinem Lobe.

10.

Lope kehrte nach einigen Jahren, als die Besorgnisse übler Folgen jenes Abenteuers verschwunden waren, nach Madrid zurück.

Er träumte nun von der Aussicht auf häusliches Glück — als ihn das Unglück traf, seine Gattinn zu verlieren. Der Aufenthalt zu Madrid, kurz zuvor sein höchster Wunsch, ward nun ihm unerträglich.

Um peinlicher Erinnerung zu entfliehen, schiffte er sich hastig mit der berühmten unüberwindlichen Flotte ein, die damahls gegen England ausgerüstet wurde.

Das Schicksal dieser Expedition ist bekannt. Lope, zu Erhöhung seines Antheils an den Gefahren und dem Unglück dieser Reise, sah seinen Bruder, zu dem er in seinem letzten Jammer geflohen war, in seinen Armen sterben.

Während dieser Seefahrt schrieb er, nach seiner eigenen Erzählung, das berühmte Gedicht: la Hermosura de Angelica, indem er die Geschichte dieser Prinzessinn da aufnahm, wo Ariost sie hatte fallen lassen. Als Beweggrund der Wahl dieses Süjets gibt er an, er habe im Turpin gefunden, daß mehrere ihrer übrigen

Abenteuer sich in Spanien zugetragen, und da er dieses als ehrend für sein Vaterland betrachtete, diese in 20 Gesängen beschrieben.

Zu der nähmlichen Zeit schrieb er sein Epos: Dragontea, ein Schmähgedicht auf den Brittischen Admiral Franzis Drake.

11.

Er kehrte im Jahre 1590 zum zweyten Mahl nach Madrid zurück und vermählte sich kurz darauf wieder.

Als im Jahre 1598 der H. Isidorus, gebürtig aus Madrid, canonisirt wurde, übertraf er alle Concurrenten der Preisschriften zu dessen Lob, mindestens in der Zahl der Producte. Für jede Gattung Dichtungsart war ein Preis ausgesetzt; doch der nähmliche Dichter konnte nur einen Preis erhalten. Lope siegte in der Hymne; doch seine fruchtbare Muse, nicht zufrieden, daß er ein Gedicht in zehn Gesängen in kurzen Versen[1], zahllose Sonnete und Romanzen und zwey Schauspiele für diesen Gegenstand fertigte, feyerte sowohl den Heiligen selbst, als die Preisbewerbung in einem Band feuriger Gedichte, unter dem erdichteten Nahmen Torni de Burguillos. Sie wurden kürzlich in der königlichen Buchdruckerey wieder mit einer Vorrede abgedruckt, in der ein wirklicher Torni de Burguillos als Autor angegeben wird, doch ohne Grund.

Wahrscheinlich waren dies nach dem Zeugniß der Kritiker Lope's beste Producte über diesen Gegenstand. Dies erhöhte seinen ohnehin durch die Zahl und Trefflichkeit seiner drama-

tischen Schriften großen Ruhm. Seitdem enthielten die seinen Werken vorgedruckten Licenzen nicht bloß die Erlaubniß zum Druck, sondern lange und mühsame Lobpreisungen des Werks selbst und des allgemeinen Charakters und Styls des Autors.

12.

Dies war wahrscheinlich der Gipfel der Glücksperiode seines Lebens.

Von dieser Zeit datirt sich das Ende seines kurzen häuslichen Glücks, das er in einer Ekloge an Claudio auf folgende kurze, aber rührende Weise schildert:

Yo vi pobre mesa en testimonio
Cercada y rica de fragmentos mios.
Dulces y amargos rios
del mar del matrimonio;
y vi, pagando su fatal tributo
de tan alegre 'bien, tan triste luto.

Von den drey Personen, aus welchen seine Familie bestand, starb der Sohn im achten Jahre; ihm folgte bald die Mutter; nur die Tochter überlebte unsern Dichter.

13.

Lope's Geist, so scheint es, erlag unter diesen wiederhohlten Schlägen. In seinem jugendlichen Alter hatte er im Geräusch des kriegerischen Lebens Zerstreuung und Erheiterung gesucht. Nun beschloß er, es in der Frömmigkeit zu suchen. Er wurde zuerst Secretär der Inquisition, bald darauf Priester und im Jahre 1609 eine Art von Ehrenmitglied der h. Franciscus-Brüderschaft. Doch selbst die Frömmig-

keit konnte ihn nicht der Dichtkunst entrücken. Er hatte damahls schon Ruhm genug errungen, um den Neid seiner Collegen aufzuregen; er mühte sich, seinen Rang zu behaupten und den Tadel seiner Feinde zu widerlegen.

Die Spanischen Herausgeber rechnen unter diese die furchtbaren Nahmen eines Gongora und Cervantes.

Gongora gab eine Sammlung von Balladen, in Spanien Romanzen genannt, heraus. Er war ein so genialischer Kopf, daß, hätte er nicht auf Kosten der Natur und des Geschmacks nach Originalität gehascht, er in der ernsten, so wie komischen Dichtungsart den höchsten Grad der Trefflichkeit erreicht haben würde. Durch seinen Schwulst, durch seine Unnatur ward er der Stifter einer eigenen literarischen Secte: Cultismo genannt. Die anfängliche ungünstige Aufnahme dieser dunklen, verworrenen, mystischen, abenteuerlichen, mit unnatürlichen Metaphern überladenen neuen Dichtungsweise entflammte Gongora's Mißgunst gegen seine beliebteren Zeitgenossen. Auch Lope entging seiner Kritik nicht, und dieser rächte sich dann in seinen Stücken durch eingewebte satyrische Züge auf jenen Cultismo.

Mit Ruhe, Mäßigung und Gründlichkeit prüfte er ihn in der Folge umständlich in der Ekloge auf den Tod der Donna Ysabe de Urbino im Jahre 1621.

Ja in seinem Laurel de Apollo ließ er edelmüthig Gongora's entschiedenem Verdienst Gerechtigkeit widerfahren, ohne seiner Fehler

zu gedenken. Indeß hatte sich die Ansteckung seines Styls verbreitet und selbst Lope's letzte Werke sind davon nicht ganz frey.

14.

Der Ursprung des Streites zwischen Lope und Cervantes ist unbekannt. Irrig klagt la Huerta, der neuerliche Herausgeber Spanischer Schauspiele, Cervantes der Ungerechtigkeit an. Cervantes spricht in seinen Werken stets von Lope's Genie mit Ehrfurcht und Bewunderung. Wahr ist's, er bemerkt, daß Lope, trotz seiner besseren Einsicht, bisweilen der Versuchung eines unmittelbaren Vortheils unterlag und hie und da seinen dauernden Ruhm der Popularität und flüchtigen Gunst der Schauspieler und des Publicums opferte. Aber damit sagte er wenig mehr, als Lope selbst oft zugestand.

Cervantes huldigte Lope's Genius in seinem Viage del Parnasso und dem Prolog zu seinen Schauspielen.

Im ersten redet er ihn also an:

Poeta insigne, a cuyo verso, o prosa
ninguno lo avantaje, ni aun le llega.

Nasarre, der Herausgeber von Cervantes acht Schauspielen, hat also Unrecht, wenn er diese für Parodien von Lope de Vega erklärt.

Lope's Kampf mit Cervantes war kurz. Denn Cervantes starb bald darauf, und ließ seinen Gegner im vollen Besitz der öffentlichen Bewunderung. —

Wie verschieden war nicht der Nachwelt Urtheil über diese zwey Männer! Cervantes, der wirklich in der nähmlichen Straße den Hunger=

tod starb, in der Lope in Glanz und Wohlstand lebte, ist seit zwey Jahrhunderten der Liebling aller Europäischen Nationen, und Lope, troß der letzten Ausgabe seiner Werke in 22 Bänden, ist von seiner eigenen Nation sehr vernachlässigt.

15.

Vor Cervantes Tod (23. Aprill 1616) war die Bewunderung Lope's in Spanien bis zur Anbethung gestiegen. Klugheit forderte jeden Schriftsteller auf, ihm zu huldigen und die Bewunderung seiner Anbether nicht zu stören.

So hoch stieg die Intoleranz, daß sie im ganzen Ernste behauptete, der Autor der Spongia, der Lope's Werke scharf gegeißelt und ihn der Unbekanntheit mit der Lateinischen Sprache angeklagt hatte, verdiene für diese literarische Ketzerey den Tod!

Auch war Lope nicht frey von der gewöhnlichen Reizbarkeit der Poeten. Er spricht oft in einem sehr herben, ja ungesitteten Tone mit seinen Kritikern. Das Wort Vega bedeutet im Spanischen ein angebautes Thal. Auf dem Titelblatt seines Werks war ein Roßkäfer gestochen, auf der Blume sterbend, die er angreifen wollte. Damit das Sinnbild nicht mißverstanden werde, stand darunter das Distichon:

Audax dum vegae irrumpit scarabaeus in hortos,
fragrantis periit victus odore rosae.

Eben so viel Witz als Eitelkeit verkündend!

16.

Sehr ungerechter Weise klagt er in dem

Prolog zu dem Pelegrino und in mehreren hinterlassenen Gedichten über die Vernachlässigung, Dunkelheit und Dürftigkeit, in welcher man seine Talente habe schmachten lassen. Wie soll man aber die Ansprüche eines Mannes von Genie zu erfüllen vermögen, wenn Lope mit Ehre und Pensionen überhäuft, von den Großen gesucht, vom Volke vergöttert, doch sein Glück nicht seinen Verdiensten gleich achtete?

Selten verstrich ein Jahr, daß er nicht mehrere Gedichte drucken ließ; selten ein Monath, ja selbst eine Woche, daß er nicht ein Stück auf die Bühne gab.

Seine Hirten von Bethlehem, ein Werk in Prosa und Versen, auf die Geburt Christus, bestätigten seine Ueberlegenheit in Hirtengedichten. Zahllose Hymnen und Gedichte auf heilige Gegenstände beurkundeten seine Gottesfurcht.

17.

Philipp der Vierte, der große Beschützer des Spanischen Theaters (für das er selbst einige Stücke geschrieben haben soll), bestieg im Jahr 1621 den Spanischen Thron. Er fand Lope im vollen Besitze der Bühne und eines unbegränzten Ansehens über die Autoren, Schauspieler und das Publicum. Unser Dichter verdiente neue Ehrenbezeigungen und Belohnungen, und wahrscheinlich schrieb er Gelegenheitsstücke für den königlichen Pallast.

Zur nähmlichen Zeit machte er die Triumphos de la Fé, las fortunas de Diana, drey Novellen in Prosa (unglückliche Nachahmung

von Cervantes), Circe, ein heroisches Gedicht, dem Herzog von Olivarez zugeeignet, und Philomene bekannt, eine sonderbare, aber langweilende Allegorie, in deren zweytem Buch er sich in der Person der Nachtigall gegen die Angriffe der Kritiker vertheidigt, die er unter der Maske der Drosseln aufführt.

So groß war sein Ruf, daß er selbst der Aufrichtigkeit des Publicums zu mißtrauen begann, und er schien zu argwöhnen, er habe den ausschweifenden Beyfall mehr der Mode, als der reellen Meinung zu danken.

Dies bewog ihn zu dem gefährlichen Experiment, ein Gedicht ohne seinen Nahmen herauszugeben. Aber sey es, daß seine zahlreichen Schriften das Publicum allmählig bereits an seine Manier gewöhnt hatten, oder daß dieses regellose und fruchtbare Genie dem Zeitgeist vorzüglich zusagte, — der Erfolg bestätigte die öffentliche Meinung.

Seine Selbstgespräche mit Gott, obgleich unter erdichtetem Nahmen herausgegeben, erlangten eben so viel Ruf, wurden eben so bewundert, als seine frühern Producte.

Wahrscheinlich von diesem glücklichen Erfolge ermuthet, dedicirte er seine Corona tragica, ein Gedicht auf die Königinn von Schottland (die unglückliche Maria Stuart), dem Papst Urban dem Achten, der selbst ein Epigramm auf diesen Gegenstand verfertigt hatte.

Er empfing hierauf ein eigenhändiges Schreiben des Papstes und die Würde eines Doctors der Theologie.

18.

Dieser schmeichelhafte Beyfall erhöhte noch die öffentliche Achtung für ihn in Spanien, und verbreitete seinen Ruf in der ganzen katholischen Christenheit.

Der Cardinal Barbarini folgte ihm verehrungsvoll in den Straßen; der König blieb stehen, um solch einen Wundermann zu betrachten; das Volk sammelte sich um ihn, wo er erschien; die Gelehrten und Studenten drängten sich aus allen Gegenden Spaniens gen Madrid, um diesen vaterländischen Phönix, dieses literarische Ungeheuer zu sehen, und selbst Italiener, sonst keine große Bewunderer fremder Poesie, wallfahrteten dahin, nur um sich mit Lope zu unterhalten.

Die Idee von Trefflichkeit war so innig an seinen Nahmen geknüpft, daß man ihn im gesellschaftlichen Gespräch aufnahm, um irgend etwas in seiner Gattung Vollendetes und Vollkommenes zu bezeichnen. Ein Lope Diamant, ein Lope Tag, ein Lope Weib waren die Modeausdrücke für das Schöne, Gute und Treffliche.

19.

Seine Dichtkunst war für sein Vermögen so vortheilhaft, als für seinen Ruhm.

Der König bereicherte ihn mit Pensionen und Caplaneyen, der Papst ehrte ihn mit Würden und Beförderungen, die Höflinge wetteiferten um die Ehre sein Mäcen zu seyn und überhäuften ihn mit Geschenken.

War auch sein jährliches bestimmtes Einkommen nur 1500 Ducaten, so war doch der

Gewinn aus seinen Schauspielen ungeheuer, und Cervantes versichert, er habe desfalls nichts zurückgelassen. Montalban schätzt den Gewinn aus seinen dramatischen Werken auf achtzig tausend Ducaten, und die Geschenke, die er von Privatpersonen erhielt, noch auf zehntausend fünfhundert mehr. Diese Summen wurden von ihm dem Geiste der Nation gemäß verwendet, von der er sie empfing.

All' dieser große Gewinn verschwand in unbesonnen vertheilten Almosen, und ward weder seinen Freunden nützlich, noch beförderte er seinen eigenen Wohlstand.

20.

Seine zunehmende Andächteley hemmte nicht seine dichterische Laufbahn.

Im Jahre 1630 erschien sein Laurel de Apollo, ein Gedicht von unschätzbarem Werth für die Spanische Literatur; denn es enthält die Nahmen von mehr als 330 Spanischen Dichtern und deren Werken. Sie werden als Bewerber um den Lorberkranz aufgeführt, den Apoll zu spenden hat, und, sonderbar genug, werden sie am Ende der Entscheidung des Königs Philipps des Vierten heimgestellt, die aber, wahrscheinlich aus Bescheidenheit, nicht angeführt ist. Unser Dichter hatte, wie wir gesehen haben, auch bey diesem Tribunal nichts zu wagen.

Mit fortdauerndem Beyfalle und Lohn fuhr er fort, Gedichte und Schauspiele herauszugeben, bis zum Jahre 1635, wo seine Andächteley ihn so hypochondrisch machte, daß sein Geist offenbar gesunken war. Freytags den 22. August

fühlte er sich mehr als jemahls an Geist und Körper geschwächt. Doch mehr besorgt für das Heil seiner Seele, als seines Körpers, wollt' er nicht, wie doch seine Krankheit ihm gestattete, Fleischspeisen essen, ja er geißelte sich sogar mit seiner gewöhnlichen Strenge.

Man glaubt, dies habe seinen Tod beschleunigt. In der Nacht wurde er kränker und nachdem er alle heilige Sacramente mit großer Andacht empfangen, starb er Montags den 26. August 1635.

21.

Die Sensation, welche sein Tod hervorbrachte, übertraf, wo möglich, noch die Verehrung, die er lebend genoß.

In den Annalen der Dichtkunst, vielleicht selbst in den Annalen der Könige, findet der Glanz seines Leichenbegängnisses wohl nicht seines Gleichen. Sein Gönner, der Herzog von Susa, bestritt den Aufwand. Zahllos waren bey dieser Gelegenheit die Trauerreden, und die Poeten aller Nationen wetteiferten, sein Genie zu preisen und seinen Verlust zu beklagen. Die Begräbnißfeyerlichkeiten dauerten neun Tage. Die Priester schilderten ihn als einen Heiligen, eben so erhaben durch sein Genie über alle Classiker der Alten, als durch seine Religion über die Heiden. Die bey dieser Gelegenheit erschienenen Schriften füllen mehr als zwey starke Bände, die man in Lord Hollands Werke angeführt findet.

22.

Mehrere Umstände trafen zusammen, zur Zeit seines Todes seinen Ruhm auf den höchsten

Gipfel zu treiben. Starb er früher, so hätte das Publicum einen dramatischen Dichter nicht so tief betrauert, starb er später, so hatte es sichere Aussicht, diesen Verlust zu ersetzen. Philipp des Vierten Leidenschaft für's Theater hatte das Interesse und die Aufmerksamkeit der Spanier an die Bühne geheftet. Lord Holland vertheidigt jenen Schutz aus dem Grunde, weil er anführt, Calderon und Moreto, die bald nachher die Bühne mit Stücken von mindestens gleichem, ja, nach mancher Urtheil, höherem Werthe bereicherten, wären damahls so jung gewesen, daß sie eher als seine Schüler, denn als seine Nebenbuhler, hätten betrachtet werden können.

23.

Unter so vielen Apologisten Lope's, unter denen sich auch Marini und andere Italiener befanden, gibt auch nicht Einer Nachricht von seinem Leben, seinen vertrauten Freund Montalban ausgenommen; und selbst dessen Panegyricus verbreitet nicht viel Licht über seinen Charakter als Mensch und als Schriftsteller. Er preist ihn im allgemeinen als einen gemüthlichen Mann von sanftem, gefälligem Sinne, milden Sitten, großer Gelehrsamkeit, ausgezeichneter Mildthätigkeit und vorzüglicher guter Lebensart. Er ward nur übellaunig über die, welche in Gesellschaft Tabak schnupften, über die Graubärte, die ihre Haare färbten, über die vom Weibe gebornen Männer, die vom weiblichen Geschlechte übel sprachen, über Personen, welche, ohne Absicht zur Heirath, andere nach ihrem Alter fragten.

Dies sind die einzigen Eigenheiten Lope's, die sein Freund aufgezeichnet hat. Nach seinen eigenen und anderer Notizen liebte er die Gärtnerey und dies erhellt auch aus seinen häufigen Beschreibungen von Beeten, Fontainen und öfteren Anspielungen auf Blumen. Doch kann man ihn nicht mit seinem partheyischen Freund Montalban, von Eitelkeit und Glanzsucht frey sprechen. Die Ostentation, ein unberechtigtes Wappen zu führen, einen eben so übel begründeten glänzenden Stammbaum sich anzumaßen, Züge, die der scharfen Beobachtung eines Cervantes nicht entschlüpften, beweisen: er war weit von dem Gleichmuthe des Weisen entfernt, der Glück und Unglück mit Ruhe trägt.

Anderseits, so sehr ihn auch das Glück begünstigte, war er doch nie zufrieden. Wohlstand, Ehre, Ruhm konnten ihn nicht von der Gewohnheit heilen, über die üble Behandlung, Vernachlässigung, ja selbst Dürftigkeit zu klagen; und empörend ist der Brief an seinen Sohn, wo er diesem mißrieth, sich der Poesie zu widmen, und zum Beweise über seine eigenen Unglücksfälle in einem Tone klagt, der eher einem Camoens und Cervantes, als dem Abgotte des Publicums und dem Lieblinge der Fürsten ziemte. Bekennen muß man übrigens, daß er oft seine eigenen Werke sehr scharf kritisirte. Doch dehnte er dies Privilegium nicht auf andere aus, und war nur verschwenderisch mit Anderer Lob, wenn er Erwiederung erwarten konnte.

24.

Seine Fruchtbarkeit ist wundervoll. Von sei-

ner Hand sollen 21 Millionen dreymahl hundert tausend Linien dermahlen gedruckt, und nicht weniger als 1800 Schauspiele von ihm auf die Bühne gekommen seyn. Und er selbst versichert in einem seiner letzten Gedichte, so bedeutend die Zahl des Gedruckten, so sey es doch gegen das Ungedruckte wenig.

Vorausgesetzt, daß er im 13. Jahre zu schreiben begann, müssen wir annehmen, daß er täglich mehr als 900 Zeilen schrieb; eine Fruchtbarkeit der Imagination und Eile der Feder, die — bedenkt man seine Beschäftigung als Soldat, Secretär, Hausvater und Priester, seine Kenntnisse der Lateinischen, Italienischen und Portugiesischen Sprache, und den Ruf seiner Erudition — sich als unwahrscheinlich, ja beynahe als physisch unmöglich darstellt.

Um dies aufzuklären, muß man die Zeugnisse dieser ungeheuren Fruchtbarkeit prüfen. Zwar ist nun nicht mehr der vierte Theil der Schriften vorhanden, deren er und seine Bewunderer gedenken; aber noch genug, um ihn als den fruchtbarsten aller Schriftsteller darzustellen. Er selbst sagt in seiner Ekloge an Claudio: daß er mehr als hundert Mahl Schauspiele in 24 Stunden schrieb und auf die Bühne brachte. Montalban versichert, daß er zuletzt in Versen so schnell, als in Prosa, schrieb, und zum Beweise führt er folgende Anekdote an:

»Seine Feder war immer einig mit seinem Geiste. Er erfand mehr, als seine Hand zu schreiben vermochte. Er schrieb ein Schauspiel in zwey Tagen, das der fertigste Copist nicht in der nähm-

lichen Zeit abschreiben konnte. Zu Toledo schrieb er 15 Acte in 15 Tagen, also 5 Schauspiele. Diese las er uns in einem Privathause, und Joseph de Valdebieso war des alles Zeuge. — Doch ich erzähle, was ich aus eigener Kunde weiß.«

»Rogun de Figueroa, der Theaterdichter von Madrid, war in solchem Verlust, daß das Theater de la Cruz geschlossen werden mußte.«

»Es war in der Carnevalszeit und er so ängstlich, daß Lope und ich beschlossen, aufs allereiligste ein Schauspiel für ihn zu schreiben. Es war die Tercera orden de san Francesco — der erste Act traf auf Lope, der zweyte auf mich. Diese wurden in zwey Tagen fertig. Der dritte Act wurde in acht Blätter für jeden vertheilt. Es war schlimm Wetter, ich blieb diese Nacht in seinem Hause, und, bewußt mir, daß ich ihm nicht im Werthe gleich zu kommen vermochte, bemühte ich mich, ihn mindestens in Geschwindigkeit zu übertreffen. Ich stand also um 2 Uhr auf und um 11 Uhr war ich mit meinem Parte fertig. Ich suchte ihn sogleich auf, und fand ihn sehr geschäftig bey einem Pomeranzenbaum, der in der Nacht vom Froste gelitten hatte. Auf meine Frage: wie es mit seiner Aufgabe stehe? antwortete er: »Ich stand auf um fünf. Seit einer Stunde bin ich mit dem Acte fertig, ich frühstückte ein wenig Schinken, schrieb eine Epistel von 50 Triplets und wässerte dann den ganzen Garten;« was mich nicht wenig wunderte. Er nahm hierauf die Papiere, las mir seine acht Blätter und die Triplets, welches mich sehr erstaunt haben würde, hätte ich nicht die Frucht-

barkeit seines Genies und seine Beherrschung des Rhythmus und unserer Sprache igekannt.«

25.

Alle Schriftsteller seiner Zeit sind über die wundervolle Zahl seiner Stücke einig. Montalban versicherte, schon beynahe 20 Jahre vor Lope's Tod, daß er 1800 Schauspiele und 400 Autos Sacramentales geschrieben, und daß seine Schriften in der Zahl die alten und neuern Dichter übertreffen.

Die Sammlung seiner Dramen, deren Lord Holland im zweyten Bande seines Werkes gedenkt, enthält 25 Bände und jeder davon 12 Schauspiele, welches also die Zahl von 300 gibt. Dagegen enthält dieser nähmliche Band einen aus la Huertas Verzeichniß der Spanischen Schauspiele gezogenen alphabetischen Catalog Lopeischer Stücke, deren Zahl, mit Einschluß der Autos Sacramentales, 515 beträgt. Auch theilt Lord Holland den Inhalt der 20 Bände von Sanchos Ausgabe der übrigen poetischen Werke des Lope mit.

26.

Lope wurde mehr als einmahl durch das von dem mönchischen Geiste der Zeit erpreßte Verboth seiner Schauspiele in seiner dramatischen Laufbahn gehemmt und auf die sonst sinnlose, ja die Vernunft empörende, so wie die Religion herabwürdigende Bearbeitung geistlicher Gegenstände eingeschränkt. Daher die große Zahl seiner Autos Sacramentales, unter denen sich sogar ein Empfängniß der Maria befindet! Auch schrieb Lope eine große Zahl von Entremeses oder Zwi-

schenspielen, welche die Engländer und Franzosen, so wie oft nur Episoden oder einzelne Scenen seiner Stücke, sehr benutzt haben.

27.

Lope de Vega ist unstreitig einer der genialsten Dichter aller Völker der neuern Zeit. Keiner kommt ihm an Fülle der Imagination, an Reichthum der Erfindung, an Gluth der Phantasie, den wesentlichsten Eigenschaften des Dichters, gleich. Nur Shakespeare übertrifft ihn in Kenntniß des Menschen und der menschlichen Leidenschaften, in der Wahrheit der Charaktere und Gemählde und in philosophischer Tiefe. Lope's Unregelmäßigkeit wird man ihm jetzt, wo wir über die Aristotelischen Regeln des Drama aufgeklärter sind, gar nicht zum Verbrechen machen; zumahl wenn man sein Zeitalter bedenkt; bedenkt, daß damahls ein Schuhflicker zu Madrid, Sanchez, der Aristarch der Bühne war.

Unter den Deutschen hat zuerst mein edler Landsmann, der liebenswürdige und von seinem Vaterlande in unverdiente Vergessenheit versenkte Cronegk, auf Lope de Vega aufmerksam gemacht. In dem kurzen Aufsatze über die Spanische Bühne, im ersten Bande seiner Werke, zeigt er, wie die Franzosen und Italiener den Spanischen Dichter benutzt haben, setzt den Mentiroso des Lope, allen aus ihm entstandenen Lügnern des Corneille, Steele und Goldoni vor, und äußert den Wunsch: daß dessen Ventura de la fea und Villano en su rïcon für's Deutsche Theater bearbeitet werden möchten; man wird sie in der Folge dieser Sammlung über-

setzt finden. Die Urtheile der Ausländer über Lope, sind nothwendig nach den Ansichten sehr verschieden.

Der Verfasser der Essais sur l'Espagne, voyage fait en 1777 und 1778 etc. par Mr. P. [à Genève 1780] (Deutsch, Leipzig 1781) gibt ihm ausschweifendes und langweiliges Gewäsch, unverständlichen Galimathias und unerträglichen Phöbus Schuld; läßt indeß der Leichtigkeit seiner Dichtungsweise und seiner Erfindungskraft Gerechtigkeit widerfahren.

28.

Bourgoing in seinem Tableau de l'Espagne moderne (T. II. p. 333 und 336) drückt sich über die Charakterstücke der Spanier eben so wahr, als richtig, folgendermaßen aus:

»Depuis leur Calderon, Lope de Vega, »Quevedo, Rebolledo, etc. etc., pleins d'une »imagination brillante, féconde, mais désor»donée, aucun auteur n'a parû en Espagne »doué de ces qualités éblouissantes, et en mê»me tems de cette sagacité qui en dirige »l'emploi. Les lettres, de plus d'un siècle, en »sont au même point. Ces hommes de gé»nie, souvent bizarres dans leurs conceptions, »sont restés les modèles du beau; et leur »exemple, sans produire rien de comparable »à ce qu'on admire avec raison en eux, a ser»vi et sert encore d'excuse à tous les écarts »du bel esprit, à tous les mouvemens gigan»tesques d'une fausse éloquence etc. Sans »doute on y voit encore des pièces, où la »loi des trois unités est outrageusement vio-

»lée ; mais dans beaucoup elle ne l'est pas d'une »manière assez choquante pour nuire à l'inté- »ret. Les Espagnols même passent condamna- »tion sur la plupart de leurs comédies héroi- »ques, où des princes et des princesses se »rassemblent de tous les coins de l'Europe, »sans motif, comme sans vraisemblance ; sont »tous à tous agens ou jouets des avantures »les plus incroyables, et finissent par verser »inutilement leur sang sans avoir fait verser »une seule larme. Quoique plusieurs de ces »drames brillent quelquefois de beautés ori- »ginales, quoiqu'ils prouvent tous le talent »rare de former une intrigue compliquée, et »d'en trouver le dénouement dans les fils mê- »mes qui ont servi à la former, ce n'est pas »sur eux que les Espagnols fondent la gloire »très-contestée de leur théatre. Mais il en »est qu'ils proposent avec raison à l'admira- »tion même des étrangers, ce sont leurs pie- »ces de caractère, qui, sans avoir la »même sagesse de conduite que nos chefs- »d'oeuvre, ni le même choix sévère d'idées et »d'expressions, sont presque toujours atta- »chantes par le fond, fidèles dans la plu- »part de leurs portraits, et prouvent dans »leurs auteurs une rare fécondité d'imagina- »tion. Ce sont surtout les pièces que les Es- »pagnols nomment de capa y espada, qui »offrent une peinture si exacte de leurs an- »ciennes moeurs que c'est là surtout qu'il »faut les étudier. Là sont retracés avec les »couleurs les plus vives cette générosité, qui

»les caracterise encore, ces élans de patrio»tisme et de zéle religieux qui les ont rendus »autrefois capables des plus grands efforts, »ces sallies d'orgueil national que la pompe »du style fait pardonner et presque admirer, »cette irritabilité sur les objets chatouilleux »de l'amour et de l'honneur, qui jadis »multiplioit les duels en Espagne; ces sacri»fices, ces devouemens de l'amour, qui espè»re, ces angoisses de l'amour malheureux, ces »ruses de l'amour contrarié.«

»Tel est le tableau que presentent les co»médies que les Espagnols affectionnent en»core autant que lorsqu'elles parûrent« u. s. w.

Auch Bourgoing nennt Lope den ersten dramatischen Dichter Spaniens.

29.

Am meisten hat ihn Velazquez in seinen im Jahre 1754 erschienenen Origines de la Poésia Castellana verunglimpft. Es ist wichtig, ihn zu hören:

»Verues, sagt er — und vornehmlich Lope »de Vega — waren diejenigen, welche zu Cer»vantes Zeiten anfingen, die Schaubühne zu »verderben. Dieses Verderben nahm von Tag zu »Tag überhand, so daß die ganze Nation den gu»ten Geschmack verlor, und die Kenntniß der Li»teratur in Verfall kam. Lope, der sich auf seine »erstaunenswürdige Leichtigkeit zu schreiben, und »auf den sanften und angenehmen Strom seiner »Beredsamkeit verließ, verachtete alle die Re»geln, welche uns die Alten hinterlassen haben. »Er verbannte aus seinen Schauspielen alle Wahr=

»scheinlichkeit, Wahrheit, Anständigkeit, allen »Wohlstand, und mit einem Worte alles, was »zusammengenommen, die Täuschung eines Dra»ma befördert und die vornehmste Absicht der »dramatischen Poesie erreichen hilft. In seinen »Lustspielen darf man keine Einheit der Handlung, »der Zeit, noch des Orts suchen. Man siehet »seine Helden geboren werden, in Windeln lie»gen, aufwachsen, alt werden und sterben. Sie »streichen wie Landstreicher von Osten nach We»sten und von Norden nach Süden. Er führt sie »gleichsam durch die Luft; hier läßt er sie eine »Schlacht liefern, dort führen sie einen Liebes»handel aus, anderswo werden sie Mönche, wie»der an einem anderen Orte sterben sie; ja es »werden wohl noch die Wunderwerke, die sie nach »ihrem Tode verrichten, vorgestellt Eine Scene »ist in Flandern, eine andere in Italien, in »Mexico, in Spanien und in Afrika. Die Be»dienten reden wie Hofleute, die Prinzen wie »Kuppler, Damen von Stande wie Weibsbilder »ohne Lebensart und Wohlstand. Seine Acteurs »kommen haufenweise und in Geschwadern auf »die Bühne. Er hat oft vier und zwanzig bis »dreyßig Personen in seinen Lustspielen, zuwei»len wohl gar siebenzig, wie in der Taufe »des Prinzen von Fez. In diesem letzten »Stücke brachte er, weil ihm vielleicht diese An»zahl noch zu schwach schien, noch dazu eine »Prozession an. Ein so allgemeines Verder»ben, durch die erstaunenswürdige Fruchtbarkeit »des Urhebers desselben unterstützt, der, wie »Cervantes sagt, mehr als zehntausend (!!)

»Lustspiele geschrieben hat, riß die Bewunderung »des größern Haufens an sich. Seine Leichtigkeit »zu schreiben, die ohne Beyspiel ist, verblendete »diejenigen, von denen man nicht fordern konnte, »die wahren Geburten des Genies von den un- »zeitigen Geburten einer verdorbenen Einbildung »und des Eigensinnes zu unterscheiden.«

»Wer in dieser Sache nicht selbst urtheilen »kann, und ein unpartheyisches Urtheil über Lo- »pe de Vega's Verdienst zu hören verlangt »der lese nur, was er selbst von sich und seinem »Verfahren denkt, er wird hiernach leicht ent- »scheiden können, ob man demjenigen glauben »dürfe, der in seiner eigenen Sache urtheilt, »und also vielleicht mehr, als ein anderer Glau- »ben verdient. Da er von denen, welche seinen »Lustspielen Beyfall geben, geredet hat, fährt »er fort:

»Mas ninguno de todos llamar puedo
»mas barbaro, que yo; pués contra el arte
»Me atrevó á dár preceptos, y me dexo
»llevar de la vulgar corriente, à donde
»Me llamen ignorante, Italica y Francia.«

(»Aber niemand verdient mehr, »daß ich ihn unwissend nenne, »als Ich selbst, da ich mich unter- »stehe, gegen die Kunst Regeln zu »geben, und mich von dem Stro- »me des Pöbels hinreißen lasse, »deswegen man mich in Italien »und Frankreich unwissend nennen »wird.)«

»Und zuvor hatte er zu der poetischen Akademie
»zu Madrid gesagt:

»Porque veais, que me pedis, que escriva,
»Arte de hazer Comedias en Espanna,
»Donde quanto se escrive, es contra el arte;
»Y que decir, come se har'an agora
»Contra el antiguo, que en razon se funda,
»Es pedir parecer à mi ezperiencia,
»No el arte, porque el arte verdad dice
»Que el ignorante vulgo contradice.«

(»Euch zu zeigen, daß, wenn ihr
»verlangt, ich eine Anweisung
»schreibe, neue Spanische Lust-
»spiele zu verfertigen, in welchen
»alles gegen die Regeln ist, und
»euch sage, wie man sie jetzt gegen
»die alten Regeln, die sich auf
»Vernunft gründen, machen soll,
»ihr meine Erfahrung, aber nicht
»die Kunst um Rath fragt; denn
»die Kunst gründet sich auf die
»Wahrheit, die der unwissende
»Haufe nicht dulden will.«)

»Es erhellt hieraus, daß Lope eben die Re-
»geln des Drama kannte und billigte, die er in
»seinen Lustspielen übertrat.«

»Er sagt ferner, was ihn hierzu nöthigte:

Yo escrivo por el arte, que inventarón,
»Los que el vulgar applauso pretendieron,

»Porque como las page el vulgo, es justo
»Hablar le en necio, para darle gusto.

(»Ich schreibe nach den Regeln, »die die erfunden haben, welche »den Beyfall des großen Haufens »suchten; denn da sie der große »Haufe bezahlt, ist es billig, daß »man, um ihn zu belustigen, als »ein Unwissender schreibe.«)

»Hier sagt er uns ganz deutlich, daß er bey »völliger Ueberzeugung, wie unrecht er thäte, »die wahren Regeln der dramatischen Poesie zu »verletzen, den Vortheil der Kunst seinem eige»nen Vortheile aufopfern wolle. So wie dieses »eben keine Handlung ist, die man zum Ruhme »eines klugen Mannes sagen kann, eben so wenig »glaube ich, daß dies viel helfen könne, das »Verfahren des Lope zu entschuldigen. Denn »man wird vielleicht daher glauben, daß das »dichterische Genie, das ihm seine neue dramati»sche Dichtkunst eingab, eben das war, wel»ches Persius in der Vorrede zu seinen Saty»ren nennt:

»Magister artis, ingeniique largitor,
»Venter — — — —«

»Es hat aber zu dieser Zeit auch nicht an ge»lehrten und einsichtsvollen Männern gefehlt, »welche diese Freyheit, mit der Lope alle Regeln »der dramatischen Poesie überschritten hatte, »getadelt haben. Es thaten dieses Miguel »de Cervantes bey verschiedenen Gelegenhei»ten, und vornehmlich in seinem Don Quixote, »Don Estevan, Manuel de Villegas,

»Christoval de Mesa, Miner Andres »Rey de Artieda, unter dem Nahmen Ar- »temidoro, Antonio Lope de Ruega »und viele andere. Allein der Verfall der Bühne »war vom Schicksale beschlossen, und wenn der »verdorbene Geschmack so weit gehet, daß er »zur Mode wird, ist es vergeblich, denselben be- »streiten zu wollen rc. —«

30.

Diez hat bereits in den Anmerkungen zu der Uebersetzung jenes Werkes Lope vertheidigt, und so manche Vorwürfe, z. B. die Menge der handelnden Personen, der Mangel der berüchtigten drey Einheiten, wegen den ihn unter andern Boileau in seiner Art Poëtique angriff, vertheidigen sich jetzt, bey berichtigten Ansichten über den Geist und Zweck des Schauspieles von selbst, seine Mischung des Tragischen und Komischen entschuldigt Lope folgendermaßen.

Lo tragico y lo comico mezclado
y Terencio con Seneca, aunque sea
Come otro minotauro de Pasiphe
hara'n grave una parte, otre ridicula.
Que aquesta vanidad deleyta mucho,
Buen exemplo nos dà natureleza,
Que por tal variedad tiene belleza.

(»Die Mischung des Tragischen und Ko- »mischen des Terenz und Seneca, ist zwar »dem Minotaur der Pasiphaë gleich und wird »einen Theil ernst, den andern lächerlich »machen. Aber die Natur beweist uns, daß »diese Mannigfaltigkeit ergötzt, denn in ihr »besteht deren Schönheit.«)

Noch weit leichter läßt sich die Einführung des Spanischen Harlekins, des Gracioso vertheidigen.

Wenn der Zeitgeist und der herrschende Geschmack ihn oft zwang, die höheren Charaktere seiner Schauspiele auf Stelzen gehen zu lassen, so bezeichnete er seine eigene Huldigung des reinen Geschmackes dadurch, daß er dem Gracioso beißende Kritiken jenes Galimathias in den Mund legte; und wenn der damahls, wie jetzt, so rege Hang zum Wunderbaren und Abenteuerlichen ihn zu Verwickelungen drängte, die er selbst nicht wahrscheinlich zu lösen vermochte, so erscheint dieser Grazioso und haut den gordischen Knoten auf die leichteste Art entzwey.

Lope ist es, der die strenge Beobachtung des Costüms und der angemessenen Decorationen empfiehlt und auf seiner Bühne durchsetzte, indeß sie bekanntlich noch in weit spätern Zeiten in London und Paris vernachlässigt wurde. Noch ist es nicht lange, daß dort Macbeth in Uniform und hier die Römischen und Griechischen Prinzessinnen in Reifröcken erschienen.

Die nähmlichen Vorwürfe macht übrigens Velazquez so wie Blas Nesarre in seiner Dissertation: sobre las comedias de Espanna, dem Calderon; doch lobt dieser an unserm Lope die natürliche Leichtigkeit seines Styls, die Kunst der Sittendarstellung und Charakterisirung seiner handelnden Personen.

Jene Abenteuerlichkeiten, jene Ungereimtheiten, Anachronismen, Unwahrscheinlichkeiten und Unregelmäßigkeiten, die er sich allerdings

in mehreren seiner dramatischen Producte zu Schulden kommen ließ, wie können sie bey einer Zahl von 2200 Schauspielen, unter denen sich 800 ihrer Natur nach ins Gebieth des Wunderbaren gehörende autos sacramentales befinden, ihm zur Schuld angerechnet werden, oder seinen hohen Dichterrang ihm rauben?

Ist es nicht vielmehr empörend, einem Dichter, welcher selbst mehr regelmäßige Schauspiele geschrieben hat, als irgend ein dramatischer Dichter der bekannten Welt, die Unregelmäßigkeit der übrigen zur Last zu legen? Welcher Dichter kann in der Fruchtbarkeit der Phantasie mit ihm sich messen?

Alle Kritiker und noch neuerlich Lord Holland kommen darin überein, daß viele seiner Stücke von hohem Interesse sind und auf der Bühne so hinreißenden Effect machten, daß oft die Darstellung durch die Theilnahme der Zuschauer unterbrochen wurde.

Uebrigens werden Lope's Stücke noch jetzt auf der Spanischen Bühne, obwohl mit manchen nicht eben sehr sinnigen Abänderungen gegeben.

31.

Es wäre doch wohl Zeit, daß die dramatische Aesthethik von dem ungeheuren Wulste und Nonsens gereinigt würde mit dem man sie angefüllt hat.

Wer kann in der Kunst die Gränzen des Schönen bestimmen, als — das Gefühl? Was ist's, das die sogenannten Kunstregeln dictirt? Was unser Gemüth anspricht, wohlthuend berührt, das ist schön und wahr und gut —

Nichts anderes. — Was heißen die Einheiten des Drama? Was heißt Illusion? Hat man das alles wohl schon sinnig definirt? Raisoniren und deraisoniren hat der Uebersetzer wohl viel schon darüber gehört, aber etwas gediegenes nicht sagen.

Am wenigsten ist wohl Deutschland berechtigt, Lope seine Unregelmäßigkeit zum Verbrechen zu machen. Wenn er dem verdorbenen Geschmack seiner Zeitgenossen nachgab, so sind es hingegen unsere Dichter und Theater-Directoren, welche die Schauspielkunst, d. h., die Darstellungskunst, herabgewürdigt haben. Kaum hatten Weiße, Cronegk, Brawe und Schlegel die Deutsche dramatische Poesie der Kindheit entrissen, und Lessing, Leisewitz u. s. w. sie zu einer gewissen Höhe gebracht, so begann die Periode der Ritter- und Spectakelstücke. Schiller, unser größter dramatischer Dichter, fröhnte in seiner frühern Verirrung durch seine Räuber und später in seiner Johanna, in seinem Wilhelm Tell diesem verdorbenen Geschmack, und die Direction des ersten Deutschen Theaters, die Berliner, beeilte sich, durch den Prunk ihrer Aufzüge in Garderobe und Decorationen dem guten Geschmacke den letzten Stoß zu geben, und damit zugleich alle andere Theaterunternehmungen zu Grunde zu richten. Seit dieser Periode ist die Tragödie und das Lustspiel von der Bühne verschwunden und an deren Stelle Schau-, oder wie sie jetzt selbst öffentlich in den Affichen genannt werden, Spectakelstücke und Possen oder Witzspiele getreten, in welchen der Wahrscheinlichkeit, so wie den

guten Sitten, Hohn gesprochen wird. Es war eine Zeit, wo man glaubte, auch für die dramatische Poesie müsse ein Princip existiren. Das Princip der Tragödie suchte man in der Bewunderung und Theilnahme eines untergehenden Heroen, das Princip des Lustspiels in der Darstellung der menschlichen Schwächen, Thorheiten, Launen und Leidenschaften. Diese Zeit ist vorüber und mit ihr aller Einfluß des Theaters auf sittliche und geistige Bildung; und daß dieser den Weisen und Menschenfreund doch einzig mit allen den Nachtheilen öffentlicher Schauspiele zu versöhnen vermag, die einst die Genfer Republik bewog, sie zu verbannen — ist doch wohl nicht zweifelhaft.

Man geht, abgesehen von allen Nebenzwecken, in das Theater, um zu schauen, um die Kunst des Decorateurs und Garderobiers zu bewundern; von Rührung, Bildung ist gar nicht mehr die Rede; oder man geht dahin, um sich an Zweydeutigkeiten oder an der Darstellung, nicht der Schwächen, sondern der Laster, der Intriguen, der verbothenen Liebschaften, oder an Sarkasmen und boshaftem Witz gegen einzelne Stände oder Personen zu ergötzen. Das Einzige, was noch etwa das Publicum heftet, ist das Gräßliche. Man will nicht gerührt, man will ergriffen, gepackt, erschreckt seyn. Dahin hat denn die romantische Mystik und die Schicksals-Tragödie gewirkt, die jetzt an der Tagsordnung sind.

Die Darstellungskunst (Sceno-Typik) mit den Wohlthaten, die ihr kräftiger, als al-

len andern Künsten, zu Gebothe stehen, nähmlich spielend und an der Grazien Hand das Herz zu bessern, die Sitten zu mildern und den Geist zu veredeln, ist verloren, und die Weisheit der Deutschen Regierungen könnte unter solchen Umständen nichts besseres thun, als — alle Bühnen zu schließen.

32.

Unter den eigentlichen Trauerspielen des Lope de Vega zeichnen sich El Duque de Viseo, aus dem Lord Holland Auszüge gibt, Roma abrasada, la bella Aurora, El Castigo sin venganza, la innocente Sangre, el Marido mas firme und die Aristea, so wie die Estella Sevilla, eine seiner interessantesten Tragödien, aus der Lord Holland ebenfalls einen Auszug mittheilt, aus.

Du Peron de Castera hat zehn Stücke unseres Lope, aber nur Auszugsweise übersetzt und zu Paris im Jahre 1738 in drey Bänden herausgegeben. In andern Spachen ist kein einziges offen benutzt. Die Werke des Lope sind äußerst selten und in wenig öffentlichen Bibliotheken auch nur die bekannten 25 Bände vollständig.

33.

Ueber jedes Stück hat der Uebersetzer sich nach dem Beyspiele der Eschenburgischen Uebersetzung des Shakespeare, stets in einem Anhange eigends ausgesprochen. Auch hat der Uebersetzer dunkle oder auf Local- und Nationalverhältnisse sich beziehende Stellen durch eigene, jedem Stücke angehängte Anmerkungen erläutert.

Der Uebersetzer wiederhohlt, was er bereits

in der Ankündigung aussprach: Seine Absicht ist nicht, die Stücke des Lope auf die Deutsche Bühne zu verpflanzen, sondern sein Vaterland mit diesem genialischen Dichter bekannt zu machen, und unsern Dichtern diesen unermeßlich reichen Schacht zu eigenen Bearbeitungen zu öffnen.

Indeß bedarf dieses Unternehmen allerdings Nachsicht. Die Uebersetzung Spanischer Schriftsteller aus dem 16. und 17. Jahrhunderte ist mit großen Schwierigkeiten verbunden. Auch die Sitten der Spanier haben seitdem große Veränderungen erlitten, und dieses erschwert die Verdollmetschung außerordentlich, besonders in allen denjenigen Scenen, welche im gemeinen Leben und unter den niedern Volksclassen spielen.

Eben so schwierig wird sie durch den Phöbus und Schwulst, der bey allen Spanischen Dichtern und so auch bey Lope, in dem Dialog der höhern Stände allerdings nicht selten ist. Hierzu kommt, daß die Spanischen Stücke zwar, statt bey andern Nationen in Acte, in Jornadas (Tage), aber nicht in Scenen eingetheilt sind, daß nirgends die Verwandlung der Scene oder das Scenarium angedeutet, selten das bey Seite bemerkt ist, daß oft die Nahmen der redenden Personen verwechselt und daß sie im Ganzen äußerst fehlerhaft gedruckt sind, wie auch Lord Holland in dem eben bemerkten Werke klagt; denn obgleich die Könige von Spanien die einzigen Europäischen Herrscher sind, welche ihre vorzüglichen Schrift-

steller auf Staatskosten in Prachtausgaben drucken ließen, so sind doch diese in Deutschland nicht zu haben. Auch fehlt es noch sehr an Hülfsmitteln.

Fünf Wörterbücher, von Sobrino bis Wagener verließen den Uebersetzer nur zu oft, und das neue Wörterbuch, welches wir von seinem edlen Freunde, dem Freyherrn Theresius von Seckendorf zu erwarten haben, dem dieser mit Einsicht und rastloser Thätigkeit schon mehrere Jahre seines Lebens widmete, und bey welchem er auch das Dictionnaire der Madrider Akademie benutzen zu können das Glück hatte, ist noch nicht erschienen. Indeß wird der Uebersetzer alles aufbiethen, um sich dem Zwecke zu nähern, das Deutsche Publicum mit den bis jetzt allzu sehr vernachlässigten Schätzen der Spanischen Literatur und eines ihrer größten Schriftsteller bekannt zu machen.

Die drey Diamanten.

Schauspiel in drey Aufzügen.

Personen.

Der König von Neapel.
Lucinde, seine Tochter.
Don Enrique, Prinz von England.
Don Duarto von Bourbon, Infant von Portugall.
Oliverio, Fürst von Siebenbürgen.
Lisardo, Sohn des Herzogs von Provence.
Ein Capitän.
Roselo, Page.
Lelia, der Lucinde Aya.
Belardo, }
Faustino, } Hirten.
Clarino, }
Ein Schiffspatron.
Rosardo, Wirth.
Der Sultan von Persien.
Amurat, Maur.
Cambises, Maur.
Roberto, Steuermann.
Der Herzog von Provence, Lisardo's Vater.
Mathilde, seine Tochter.
Leonato, sein Diener.
Celima, Tochter des Sultan.
Bruder Crispin, der Spaßmacher.

Erster Aufzug.

1.

Lisardo, Don Duarto, Don Enrique, Oliverio, bewaffnet und kämpfend.

Lisardo.

Wie? Alle gegen mich? Ist das auch Recht?

Enrique.

Obgleich Dein Feind, stell' ich mich Dir zur Seite.
So sehr bewund're ich Deine Tapferkeit.

Duarto.

Verrätherisch hast Du in diesem Kampfe
den Preis gewonnen.

Lisardo.

Lügner ist, wer mir
nachsagt, ich hätte redlich nicht gehandelt.

2.

Der König von Neapel. Ein Capitän. Roselo. Vorige.

König.

Wen sollte nicht Dein Muth erschrecken!

Capitän.

Halt! —
gebieth' ich in des Königs Nahmen Euch!

König.

Sprich, tapf'rer Ritter, nenne Deine Heimath,
die Herkunft, Deinen Nahmen.

Lisardo.

Großer König!
Ich kämpfte gleich den andern Fremden hier;
nicht ziemt es jetzt mir, wenn im Widerstand
ich unterliege, mich zu nennen. — Herr!
des Ruhmes wegen kam ich, denn ich liebe;
drey Lilien sind meine Wappen und mein Nahme:
der Ritter der drey goldnen Lilien.
Wär' ich zu Euren Füßen hingestreckt,
hätt' mich das mächt'ge Glück zermalmt, vernichtet,
ich könnt', ich würd' die Herkunft, meinen Nahmen
nicht sagen.

König.

Nicht gewaltsam will ich's Euch
abdringen, nur aus Neigung wollt' ich's wissen.
Nie kam zu Eurem Pol ein solcher Ritter,
noch sah man Einen von des Mondes Aufgang
bis zu dem Grabe des Apollo je. (1)

Lisardo.

Ruhm, König von Neapolis, erstrebt' ich,
und nicht der schönen Tochter Reize, die
so viele Feinde mir doch zugezogen.
Gebt sie, Sennor, dem, der durch Muth, Herkunft
und Tugend ihrer würdig sich gemacht;
mir fehlt Verdienst und Adel.

Oliverio.

Ist dem so,
so fordr' ich sie mit Recht.

Enrique.

Ja, Oliverio,
wenn auf dem Kampfplatz Du mich überwindest.

Oliverio.

Von Liebe überwunden, siege ich!

Enrique.

Nicht in der Herrschaft Größe, noch der Waffen
mag jemand mir den Schimpf und Schmach erzeigen.
Mein ist Lucinde und sollt' — außer diesem
verkappten Ritter jemand sprechen, daß
nicht jeden ich weiß zu besiegen, daß
er mehr als ich sie sollt' verdienen, fordr' ich
zum Kampf ihn auf! —

König.

In meiner Gegenwart
wär' jede Unternehmung ein Verbrechen.
Ich bin der Richter, ich der König, ich
Lucindens Vater, und mein Wille ist
Gesetz für sie.

Oliverio.

Was Waffen hier entscheiden,
ist's das Verdienst nicht des Bewerbers?
Darum gebühret sie dem Ueberwinder.

König.

Wenn der, der sie verdient, es nicht verhindert.
Nun kommt mit mir, um weitern Raths zu pflegen.

Duarto.

Es tödtet mich sein Muth!

Oliverio.

Und seine Liebe
entflammet mich!

(König, Duarto und Oliverio ab.)

3.

Lisardo. Enrique.

Enrique.

Hast Du's gehört?

Lisardo.

Ich habe.
Doch weil Du mich vertheidigtest, gestatte,
daß ich Dich brüderlich umarme.

Enrique.

Wenn
Du schon, gleich allen andern, mich besiegtest,
und mir den Preis der Unternehmung raubtest,
so konnt' ich doch nicht unterdrückt Dich seh'n.
Die Liebe ist's, die ich für Dich gewonnen,
die mich dazu verpflichtet. Ja, ich schwöre,
als Freund an Deiner Seite und für Dich
zu sterben. Und damit Du wissest, was
ich Dir zusage: Wiss', ich bin Enrique.
Mein Vaterland ist England; einz'ger Sohn
des Königs Arthur bin ich. Für Lucinde
verbannt' ich mich aus meinem Vaterland.
Und da Du, so vermuth' ich, gleichen Zweck
und gleiche Absicht hast, so trete ich
Dir meine Rechte ab, und schwöre Dir,
bey dem gerechten Himmel, der das Böse
bestrafet und das Gute lohnt, in Deiner Liebe

Dir beyzustehen als ein redlicher,
als treuer Freund, ohn' Mißgunst, Eifersucht.

Lisardo.

Enrique! Auch ich schwöre bey dem Himmel,
Dir ewig diese Freundschaft zu belohnen;
für Dich zu leben, und für Dich zu sterben!
Ja, ich bekenn' es, daß bisher Lucinde
ich zärtlich liebte; doch da Du sie liebst,
wär's edel nicht, daß Leon (2) sie jetzt Dir
zu rauben suchte. Da Du mir in Muth
und Waffen Vorzug gabst, so will ich Dich
in Großmuth übertreffen.

Enrique.

Nein! Bey Gott! Nicht so;
Doch sage mir nun: wer Du bist?

Lisardo.

Als wir
das Vaterland verließen, schwur ich,
es schwur mein Diener, auf ein hohes Kreuz
an einer Brücke: (3) bey den blut'gen Wunden
nicht meinen Nahmen einem Sterblichen
zu nennen! Nun bedenke selbst, Enrique!
Ob diesen Schwur wir nicht erfüllen müssen?
Nicht halt' es denn für Undank, nicht erschreck' Dich's,
daß meinen Nahmen ich verschweige; einst
eröffn' ich Dir die Brust, geschweig' den Nahmen.

Enrique.

Mag meine Freundschaft nur Dir nützen, stets
werd' ich bescheiden Dein Geheimniß ehren. —
Entwaffne Dich und gönne Dir nun Ruhe,
indeß ich geh', zu sehen, was der König
begonnen hat.

Lisardo.

Ich bitt' Dich, kehr' zurück!

Enrique.

Das kannst von meiner Freundschaft Du erwarten. (Ab.)

4.

Lisardo. Ein Page.

Lisardo.

Bist von diesem Gasthof, Page?

Page.

Nein, vom Hof bin ich, Sennor.

Lisardo.

Ein Spion?

Page.

Der Liebe, einer
sehr getäuschten Dame.

Lisardo.

Sprich,
was hast Du gehört?

Page.

Daß Ihr
einem sonderbaren Freunde
die Geliebte schenkt; doch sagt' ich's
ihr, wird sie Euch nicht mehr lieben.

Lisardo.

Wie das?

Page.

Weil verschmähte Liebe,
sich in Abscheu kehrt.

Lisardo.

Du sah'st nicht,

daß nur Compliment es war,
welches mich zu nichts verpflichtet;
Complimente binden nicht.

Page.

Auch im Scherze müssen wahre
Liebende sich nicht vergessen.

Lisardo.

Ist mir denn bekannt, ob Du
wissest, wen ich liebe?

Page.

Glaub' es!
Doch ich weiß von Eurer Liebschaft
mehr als Ihr.

Lisardo.

Wie? Mehr?

Page.

Bey Gott!

Lisardo.

Woran soll ich das erkennen?

Page.

Welches Unterpfand gabt Ihr
der Geliebten durch das Gitter?

Lisardo.

Darauf kann ich nicht antworten.

Page.

Wem ist dieser Ring?

Lisardo.

Der meine;
der Infantinn gab ich ihn.

Page.

Da sie nun mir ihn gegeben,
so vertraut mir.

Lisardo.

Meine Seele!
Doch war's meinetwegen, daß
sie Euch diesen Ring gegeben?

Page.

Nicht gegeben wurde er;
denn es würd' für nichts auf Erden
sie wohl diesen Ring hingeben;
aber ihn Euch vorzuzeigen
zur Beglaubigung, daß wir
beyde sogleich zu ihr kommen.

Lisardo.

Ach! ich fürcht', wir können nicht.

Page.

Schon nah't ja die Nacht; sie löscht
die zwey Himmelsleuchten aus.
Und ich bringe Euch zu einer
sehr geheimen Gartenthüre.

Lisardo.

Soll allein ich gehen?

Page.

Ihr
könnt wohl einen Freund mitnehmen;
doch darf's nicht Lucinde wissen.

Lisardo.

Geh'n wir! Besser ist's, allein!
Jede Fährlichkeit besieget,
wer da stark und zärtlich liebt.

(Beyde ab.)

5.

Der König. Lucinde. Don Duarto. Oliverio. Enrique und Lelia.

König.

Ueberflüssig sind die Waffen,
wo die Neigung kann gebiethen.
Lasset Schwert und Lanze ruh'n!
Mars mag mit errung'nen Siegen
des Vergang'nen sich begnügen.
Also, will der fremde Ritter
mit der gold'nen Lilie
seine Herkunft, seinen Stand
nicht entdecken, ziehe ich
Don Enrique allen vor.
Wisse denn, Lucinde, daß
er allein die Kron' erringt.

Duarto.

Deine Wahl ist ungerecht.
Portugall hast Du beleidigt;
auf dem Kampfplatz führ' ich's aus,
daß ich einzig gleich ihr bin.

Lucinde.

Sag', er soll mich keinem geben;
denn verhaßt sind sie mir alle.

Enrique.

Hätt' ich nicht Dich überwunden,
würd' ich Deine Tollheit anders
als Beleidigter erwiedern.
Geh', erwart' mich auf dem Kampfplatz.

Oliverio.

Eben dies ist mein Verlangen.

Siebenbürgen schwer beleidigt
hast Du, weil der König nicht
mich gewählet.

König.

Frevel ist's,
daß den königlichen Saal
Ihr zum Kampfplatz machen wollt.
Drum entfernet Euch vom Hofe.

Quarto.

Ich entferne mich so wüthend,
daß zulängst in einem Monath,
wie einst Troja, Napolis
Du in Brand sollst stehen seh'n. (Ab.)

Oliverio.

Aus der widerfahr'nen Unbild,
daß Enrique mit Lucinden
sich vermählt, soll eine Flamme
steigen, die Dein Königreich
soll verzehren, wie mein Herz.
Nicht Hyrkaniens Wundertiger
brüllt für Wuth, wie ich beym Abschied.
Zu des Meeres Ufer eil' ich.
Sein Panier soll Siebenbürgen
Nach Neapolis verpflanzen. (Ab.)

Enrique.

Geh't nur, geht! und eilt zum Kampf!
Meinen Widerstand sollt Ihr,
Englands Tapferkeit, erfahren.
Denn gibt's dorten Erdensöhne,
Gibts hier einen Herkules!

König.

Ich hätt' sie verhaften sollen.

Enrique.
Laßt sie gehen!

König.
Nein! ich gehe
selbst, und lasse sie verhaften. (Ab.)

6.

Enrique. Lucinde.

Enrique.
Also bin ich nun Dein Gatte!

Lucinde.
Wie ich höre, willst Du's werden.

Enrique.
So ist Deines Vaters Wille.

Lucinde.
Er hat Recht: schätzt Dein Verdienst.

Enrique.
Doch nicht gerne gibst Du mir
Deine Hand!

Lucinde.
Nun, je nachdem.

Enrique.
Wie das?

Lucinde.
Nicht kann ich Dir's sagen.

Enrique.
Und wenn ich es nun schon wüßte?

Lucinde.
Woher könntest Du das schließen?

Enrique.
Aus dem Lieben und Nichtlieben.

Lucinde.

Nun, wen lieb' ich?

Enrique.

Einen Fremdling.

Lucinde.

Und wen nicht?

Enrique.

Wen? Der bin ich
Aber Dich will ich versichern,
daß ich kenn' den Cavalier,
den Du liebst.

Lucinde.

Dein Edelmuth
flößet mir Vertrauen ein.

Enrique.

Hast Du keine andre Liebe,
will ich Dir die meine geben,
damit sie noch stärker werde.

Lucinde.

Wenn Du mein Vertrau'n nicht täuschest,
wirst Du meine Liebe mehren;
denn natürlich ist's, daß Du
durch Vertrauen viel vermagst.

Eurique.

Welchen stärkeren Beweis
gäb' es wohl, als daß der König
Dich mir gibt, den Preis des Kampfes;
und daß dennoch ich Dich bitte,
ihn auf's zärtlichste zu lieben?;

Lucinde.

Nein! denn Eifersucht möcht's seyn,
um mich auszuforschen.

Enrique.

Wer
auf die Probe stellt sein Weib,
ist ein Thor.

Lucinde.

Erkläre Dich.

Enrique.

Liebevoll geb' ich mein Wort,
stets zu steh'n an seiner Seite,
und mein Leben für den Freund
hinzugeben.

Lucinde.

Nun, so schwör' es.

Enrique.

Mag der Himmel mir das Leben
rauben, spreche ich nicht Wahrheit!
Nur der Freundschaft Macht vermag
meine Liebe zu besiegen.

Lucinde.

Dir zu Füßen laß mich werfen.

Enrique.

Nein, beleidigt wär' der Himmel,
läg' die Sonne mir zu Füßen. (4)

Lucinde.

Und Du hebst mich bis zum Himmel.

Enrique.

Diesen einz'gen Lohn erbitt' ich,
für das Opfer, das ich einem
solchen fremden Manne bringe:
Sage mir, Sennora, wer
ist der Cavalier?

Lucinde.

Nicht weiß ich's:
noch auch seinen Nahmen.

Enrique.

Unrecht
ist's mir so zu lohnen; oder
denkst Du mich dadurch zu schrecken?

Lucinde.

Möchtest Du den räthselhaften
Fremdling doch entziffern können!
Mich gewann zuerst sein Aeuß'res,
weil es edel ist, dies wußt' ich;
aber ob mein Herz er raubte,
oder ich's freywillig gab?
wahrlich, Freund! das weiß ich nicht.

Enrique.

Schwör' es!

Lucinde.

Ja, es nehm' der Himmel
mir das Leben, wenn's nicht wahr ist.
Denn es kann ein sittiges,
edles Herz aus Liebe fallen.

Enrique.

Wohl! ich bin sein Freund; der König
will, daß ich mich Dir vermähle:
was ist da zu thun?

Lucinde.

Ihm sagen,
daß ich Deine Gattinn bin.

Enrique.

Was spricht jener Cavalier?

Lucinde.

Daß Du wissest, ich lieb' ihn.

Enrique.

Und er weiß es?

Lucinde.

Weiß es.

Enrique.

Glück

muß die wahre Liebe krönen.

Lucinde.

Diese Nacht werd' ich ihn sprechen.

Enrique.

Komm' ich mit?

Lucinde.

Du magst's.

Enrique.

Leb wohl! (Ab.)

7.

Lucinde. Lelia.

Lucinde.

Ging er?

Lelia.

Ging.

Lucinde.

Und das so schnell?

Lelia.

Konnt' er anders, wenn er Dich
ernstlich liebte?

Lucinde.

Liebt er mich
wirklich stark?

Lelia.

Er liebt Dich heftig.

Lucinde.

Doch weswegen?

Lelia.

Zarte Freundschaft,
die er selbst der Liebe vorzieht.

Lucinde.

Hohe Tugend und Geburt
leuchtet aus dem Wunder vor.
Bis zum Sterben lieb' ich ihn.

Lelia.

Nicht ist's recht, daß Du so weit
in der Liebe geh'st, eh' Du
weißt, wer er ist!

Lucinde.

Lelie! schweig!
Kränk' mich nicht.

Lelia.

Du sprachst ihn zweymahl;
schon hat er Dich so gefesselt!
Kann er nicht Dich täuschen, kann
nicht zum Trug Dein Stand ihn reizen?

Lucinde.

Nein, denn sein Gespräch, Benehmen
ist's, das mich entzückte; nicht
mag der Niedre, der Gemeine
streben, ringen nach der Hoheit!
Einen Ring gab er mir, wollte
seinen Werth erforschen; ich
ließ ihn einem Kenner sehen;
und er sprach: es sey kein bess'rer
Diamant in dieser Welt.
An dreyßigtausend Ducaten
schätzt' er ihn. Nun, Thörinn! wie

magst Du glauben, daß ein Niedrer
solchen Schatz bewahren könne?
Als ich noch einmahl ihn sprach,
sah' ich einen andern Demant.
Seinen Edelmuth zu prüfen,
wagt' ich's, ihn auch zu verlangen.
Ich erhielt ihn, ließ ihn seh'n —

Lelia.

Nun, und was mag dieser gelten?

Lucinde.

Zweymahl mehr noch als der erste.
Nun bedenk', ob der Besitzer
dieser Kostbarkeiten nicht
müss' ein Edler seyn?

Lelia.

O nein!
dies ist nicht durchaus nothwendig.
Irrig schließest Du, Sennora.

Lucinde.

Ich behaupt' das Gegentheil.

Lelia.

Thu' es nicht; ein Juwelier
kann ja wohl der Fremde seyn.
Denn mit tausend Diamanten
kommen Persische Kaufleute.

Lucinde.

Eine arge Thörinn bist Du.
Hülfe suchen Liebende,
Unterstützung und nicht Rath. —
Geh' zum Garten, es ist spät;
daß nicht mein Geliebter warte.

Lelia.

Hoheit, denkt an Eure Würde.

Lucinde.
Heftig lieb' ich. Niedrigkeit
kann die Liebe nicht entmuthen. (Beyde ab.)

8.

Enrique. Lisardo.

Lisardo.
Lucinden gab er zur Gemahlinn Dir?

Enrique.
Es gab der König mir die Tochter; es geschah,
was ich erzählte. Glaube mir, es hat
nie eine solche Dame solchen Freund
besessen; mag man auch des Alterthums
Geschichte öffnen, Griechenlands Archive.
Was sie betrifft, that ich nicht viel, weil ja
sie Dich schon liebte; doch von meiner Seite
that ich, ich weiß es, mehr wohl, als ich kann.

Lisardo.
Für meinen Dank ist jetzt die Zeit zu kurz.
Doch ruf' zum Zeugen ich den Himmel an:
so oft auch noch die Sonne ihren Lauf
durch die Unendlichkeit der Zeiten mag
vollenden, nie vergeß ich Deine That,
nie meinen Dank für Deinen Edelmuth.
Es gab, als ich der Mutter Haus verließ,
sie mir drey Diamanten für den Nothfall;
weil sie von unschätzbarem Werthe sind.
Zwey dieser Diamanten gab ich schon hinweg
in den drey ersten Monathen; den dritten,
vom höchsten Werthe, bieth' ich dankbar Dir.
Zu meinem Angedenken trage ihn,

Enrique; weigre nicht, ihn anzunehmen,
wenn ich an Deine Freundschaft glauben soll.

Enrique.

Zu deren Pfand nehm' ich ihn an und schwöre,
daß ich, drückt mich nicht Noth des Unterhalts,
ihn nie veräußern werde, selbst wenn ich
in Persien käm' in Gefangenschaft.

Lisardo.

Dies ist die Gartenthüre. Bleib, Enrique!
Gefahrvoll ist der Gang, und unter Feinden,
Du steh'st es, sind wir.

Enrique.

Ruhig geh' hinein.
Denn nicht die ganze Welt soll, eh'
sie mir das Leben raubet, mich
bewegen, diese Stelle zu verlassen.

Lisardo.

Verleih der Himmel Glück! (Ab.)

Enrique.

Du hast es schon,
weil sein Gestirn Du jetzt besitzen sollst. —
Als der erzürnte Jupiter in einer Sündfluth,
verlöschte Loths nie satte Feueresse,
das Meer aus seinen Gränzen trat und sich ergoß;
die goldne Sonne eingekerkert war;
als an dem Kaukasus und dem Vesuv,
bedeckt mit Wasser und mit Meergras, Körper
hingen;
Schneekugeln er, und Blitze schmiedete,
die Zeit gewichen war aus ihren Angeln:
wo warst Du, Liebe? wo war Dein Asyl?

9.

Don Duarto. Enrique.

Duarto.

Dich zu sehen, komm' ich, ob
mir bey Nacht die grausame
Sonne leuchten mag, mit ihren
Strahlen mich ganz zu verzehren.
Doch es hat die Finsterniß
dieses Labyrinths der Liebe,
meine Seele so verblendet,
so umstrickt und unterdrückt,
daß die Hoffnung weicht der Furcht.
So erschein' denn, Sonne, Göttinn!
und es mög' Dein Reiz entzünden,
diesen Lorber; denn schon hat
And're Grausamkeit die Rinde
eingehüllet und bedecket. (5)
Doch, Sennora, nahe Du
nicht zu diesen Lorberbäumen;
ihrer Härte möchtest Du
gleichen wollen; flieh', wie immer.

10.

Oliverio. Vorige.

Oliverio.

Es scheint, es wollten diese zagen Schritte
die Ungewißheit meines Glücks bezeichnen.
Denn in der Lage, hoffnungslos, verzweifelnd,
sind selbst die sichersten voll Fährlichkeit.
O bliebe doch an dieses Gartens Bäumen,

die meine Mörderinn beschatten, jetzt
mit meiner Hoffnung auch mein Unglück hangen!
Verstummen würden meine bittern Klagen,
und aus der Tiefe der entflammten Brust
die wüthende, die tolle Liebe weichen!
Und es würd' die Welt zwey Anaxarten
seh'n an diesen Stämmen, statt der Gitter,
und die Hölle zwey bestrafte Felsen! (6)

Duarto.

Ich will mich nahen.

Oliverio.

Nahen will ich.

Duarto.

Ist jemand hier?

Oliverio.

Ist jemand hier?

Duarto.

Wer ist's?

Enrique.

Ein Mensch.

Olivario.

Wie heißt er?

Enrique.

Ein Edelmann bin ich, ein Cavalier.
Fort von hier; fort! fort! ich habe
hier zu thun.

Duarto.

Ich auch.

Oliverio.

Auch ich.

Enrique.

Ich bin dieser Stelle Herr;
denn zuerst nahm ich sie ein.

Drum verlaßt sie; denn ich weiß
sie auch zu vertheidigen.

Duarto.

Euer Gnaden werden günstig,
hier zu weilen, mir gestatten.

Enrique.

Wer sagt das?

Duarto.

Ich! und für mich
dieser Degen, die Gestalt.

Enrique.

Die Gestalt und dieser Degen
wollen, wahrlich! nicht viel sagen.

Duarto.

Also hätt' ich nichts gesagt?

Enrique.

Nein, bey Gott!

Duarto.

Ein braver Bursche!

Oliverio.

Laß großgünstig auch mich sprechen

Enrique.

Was beliebt?

Oliverio.

Zu bleiben hier.

Enrique.

Wie viel seyd Ihr?

Oliverio.

Ich bin halb.

Enrique.

Gut, für einen Halben gibt
es kein Mittel.

Oliverio.

Dies scheint mir
allerdings gesprochen; doch
weiß ich, wo kein Mittel ist,
immer ein Hülfsmittel noch! (7)

Enrique.

Jeder von uns dreyen will
diesen Posten denn behaupten?

Oliverio.

Ja!

Enrique.

Und mich, der seit zwey Stunden
ihn besitzt, daraus vertreiben?

Oliverio.

Ja, so scheint's.

Enrique.

So sag' ich denn,
daß ich ihn nicht überlasse.

Duarto.

Nun, so stirb!

Enrique.

Ein Ritter bin ich.

Duarto.

Nicht zeigst Du das!

Enrique.

Nicht? Warum?

(Sie fechten. Lucinde und Lisardo entschlüpfen).

Lisardo.

Theure! ach wir sind verloren.
Ueberrascht hat uns Dein Vater.

Lucinde.

Dies Geräusch, und diese Waffen
sind auch gegen Dich gerichtet.

Lisardo.
Wie? ich sollte Dich verlassen?
Ehe gäb' ich mir den Tod.
Lucinde.
Nicht so, mich kannst Du entführen.
Lisardo.
Folge denn!
Lucinde.
Wo geh'n wir hin?
Auf's Gebirg' zu, ist's am besten. (Beyde ab.)

11.

Der König. Ein Capitän und Wache.
Vorige.

König.
Waffen klirren! welch Geräusch!
Capitän.
In des Königs Nahmen, seyd
Ihr hiermit verhaftet.
Oliverio.
Sind's schon!
König.
Wer seyd Ihr, verweg'ne Störer
meiner Burg, die frech es wagen,
ihre Degen zu entblößen?
Enrique.
Deiner Tochter Mann, Enrique,
bin ich.
König.
Was soll das?

Enrique.

Sie wollen
mir das Leben rauben.

Oliverio.

König!
Mir verzeihe.

König.

Wer bist Du?

Oliverio.

Schuldlos bin ich.

Capitän.

Oliverio
der Siebenbürg', und Don Duarto
von Bourbon, das sind die zwey,
die Enrique tödten wollen.

Duarto.

Zu dem Degen griff ich, einen
Menschen von der Stelle
zu vertreiben; nicht erkannte
ich Enrique; da ich nun
seinen Muth und Eifer kenne,
bitt' ich, König, um Verzeihung;
und bieth' ihm auch Hand und Arme.

Oliverio.

Und auch ich. Denn ich betheure,
daß ich schuldlos ihn beleidigt.

König.

Die verweg'ne erste That
habt Ihr noch zu büßen, da
Ihr den Adel Eures Standes
und Gemüthes so vergesset.
Meiner Tochter Gatte ist
nun Enrique, und sie liebt ihn;

also sucht nicht, ihre Ehre
zu beflecken, mich zu kränken.
Nähm' ich nicht auf Euren Stand,
Eure Herkunft Rücksicht, würde
ich Euch nach Verdienst bestrafen.

Oliverio.

König, wenn Du aus der Vorzeit
könntest die Erinn'rung wecken
jener großen Macht der Liebe,
würdest Du auch meiner Jugend
Nachsicht gönnen; wenn zumahl
Du bedenkst, daß solcher Streit
immer sich mit Freundschaft endet.
Und damit nicht unzufrieden
mit erfahr'ner Weigerung
wir zur Heimath kehren; wohl,
so erschein' Lucinde! Will
sie Enrique wählen, wird
augenblicklich unsre Hoffnung
stille stehen. — Doch so lange
Jeder denkt, sie sey ihm günstig:
scheint ihm, Du vermähltest sie
wider Willen und mit Unrecht.
Sie erscheine, sie erkläre,
wen sie liebt, und auf der Stelle
werden wir von dannen geh'n!

König.

Capitän! ruft sie denn her.

(Der Capitän ab.)

Und sie wähle frey den Gatten.
Denn ich bin nun überzeugt:
Eine schöne Tochter haben,
heißt ein wildes Thier besitzen.

Duarto.

König, die Verdienste kenn' ich
wohl des Enrique von England;
seinen hohen Werth im Krieg,
wie im Frieden; würdig ist er
dieser Hoffnung; doch bedenke,
daß hier seines Gleichen steht,
werth, dies Glück auch zu erringen.
Also laß bey dieser Gleichheit
ihr des Gatten Wahl.

König.

Du sollst nun
sehen, daß gerecht die Wahl
Ohne Recht führst Du den Streit;
daher wird die Revision
zeigen, daß Du frevelhaft
appellirtest. (8)

Enrique.

Als verständ'ger
Richter hast Du Dich gezeigt.
Unser Rechtsstreit ist entschieden.
Was die Gleichheit angeht, will ich
nichts erwiedern; denn es kann
niemand höhern Standes seyn.
Sollte mir der Himmel diesen
großen Schatz zuwenden, werde
ich dem günstigen Gestirne
einzig es zu danken haben.

Capitän (zurückkehrend).

Es ist voll Angst und Schrecken der Pallast.
Nicht weiß ich, wie es möglich war, mein König,
vor Deinen Augen solche That zu üben.

König.

Was ist das, Capitän?

Capitän.

Das Unglück hat
Dein Leiden heute sehr vermehrt.

König.

Lucinde todt?

Capitän.

Die Beute eines Bösewichts ist sie.
Nicht in dem Garten, nicht in des Pallastes
Gemächern findet eine Spur sich von ihr.

König.

Wer hat wohl etwas Schreckbarer's gehört?

Capitän.

Nur sagt man, gestern habe sie den Ritter
der goldnen Lilien gesprochen.

König.

Wehe!
Erzürnter Himmel! furchtbares Geschick!
Entführet hat sie der Verräther; hat
der königlichen Ehre Schmuck entwürdigt, ist
der Stier, der die Europa raubte; der
erniedrigte die Hoheit; war der Paris
der neuen Helena!

Enrique (bey Seite).

Er ist's, so ahn' ich
aus dem verschwiegnen Nahmen.
(Laut) Unglücksel'ge Nachricht!
O Schmerz! O Pein, wie ich noch nie gefühlt!
Doch nicht laß Lybiens Wüsten, nicht die Länder,
wo senkelrecht die Sonne glüht, ich undurchsucht,
den schändlichsten Verführer zu entdecken.

Oliverio.

Obgleich nun mir geraubt ist alle Hoffnung,
sie zu erringen durch die freye Wahl,
so theile ich den Schmerz des herben Unfalls.
Bekunden will ich dies, aufsuchen sie
mit meinen Leuten auf der weiten Erde;
mein Leben opfern, ihren Raub zu rächen.

Duarto.

Des Frevels Größe fühlet niemand stärker.
Zu Land und Meer such' ich den Bös'wicht auf.
Und da man seine Heimath, seinen Nahmen
nicht kennt, so forsch' ich nach in Gegenden,
die nie ein Sterblicher betrat.

Enrique.

Es zeugten
wohl seine Waffen und sein Aeußeres
von seinem Adel.

König.

Gehen wir; ich hoffe
ihn mit des Himmels Hülfe zu bestrafen! (Ab.)

Enrique.

Bestimmen wir die Wege, die wir nehmen.

Oliverio.

Ich geh' zur See. (Ab.)

Duarto.

Nach Frankreich ich zu Land. (Ab.)

Enrique.

Und ich durchsuche des Gebirgs Gebüsche! —
Wie thöricht ist der Mensch, der sich auf andre,
auf Liebende verläßt! Ach! Alles ist
nur Eitelkeit und Täuschung! War er nicht
mein Freund und täuschte mich? Doch nein,
unmöglich ist's! wahrscheinlich konnt' er nicht

mich sprechen. — Folgen will ich ihm, verhüthen, daß ihm nicht Unglück widerfahren möge! (Ab.)

12.

(Gegend auf einem Gebirge.)

Lucinde. Lisardo.

Lisardo.
Müde wirst Du seyn, Geliebte?

Lucinde.
Theurer! müde kann ich nicht
werden, wenn Du bey mir bist.
Nur mein Unglück peinigt mich. —
Wo band'st Du die Pferde an?

Lisardo.
Dort an jenen Ulmen, doch
kaum möcht' es wohl nöthig seyn.

Lucinde.
Nöthig ist's, daß wir den Tag
auf dem düstern Berg verbleiben.
O wie täuschet nicht die Nacht!

Lisardo.
Setze Dich, Gebietherinn,
denn Du wirst es wohl bedürfen.

Lucinde.
Wüßt' ich nicht das Glück zu schätzen,
daß ich Deine Gattinn bin,
würd ich hier verläugnen, daß
ich ein Weib bin. — Muth hab' ich.

Lisardo.
Ja, dies und noch mehr vertraue
ich zu Deiner edlen Seele.

Stark und kräftig ist die Liebe. —
Doch ausruhen mußt Du, denn
fühl' ich die Gefahr auch, die
mich bedrohet, wie willst Du
weiter reisen, ohn' zu ruhen?

Lucinde.

Weil Du willst, so setz' ich mich.
Denn, die Wahrheit Dir zu sagen,
mich befällt der Schlaf.

Lisardo.

Nun, Ruhe
ist der Freund ja der Gefahr.
Schlafe ruhig, meine Liebe;
denn ich werd' indessen wachen.

Lucinde.

Es erschreckt mich Deine Rede. —
O ich kann des Schlafes wohl
mich erwehren.

Lisardo.

Und doch schläfst
halb Du schon. — So schlafe doch;
ich bleibe wach!

Lucinde.

Nein, gewiß, ich schlafe nicht.
Ich bin nur zerstreut! Drum, Lieber,
fahre fort, mir die Geschichte
zu erzählen, die Du anfingst;
das wird mich dann wach erhalten.
Denn Du weißt, Du gabst Dein Wort,
mir zu sagen, wer Du seyst.

Lisardo.

Dies spricht meine Theure, nur
wach mich zu erhalten, sich.

Lucinde.

Sprich, sprich; ich beschwöre Dich,
und sollt' ich entschlafen, weck' mich.

Lisardo.

Wohl!

Lucinde.

Sprich!

Lisardo.

Reizende Lucinde!
Ich bin Neff' des Königes
von Frankreich, und Carlos, Herzog
von Provence, mein Vater; dies
meine Heimath, und Lisardo
ist mein Nahme; diese drey
Lilien mein Wappenschild. —
Nun bedenk', wie viel ich Dir
mit vier Worten nur gesagt! —
Einst, an jenem Fest, gefeyert
von der Kirche zur Erhebung
jener Frau, des Sonnenaufgangs, (9)
waren unsrer viele junge
Edelleute dort versammlet;
sahen da die schönen Damen,
sagten ihnen Schmeichelenen,
sie uns wieder Artigkeiten.
Dieser lobte die Brünetten,
jener aber pries die Weißen.
Dieser zog die blonden Haare,
jener die kohlschwarzen vor.
Dieser sagte: blaue Augen
seyen seines Herzens Himmel.
Jener: daß bey grünen Augen

er das Meer der Hoffnung finde. (10)
Wieder ward von einem Andern
schwarzes Aug' als schön gepriesen.
Da entstand denn nur ein Streit,
meiner Abenteuer Quelle! —
Jeder wollte die Geliebte
nennen. Es erhob Clarinden
dieser bis zum Himmel; jener
Portia, ein andrer Laura.
Ich allein konnt' niemand nennen,
denn für Dich bewahrt' ich mich — —
Schläfst Du, Liebe? Hör', ich bitt' Dich!
Nun erscheinst Du auf dem Schauplatz.

Lucinde.

Ich schlaf' nicht, und hör' Dir zu.

Lisardo.

Nun, Geliebte, unter diesen
Cavalieren war an jenem
segenreichen Morgen auch
ein Neapolitan'scher Edler;
sprach von Damen, sagt: Lucinde
ist der Schönheit Sonne; reizend,
klug, verständig, wohl erzogen.
Traurig ward ich, wußte nicht
dessen Grund; es war wohl Ahnung!
Und ich fragt' den Cavalier:
»Sennor! Wer ist diese Dame?«
Des Neapolitan'schen Königs
Tochter, sprach er, hoch erhaben
von Geburt, so wie von Schönheit.
Doch die Schönheit nur bezaubert;
denn sie fesselt. — Theure! schläfst Du?

Lucinde.

Nein, ich dachte nur an Das,
was Du mir erzählest.

Lisardo.

Nun,
sprich denn, was erzählte ich?

Lucinde.

»Frankreichs König sey Dein Oheim.« —
Denkst Du, ich hör' Dir nicht zu?

Lisardo.

O wie niedlich!
Damit hatte ich begonnen.
Jetzt erzählte ich, wie Dich
jener fremde Ritter lobte.

Lucinde.

Wohl hör' ich, daß Du mich lobtest.

Lisardo.

Nun! er wurd' in Deinem Lobe
gar nicht müde; und der Ruf
wirkte bey mir, gleich dem Anschau'n.
Und ich sehnte, Dich zu sehen.
Du erscheinst in meinen Träumen;
nimmer, nimmer hatt' ich Ruhe.
Da beschloß ich, meine Heimath
zu verlassen; ich verlangte
die Erlaubniß meiner Aeltern;
dreymahl ward sie mir versagt.
Da sie sahen, ich beharrte,
ward's auf's viertemahl gewährt.
Und es rief mich meine Mutter.
Weinend sprach sie dann zu mir:
»Sohn, es ist in dieser Welt

»alles wechselnd und vergänglich;
»und man sah selbst Könige
»oft in Noth und Drang. Darum
»geb' ich die drey Ringe Dir.
»Einen Diamant enthält
»jeder, von dem höchsten Werthe,
»Wunder der Natur!«
Ich nahm sie,
nahm dann Abschied; mit dem Roß,
meinen Waffen, einem Schildknapp,
und nichts weiter, reist ich ab,
Aeltern, Vaterland verlassend.
Nach Neapel kam ich, zu den
Festen, überwand die Spanier,
Portugiesen und Albanier. —
Süßes Weib! mein theures Leben! —
Schon hat Schlaf ihr holdes Antlitz
übersä't mit Rosen; ihren
Geist mit Luftgebilden!
Unrecht wär's, sie zu erwecken!
Wachen will ich, sie betrachten.
Was hängt da an ihrer Brust!
Wie? ein rothes Halsgehäng?
Himmel! was ist wohl daran,
das so heilig sie bewahrt?
Wie? die Diamanten, die
ich ihr gab, von den ich sprach?
Nicht darf ein so hartes Wesen
liegen auf der Brust, die selbst
liebevoll den Marmor schmilzt.

— — — — — —

Ich leg' sie auf diesen Stein. —
Nein, mein theures, süßes Weib!

Dort darf nur die Liebe wohnen. —

— — — — — —

Wehe mir, ein Adler kam,
stieg aus jenem Walde nieder,
hielt das Halsband wohl für Fleisch;
raubte mir's!
Ich muß ihm nach;
sieht er, daß er sich getäuscht,
läßt er's fallen! Wehe mir!
Er fliegt an des Meeres Ufer?
Ja, er flieget zu auf's Meer!
Räuber! Warte! Halte ein! —
Doch er setzt sich auf den Felsen,
und von dort kann ich ihn schießen. (Ab.)

Lucinde (erwachend).

Fahre, fahre fort, Geliebter!
zu erzählen, denn ich höre!

13.

Belardo. Faustino. Clarino. Bauern.

Belardo.

Kohlen wollen wir nun machen,
wie es uns ist angegeben,
und noch ein'ge Fuder mehr.

Faustino.

Hauen wir denn hier!

Clarino.

Ich denke;
Thomas kommet mit dem Karren.

Belardo.

Bey dem Stamm will ich ansetzen.

Clarino.

Halt! halt! Das ist ja ein Weib.

Belardo.

Hätt' ein niedlich Holz gefällt!

Clarino.

Stets wirst Du ein Flegel bleiben.

Belardo.

Darin war ich nicht so blind.
Solche Bäume taugen wohl
zum Verkohlen, sind von Gluth.
Näher will ich sie betrachten,
sprechen: schlafe länger nicht!

Lucinde.

Ja, ich höre, sprich nur weiter! (Sie erwacht.)

Belardo.

Nie, Clarino, sah ich größre
Schönheit! Sie verlangt, ich sollte
weiter sprechen.

Lucinde.

Liebster! Ja erzähl' mir alles!

Belardo.

Liebster! Herrliche Benennung!
Trunken ist sie, oder blind!

Faustino.

Wie? Benennung?

Belardo.

Warum nicht?

Faustino.

Esel! schweig! 's ist Schmeicheley.

Belardo.

»Liebster!« Gibt's wohl einen Busch
von Wachholder, dorniger

als ich? — Augen, öffnet euch,
und ihr sehet vor euch einen —

Clarino.

Diamanten.

Belardo.

Elephanten,
der Euch mehr liebt, als Ihr denkt.

Lucinde.

Lang hab' ich geschlafen, sehe,
daß ich Euch gestöret. Denke
Ihr schlieft auch so lang' als ich.

— — — — — —

Lucinde.

Gott! Was ist das für ein Lärm?

Clarino.

Nicht entsetzt Euch! Fürchtet nichts!

Lucinde.

Schlaf! Du hast mir großes Unheil
zugefüget. Ach, ich ahne —
todt bin ich, ich bin ja sterblich.
Freunde! War nicht hier ein Mann?

Faustino.

Nein, Sennora!

Belardo.

Da war er.

Faustino.

Wann? Und wer?

Belardo.

Ich, denn sie hat
mir's gesagt.

Lucinde.

Wurd' er vielleicht
als Gefang'ner weggeführet?

Clarino.

In dem ganzen Lande gibt's
keinen Friedens-, keinen Kriegsmann.

Lucinde.

Den Verstand werd' ich verlieren.
Doch nein, wäre er gefangen,
Hätt' man mich zurückgelassen?
Auf was warten meine Hände?
Nur zu sterben ist mir übrig.
Was bleibt mir ohn' den Geliebten?
Wer gibt wohl von ihm mir Nachricht?
Wo find' ich mein theures Leben? —
Hätt' er mich aus Furcht verlassen?
Doch das ist unmöglich! Was
kann ein Mann von diesem Range,
diesem Seelenadel fürchten?
Diese Bauern haben ihn
ganz gewiß beraubt, ermordet!
Hunde! Bösewichter! Ihr
habt den Liebsten mir ermordet!
Gebt mir den Geliebten!

Belardo.

Nun!
Sagt' ich nicht, sie sey rein toll?

Lucinde.

Mit den Händen, mit dem Munde
will ich seinen Mörder tödten! —
Gebt mir den Geliebten!

Clarino.

Holla!
Sie verlanget ihren Liebsten;
wo er ist, soll'n wir ihr sagen?

Lucinde.

Freunde, ja! o sagt es mir!
Meinen Liebsten fordr' ich, habe
ich nicht Recht?

Faustino.

Es muß die Arme
schwerer Herzenskummer drücken. —
Gib, Belardo, ihr den Liebsten.

Belardo.

Ich?

Lucinde.

Ja, Freund! Warum denn nicht?

Belardo.

Ja! wo hab' ich ihn denn?

Lucinde.

Hurtig!
Hurtig! denn ich sehne mich.

Belardo.

Weh mir! sie hat mich erwürget!

Lucinde.

Ist das Ursach wohl zur Klage?
Den Geliebten gebt mir!

Belardo.

Ich
hab' ihn nicht, noch weiß ich auch,
wer ihn haben mag! — Seht hier
ihrer Nägel Spuren! — Weib,
laß uns! Holz zu hauen, kamen
wir, und Du machst Holz aus uns.

Lucinde.

Ach! vergebens strebe ich
zu verlieren die Vernunft.
Unermeßlich, wie mein Unglück,

ist mein Schmerz. Ja stärker ist er,
als mein Geist; denn größer ist
das verlor'ne Gut, als er.
Wohin geh' ich? Wer räth mir
in dem ungeheuern Jammer?
Will ich von der Liebe Rath,
ist ihr Wille: daß ich sterbe.
Hülflos lassen mich die Leute!
Ohn' Verstand sind sie; wie ich
ohne Rettung, ohne Hülfe!
O ihr Bäume dieses Berges,
die ihr glüht in lichten Flammen,
wie vorhin einst jene Zweige
von des Horizontes Sonne,
wo verbergt ihr meinen Liebsten?
Denn ihr sprecht, gebt zu erkennen,
daß ihr fühlt, was man Euch sagt.
Wo ist der verlorne Liebste?
Ach, es schweiget selbst das Echo;
alles hüllet sich in düstre,
schauerliche Stille! Kann
ich ihn finden? Welche Sehnsucht!
Es scheint mir, ich seh' das Meer,
oder dieses Thales Rand. —
Soll ich rufen? Wird er wohl
seinen Nahmen hören? Ja;
nicht ein Stein, es ist ein Mensch,
für den ich die Qualen dulde! —
Dieses ist das einz'ge Mittel!
Aber ach! nur Luft verfolg' ich.
O Lisardo! — Freund Lisardo!
Echo ruft: Lisardo! wieder.

(Ab.)

Belardo.
Wird sie wohl in's Meer sich stürzen?
Clarino.
Stürz' sie sich, wohin sie will!
Was berührt das uns?
Faustino.
Ich weine.
Clarino.
Was geht das Dich an, Faustino?
Faustino.
Ist es traurig nicht, zu sehen,
wie das Weib um den Geliebten
weinet?
Belardo.
Schweig, und laß sie jammern;
Hülf' bey Erd' und Himmel suchen.
Was ist's mehr, wenn Eine weint,
da so viele weinen machen.
Denn es sagt der Pfarrer: Wunder
sey es, wenn ein niedres Weib
in der Lieb' sich nicht verstelle.
Clarino.
Mögt ihr zwey mich immer tadeln,
sagt, wo ist Beständigkeit
als beym Weibe?
Belardo.
Meiner Seel!
Du bist wohl nicht recht bey Sinnen?
Clarino.
Und warum?
Belardo.
Weil dieser Satz
ärger ist, als eine Lüge.

Clarino.

Ihr Verliebten sehet alle
ihre Fehler; nicht die euer'n.
Und sie lernen sie von euch
überwinden, die sie reizen.
Wenn ein Weib beginnt den Mann
zu erkennen, den sie sprach,
der ihr Furcht und Scham entriß —
War es nicht ein Mensch? und täuscht
er denn andre, ist's nicht schändlich?

Belardo.

Wer betrog den ersten Menschen?

Clarino.

Nun! ein Weib!

Belardo.

Gut, was Du sagst
ist denn Thorheit.

Clarino.

Ich kann nicht
pred'gen; Du besteigst die Kanzel
und wenn Du mondsüchtig bist,
kannst Du auch Gesänge machen. —
Meinetwegen! ich verehr' sie.

Belardo.

Von Verehrung weiß ich nichts,
wenn sie gleich, die sie verehren,
für vergoldet halten mögen!

14.

Enrique von England. Vorige.

Enrique.

Unermüdet folg' ich Dir.

Gleich dem Winde, mußt Du flieh'n;
denn auf dieser lichten Stelle
war es, wo ich Dich verließ!
Gleich Angelika und Medor
— weil das Glück des Mohren Du
erbtest — hast Du in dem Munde
einen Zauberring wohl. — Leute
seh ich! Holla! Wer ist hier?

Faustino.

Ohne Zweifel ist es dieser,
welchen jene Närrinn sucht.

Belardo.

Sennor! lauft, so weit ihr könnt;
denn daß ein Verliebter schlafe,
ist nicht adelig, noch artig.
Eine Dame sucht Euch schreyend,
eilig.

Enrique.

Freunde, die Prinzessinn?

Clarino.

Geht! sie prügelt uns sonst todt.

Enrique.

War es die Prinzessinn?

Faustino.

Weiß nicht!

Clarino.

Sag doch, ja!

Belardo.

Nun ja, Sennor.

Enrique.

In Gefahr ist ihre Ehre! —
War allein sie?

Belardo.

War allein.

Enrique.

War kein Mann bey ihr?

Belardo.

Nein, Herr!

Enrique.

Wohin ging sie?

Belardo.

Dieser Wald

birgt sie.

Enrique.

Kann sie nicht verbergen;
denn sie ist zu schön. — Sie rief?

Belardo.

Rief, rief Euch mit lauter Stimme.

Enrique.

Wißt ihr, welchen Nahmen sie
nannte?

Belardo.

Ja, Sennor!

Enrique.

Und wen?

Belardo.

Mich.

Enrique.

Wie das?

Clarino.

Nicht spreche so.

Belardo.

Nun, Sennor! mich nannt' sie nicht;
aber ich sagt' ihr, sie möchte
nicht in's Dickig sich begeben.

Enrique.
Nennt den Nahmen, den sie nannte.

Belardo.
Sag' ich ihn?

Clarino.
Was weiß ich!

Enrique.
Nenn' ihn!

Belardo.
Sennor! Jenen nannt' sie Euch.
Nun urtheilt, ob Ihr so heißt?

Enrique.
Dieses sind einfält'ge Leute.
Meinen Weg muß ich verfolgen;
Thorheit wär' es hier, zu weilen. (Ab.)

Clarino.
Spricht er nicht wie ein Student?

Belardo.
Schlecht kennst Du mich. — Geh'n wir nicht?

Clarino.
Schweig!

Belardo.
Doch findet er sie nicht,
wird gewiß es Prügel setzen.

Faustino.
Hörst Du nicht, er sagt': Prinzessinn?

Clarino.
Was heißt das: Prinzessinn?

Belardo.
Etwas
Wunderbares muß es seyn.
Mir ist leid, es nicht zu wissen.

15.

Lucinde als Pilgerinn gekleidet. Vorige.

Lucinde.

Von den Zweigen einer Eiche
band ich unsre Pferde los,
tauschte dieses Kleid von einer
armen Pilgerinn; mit dem
will ich nun die Welt durchziehen,
bis ich meinen Gatten finde.

Faustino.

Welches Wunder! Ist dies nicht
jenes Weib? —

Clarino.

Sie ist's, beym Himmel!
und in einer andern Tracht.

Belardo.

Hört, Prinzessinn, deren Leben
der gerechte Himmel friste!
Eben geht der Mensch, um den
Ihr erst weintet, hier hinweg.

Lucinde.

Was sagst Du?

Belardo.

Was Du gehört.

Lucinde.

Ihr habt ihn gesehen?

Belardo.

Freylich.

Lucinde.

Und sein Anseh'n?

Belardo.

Nun, ein Mensch ist's,

etwas groß, und etwas klein,
etwas lebhaft, etwas schwächlich,
etwas röthlich, etwas schwärzlich,
und ein ganzer Edelmann.
Nach Euch fragt' er, nannte Euch
die Prinzessinn.

Lucinde.

Ging, wohin?

Clarino.

Ja, schon zieht er durch den Wald.

Lucinde.

Ist das wahr?

Clarino.

Beym Himmel! ja.
Doch es konnt' ihm keiner sagen,
ob er Euch wohl finden würde.

Lucinde.

Meine Seele möcht' aus Freude
in die Augen springen! Theure
Hirten, Könige, Sennores,
Freunde! Zeugen meines Glücks
in dem Hochgebirge! Brüder,
liebe Väter!

Clarino.

Wenn wir so
alle Väter werden sollen,
muß sie viele Mütter haben.

Lucinde.

Was geb' ich Euch für die Nachricht?

Clarino.

Gehet nur, wir nehmen nichts!

Lucinde.

Bäume, Blätter, Zweige, Vögel,

deren Sang erhebt! Es lebt
mein Geliebter! Nah' ist er,
das ist sicher; ihr sah't ihn.
Zeigt mir, wenn ihr könnt, wo er
mich aufsuchet. — Klare Quellen!
wenn er durstig aus euch trank,
o versagt mir nicht die Bitte:
zeigt mir an, wohin er ging?
Söhne! Könige! lebt wohl! —
Lebet wohl! — ich bin verrückt! (Ab.)

Faustino.

Ja, dies sieht man klarer wohl,
als das Wasser in den Bächen.

Clarino.

Geh'n wir, eh' sie wieder kommt!

Belardo.

Geh'n wir! Diese Dame kehrt
nicht zurück; denn wer mit dem
Liebsten geht, hat wenig gute
Nächte.

Faustino.

Deinen Rath befolg' ich.

Belardo.

Ja, es ist ein guter Wein
stets ein bess'rer Schlafgeselle,
als ein Liebster, oder Schmidt (11).

Zweyter Aufzug.

1.

Lucinde und ein Schiffspatron.

Lucinde.

Welches Land ist das, Patron?

Patron.

Dies: der Hafen Aigues mortes. (12)

Lucinde.

Gleich dem Nahmen meiner Hoffnung!
Heut' beginnt mein Glück; doch will
ich den Nahmen nehmen. (13) — Wer
ist der Herr des Hafens?

Patron.

Carlos,
Herzog von Provence.

Lucinde.

O Himmel!

Patron.

Was entsetzt Euch?

Lucinde.

Dieses Land.

Patron.

Ist ein schönes Land.

Lucinde.

Wo find' ich
einen Gasthof? — Welches Glück
in dem großen Unglück! Geh,
denn es sind der Wege viel.

Patron.

Hier erbau'n sie ein Spital,
zur Herberge für die Pilger.
Denn es steigen viel Elende
von der See hier aus. Nicht weiß ich,
ob man Herberg' gibt; doch denk' ich.

Lucinde.

Kehrt zum Meer zurück, Patron!
wenn der Wind es nicht sollt' hindern,
und mir meldet, ich beschwör' Euch:
ob sie segeln wollen. Glaubt's,
ich verdank' Euch die Begleitung.

Patron.

Nein, Lucinde, ich verdiene
keinen Dank; denn meine Liebe
zu Dir zwingt mich, Dir zu dienen.

Lucinde.

Ist wohl das der Wirth?

Patron.

Ich denke.

2.

Rosardo, der Wirth. Vorige.

Lucinde.

Sprich mit ihm in meinem Nahmen.

Patron.

Gott behüth' Euch!

Rosardo.
Seyd willkommen!

Lucinde (bey Seite).
Heut' bin ich am ersten Tage
voller Freude, denn das ist
des Geliebten Vaterland!

Patron.
Diese schöne Pilgerinn
denk' ich, wallt nach Spanien,
und kommt von Jerusalem.
Nehmt sie freundlich auf, denn sie
ist es würdig, aus zwey Gründen:
Ihrer Schönheit wegen, welche
einen hohen Stand bezeichnet,
und weil, ich versichr' es Euch —
sie ist: eine Heilige.

Rosardo.
Ja, ich glaub's, denn, was ich sehe,
machet sie mir angenehm.

Patron.
Glaubt mir, ihre Tugend hat
alle, die sich lüstern nah'ten,
in Respect erhalten.

Rosardo.
Welche
Ehrbarkeit, und welche Sanftheit!
Ich versprech' Euch, ihr zu dienen.

Patron.
Ihr könnt mit dem Wirth nun sprechen.
Wollt Ihr was, so sagt mir's jetzt,
denn ich gehe in die Stadt.

Lucinde.
Ehe Du zu Schiffe gehst,
kommst Du noch einmahl zu mir.
Patron.
Lebe wohl! (Ab.)

3.

Rosardo. Lucinde.

Rosardo.
Ihr seyd mir lieb!
Aber Euer Nahme kränkt mich. (14)
Lucinde.
Wie könnt' Euch mein Nahme kränken?
Rosardo.
Der Gebiether dieses Landes
hatte einen Sohn des Nahmens,
tapfer, klug, ein wahrer Edler!
Zu Neapel war er, bey
einem Feste, sah, so sagt man,
dort ein Weib; und diese sind
stets die Quelle alles Unheils!
Nie hat sich das mehr bekundet.
Seine Mutter starb aus Gram.
Und sein Vater, unser Herzog,
war dem Tode nah; er würde
ihm auch nicht entgangen seyn,
hätte er nicht eine Tochter,
seinen schweren Harm zu lindern.
Trauer überzog die Heimath,
und seitdem wir ihn verloren,
trägt der Acker keine Früchte.
Dieser Jüngling war die Freude

seiner Unterthanen, war
aller Cavaliere Muster
und ein Tempel aller Tugend.
Doch als Himmelszüchtigung,
— traurige Erinnerung! —
stürzte — gleich dem Samson dort —
Liebe mit dem Tempel ein!
Gott verdamme denn das Weib,
das ihm so viel Unheil brachte;
zog sie uns nur Unglück zu,
mag ihr Gott nie Freude schenken. —
Wie? Ihr weinet? Was ist Euch?
Hebt die Augen, schweiget nicht! —
wahrlich Euer gut Gemüth
wolltet Ihr mir hier bekunden!
Nicht erstaun' ich, Pilgerinn,
daß Euch die Geschichte rühret;
Theilnahmsthränen Euch entlocket.
Alle, die sie kennen, zollen
Thränen ihr, und tausend Herzen
hat der Jammer schon gebrochen.

Lucinde.

Ja, auch mich hat die Geschichte
tief beweget, wenn ich schon
sie aus andrem Licht betrachte.
Ich erstaune, daß Ihr tadelt
dieses Weib, das er getäuscht.
Er verließ sie, wie man sagt.

Rosardo.

Ihr seyd übel unterrichtet.
Nicht ist dieser That der Edle
fähig; hat er sie gewählt,
wird er ewig treu ihr bleiben,

das ist klar: denn keins von beyden
sah' man wieder.

Lucinde.

Nun, bey Gott!
so muß es denn Wahrheit seyn.
Und da sie nicht, wie ich glaubte,
in der Heimath ist, so floh
ohne Zweifel sie mit ihm;
oder beyd' verschlang das Meer. —
Ich bedaure seinen Vater. —
Ist die Schwester gut?

Rosardo.

Sie ist's!
Eine Dam' von hoher Tugend;
heirathsfähig.

Lucinde.

Gott beschütze
den Lisardo, um des Blutes
Christi willen, darum fleh' ich,
obgleich eine arme Pilg'rinn.
Gott verleih' ihm Glück und führe
ihn hieher zurück!

Rosardo.

So bethet
Ihr?

Lucinde.

Ja, denn auch mir geht's nah.
Weil ich kannte jene Dame,
die er zu Neapel hohlte.

Rosardo.

War sie schön?

Lucinde.

Nicht weiß ich, ob

sie so schön war, als der Ruf.
Doch ich weiß, daß für Lisardo
sie zu Haus, Sennor Enrique,
Prinz von Engelland, verließ,
einen edlen, tapfern Jüngling.
Auch Duarto von Bourbon,
den Infant von Portugall.

Rosardo.

Nicht sie tadelt' ich, nur daß
sie am Unglück trägt die Schuld.
Tarquin vergewaltigte
die Lucrezie, der letzte
Gothe, die Florinda; beyde
waren schuldlos, und doch tadelt
sie die Welt, verachtet sie.
Nicht als wären sie an dieser
Gräu'lthat schuld, nur weil sie Ursach
waren an Hispaniens
und an Roma's Brand.

Lucinde.

Herr Wirth!
Von der Wanderschaft wünscht' ich
auszuruh'n. — Viel heil'ge Orte
habe ich besucht, und keiner
ist mir übrig; darum such' ich
eine Ruhestatt; ich denke
sie zu finden hier, und glaube,
wenn ich ein Spital hier baue,
Gott zu dienen.

Rosardo.

Ihr habt Recht.

Lucinde.

Für das allgemeine Beste.

Rosardo.

Für die vielen, die zur See
hier an diesem Hafen stranden,
ist oft große Noth. Es hat
Volkesmilde zwar den Bau,
christlichen Gemüths, begonnen;
doch es blieb, weil Beysteu'r mangelt,
bey dem Fundamente.

Lucinde.

Ich
will den Bau vollenden.

Rosardo.

Fromm
ist der Eifer; doch woher
wollt Ihr so viel Gelder nehmen?

Lucinde.

Von dem heil'gen Vater hab'
ich Beysteuer schon erbethen.
Und die reichsten Cardinäle
haben mir sehr viel gegeben.
Ja, ich denk' es zu vollbringen.

Rosardo.

Es wird auch der Herzog Euch
unterstützen; denn er gäb'
alles Gold und Silber wohl
für den Sohn —

Lucinde.

Ihn sprechen will ich.
Kommt!

Rosardo.

Erst noch für Pilger!

Lucinde.

Kommt!

(bey Seite) Wunderbar Verhängniß, wo
Du geboren wurdest, sterb' ich! (Ab.)

4.

(Persischer Pallast.)

Der Sultan von Persien. Amurat. Cambises. Mauren.

Sultan.
Einen Sclaven hast Du?

Amurat.
Ja! seit mehrern Jahren.

Sultan.
Und der ist so klug und so verständig?

Amurat.
Wenn es nicht Sclaventäuschung ist, o Herr
so ist er, ich versich're, ein Egyptischer Joseph. (15)
Durch ärmliche Bekleidung, schlechte Kost,
durch Züchtigung sucht' ich ihn zu bewegen,
daß er den Glauben ändre.

Sultan.
Dieses tadl' ich;
ist unvernünftig, wenn der Sclave gut.

Cambises.
Es wollte Amurat ihm seine
Sidora geben; zum Galeeren-Capitän
ihn machen, doch umsonst; er will
durchaus nicht seinen Glauben ändern; und
seitdem pflegt in dem furchtbaren Gefängniß,
für wilde Thiere selbst zu grau'nvoll,
das er bewohnet, jeden Monath, jeden Tag
in tiefster Schwermuth er zu weinen.

Sultan.

Er

beweinet seine Freyheit.

Amurat.

Laut ruft er

nach einem Weib.

Sultan.

Er liebt. Die Liebe

raubt die Vernunft.

Amurat.

Ich denk': es ist sein Weib.

Sultan.

Weib oder Dame, dies ist gleich! Geh! Amurat,
und hohle ihn.

Amurat.

Ich gehe.

Sultan.

Geh! —

O furchtbare Erscheinung; wundervolle!

Cambises.

Bedenk', Gebiether, es ist nur ein Traum,
ein Schatten, Wind! der tausend Luftgebilde,
und tausendfarbig zeugt aus den Ideen,
je, wie des Menschen eigenthümlich Wesen,
Temperament und Blut es wechselnd schafft.

Sultan.

Wohl; doch es pfleget Allah, wie man sagt,
im Traum oft wichtige Geheimnisse
uns zu entschleyern; vorzugsweis' bey Herrschern.

— — — — — — — —

Ich sollte nicht aus diesem Traum erwachen,
nicht weise Freunde suchen zur Erklärung?

Cambises.

Nein, Träume sind nur eitle Hirngespinste!

5.

Amurat. Lisardo mit bloßen Füßen. Vorige.

Amurat.

Das ist mein Sclave!

Lisardo.

Herr! Unüberwindlicher
Cariadeno! Hier zu Deinen Füßen
wirft sich mit Scham ein armer, niedrer Sclave.

Sultan.

Ein edler Jüngling!

Cambises.

Ja, gewiß, sehr edel!

Sultan.

Noch stärker tadl' ich Deine Unvernunft
und lobe seinen Geist, sein Wesen. Sprich:
wie konntest Du ihn so mißhandeln?

Amurat.

Herr!
Du weißt, warum.

Lisardo.

O Herr, nicht tadle ihn, noch lob' ihn.
Mein Herr ist gut, und ich verdiente nicht
mehr Gunst noch Ehre, denn ich bin sehr schlimm.

Sultan.

Sag mir Dein Vaterland und Deinen Nahmen.

Lisardo.

Ob
schon Deiner Großmuth gleich mein Unglück scheint,
so höre, weil Du es befiehlst; — es soll

ein großer Herr denn großes Leid erfahren! —
Persiens berühmter Sultan!
wiss', mein Nahme ist Lucindo,
Frankreichs schönster Theil die Heimath,
ich ein nied'rer Bürger dort.
Um ein prächtig Fest zu sehen,
kam ich nach Neapolis;
doch in dieser Welt verwandelt
Fest sich oft in Trauerspiel.
Dieses kam mir hoch zu stehen;
ich gab einem Weib dafür
dieses Herz, sie mir das ihre.
In der dritten Nacht der Liebschaft
sprach ich sie zum drittenmahl
in dem Zimmer eines Gartens.
Da hört' ich Geräusch von Degen,
dacht', es seyen ihre Aeltern,
führt' sie fort und brachte sie
auf's Gebirg' am Meeresufer.
Sie entschlief in meinen Armen,
obgleich züchtig; und obschon
mich in dieser Sonnenhitze
ihr Gestirn entflammt'. — Ich sah
ihre lilienweiße Brust,
das Gefängniß aller Herzen,
und der Liebe Klosterzelle.
Ich fand dort ein seid'nes Tuch,
zog's hervor zur Untersuchung.
Und zwey Ringe waren's, die
ich ihr gab, ich legte sie
auf den Felsen. — Seht! ein Adler
kam und trug sie fort im hohen,
doch nicht fernen Flug. — Das Tuch

war gefärbt. Der hung'rige
hielt es wohl für Fleisch und stieg,
zu verzehren es. — O Herr!
dies war meines Unglücks Anfang.
Ich stund auf, ihn zu verfolgen,
und hofft', ihm es abzujagen.
Dreyßig Schritt vom Meeresufer,
diesem gegenüber, ließ er
sich auf einem Felsen nieder:
hoffend, er werd' dort das Tuch
liegen lassen, untersucht' ich,
ob ich könnt' hinüber kommen,
während die Geliebte schlief.
Ich fand einen morschen Kahn
mit Meergras bedeckt; und band
an den Ruderpflock ein Ruder.
Eilig stieg ich ein, stieß ab
rudernd auf den Felsen zu;
eigentlich zu meiner Pein. (16)
Noch nicht war ich angelandet,
da erhob ein Sturm sich. Sehend,
daß ich ihn nicht konnt' erreichen,
wollt' ich auf das Land zurück.
Ich versucht' es, doch vergebens!
Wer mag kämpfen mit dem Himmel?
Denn das Meer ist gleich dem Weib,
sanft und still dem, der in seine
Fluthen sich begibt; doch wehe,
weh dem Ruderer, der sie
will verlassen! Mit vier Stößen
trug der Sturm sechs Meilen mich.
Doch mir schienen es wohl sechszig!
Es erhoben Felsen sich

aus dem Meere, und ich hoffte,
auf dem einen oder andern
meine Gattinn zu erblicken.
Doch als mich die Meereswogen
von der Höhe in die Tiefe
stürzten, wollt' ich Jammernder
in der Erde Centrum dringen.
Sollt' ich auch auf jener Seite
sie aufsuchen müssen. — Das
sind des Liebenden Ideen!
Und so hüpfte denn mein Kahn
auf dem Meer, gleich einem Balle.
Fürchtend, ich möcht' einem Wallfisch
scheinen, was das rothe Tuch
jenem Adler in dem Walde.
Doch es hellete das Meer
seinen Spiegel und die Sonne
ihre Sphäre, und versprachen
Hoffnung mir zu einem Hafen.
Mit der Feder jenes Ruders
schrieb Buchstaben ich in's Wasser;
doch es tilgten sie die Wellen.
Mich befreyte das Schicksal,
vieles andre zubereitend,
durch des Amurats Galeeren.
In Gefangenschaft verkehrte
die Gefahr sich, und das Meer
von Italien in Persien,
wo ich nun zwey Jahre lebe.
Dies die tragische Geschichte
meines Lebens, Herr!

Sultan.

Steh auf!

Wohl gefiel mir die Geschichte.
Nach dem, was ich von Dir ahne,
will ich Dich zu mir erheben.

Lisardo.

Das hieß' mich zum Himmel heben!
Doch, o Herr, es hat Dich wohl
der Erzählung Läng' ermüdet,
drum entdeck' mir Deinen Kummer.

Sultan.

Eines Traumes Bilder sind's.

Lisardo.

So erzählt' man mir; jedoch
es verbiethet unser Glaube,
Träumen zu vertrauen.

Sultan.

Nun,
fern von Vaterland und König,
kann ich Dir es wohl erzählen.
Doch, da Du an Träumen zweifelst,
sprich: hat dir der Himmel, oder
Wissenschaft die Kunst verliehen?

Lisardo.

Ueberlegung nur, o Herr.
Einmahl nur hab' ich's geübt,
und errathen an dem Traume,
den mir Amurat erzählte.
(bey Seite) Doch ich ahn', die Träumereyen
werden noch mein Glück befördern,
denn ich sah, weiß, was es ist.
Die Auslegung soll mir nützen,
abergläubisch sind die Perser.

Sultan.

Höre denn! Doch wünschte ich

Amurat erzählte erst,
was e r träumte, D u i h m sagtest.

A m u r a t.

Traurig schien es.

S u l t a n.

Nichts verhehle.

A m u r a t.

Doch den guten Ausgang hoff' ich.
Denn mir träumt', in meinem Hause
war ein Vogel, der von da
flog in Einem zu dem Deinen.
Und es bildete die Zunge
dieses Vogels sich zum Schwert!
Voll Unruhe fragte ich
nach dem Grunde dieses Traumes.

S u l t a n.

Und was sagt' er Dir?

A m u r a t.

Es sey
die Bedeutung: daß ich Dir
dienen, und Dich lieben soll.
Daß Du der Gerechtigkeit
Schwert mir anvertrauet hättest,
und die Führung Deiner Heere,
die so viele Feind' besiegten.

S u l t a n.

Wohl gedeutet! — Nun entferne
Dich ein wenig, daß ich m e i n e n
Traum ihm a u c h erzähle!

A m u r a t.

Geh'n wir.

C a m b i s e s.

Möcht' es glücklich doch sich wenden! (Beyde ab.)

6.

Sultan. Lisardo.

Lisardo.

Nun erzähle mir den Traum.

Sultan.

Höre!

Lisardo.

Sprich!

Sultan.

Geduld!

Lisardo.

Fort sind sie.

Sultan.

Nun, ich träumt', in einem Garten
säß' ich, den die Sonne kaum
mocht' bescheinen, denn beschattet
war er von Jasmin und Rosen;
und dem Meer entstieg ein wilder
Drache, und mit solcher Wuth
schlug die Zähn' er in die Gurgel
und die Klauen mir in's Herz,
daß, schrie nicht so eben ein
sanftes Lämmchen in dem Grase
und dem Thymian, so starb ich
in des Ungeheuers Rachen.

Lisardo.

Nur des Himmels Gnade kann
Deutungskunst verleihen; irren
kann ich. Doch hat Gott die Gnade
mir erwiesen, Herr! so denk' ich

ist Dein Leben. — Gott erhalt' es! —
in Gefahr, in großer!

Sultan.

Wie?
in Gefahr mein Leben?

Lisardo.

Zeigt sich!

Sultan.

Was sprichst Du?

Lisardo.

Gib acht! — Dein Haus,
Garten, Blumen und Dein Thron,
wo der Ahnen Thaten sich
spiegeln, und die Sonne weicht;
saßest Du nicht dort?

Sultan.

Ja wohl.

Lisardo.

Wisse denn, der Meeresdrache
ist, der dem heut die Galeeren
Du vertraut; sie sind es, die
übermüthig ihn gemacht.
Amurat verläßt das Meer,
Deine Krone Dir zu rauben.
Da er Dich bedroht, bin ich
jene Stimme, die ihn hindert.
Nur ein Schaf, ein armer Sclave,
zwischen Stroh und Heu gelagert.
Die Auslegung des ersonnenen
Traumes, die Du hörtest, war
Täuschung nur. Verstand'st Du nicht?
Wenn er sprach: es floh ein Vogel
fort aus seinem Haus in Deines,

wo die Zunge seines Schnabels
in ein Schwert sich hat verwandelt;
so bedeutet dies: daß ich
von dort flog hieher, wo ihm
sein fluchwürdiges Vorhaben
wandelte die Zung' in Schwert,
das den Kopf vom Rumpf ihn trennet.

Sultan.

Du hast Recht, beym heil'gen Allah!
Wache!

(Ein Capitän und zwey Soldaten treten ein.)

Capitän.

Herr!

Sultan.

Bringt Amurat.

Lisardo (bey Seite).

Den Verräther klagt' ich an,
der mich so mißhandelte.
Zahlen soll er heute mir
Hunger, Fesseln, Peitschenhiebe.

(Amurat und Cambises treten ein.)

Amurat.

Was befiehlet Euer Hoheit?

Sultan.

Nicht erschrecke.

Amurat.

Nur Dein Traum
kümmert mich.

Sultan.

Wind sind die Träume.

Amurat.

Ja, das denk' ich, und das seh' ich.

Sultan.
Geh' in das Gemach, erwarte
mich ein wenig dort.

Amurat.
Ich gehe!

Lisardo (bey Seite).
Gut geht mein Entwurf! — Mich wolltest
Du zum Renegaten machen?
Nicht ein Haar mir lassen?

Sultan.
Hauptmann!
Ohne Widerred' hau' Amurat
ab das Haupt.

Capitän.
Was ist das?

Lisardo.
Bruder!
schweig!

Capitän.
Herr! den Befehl befolg' ich.
(Capitän ab.)

Cambises (zu Lisardo).
Sagtest Du ihm was von mir?

Lisardo.
Von Dir sprach ich, wie von einem
Engel.

Sultan.
Ist auch dieser schuldig.

Lisardo.
Ja, Gebiether!

Sultan.
Schuldig also?

Cambises.

Was sprichst Du? Nie hab' den großen
Sultan ich beleidiget. —

Lisardo.

Ruhig, und nicht ärg're Dich.
Deine Schuld lag in der Strenge.

Cambises.

Schuld? Du widersprichst Dir schön!

Lisardo.

Daß Du früher nicht zum Sultan
mich gebracht.

Cambises.

Hab' ich's gewußt?

Sultan.

Ruft sogleich den Capitän!

Lisardo.

Herr! Ich bitte um sein Leben.

Sultan.

Ich gewähr' Dir's. Nichts so Wicht'ges,
das ich Dir nicht zugestünde.
Bringt ein Kleid für ihn, und eine
gold'ne Kette! Und befiehl
in dem Reich, zu meiner Seite,
gleich mir, sollst von nun Du sitzen.

Capitän.

Der treulose Amurat
liegt leblos in Deinem Zimmer.

Sultan.

Welches Glück, ohn' Gleichen! — Kündet:
Es geh' aus der König, mit ihm
auch der Sultan!

Lisardo.

Große Macht
hat der Geist, wo Stärke fehlt.

7.

Enrique von England. Roberto, ein schiffbrüchiger Pilot.

Roberto.

Dich hat sehr das Meer begünstigt.

Enrique.

Nicht der erste bin ich, den es
zu verschlingen pfleget, doch
wohl der erste, der sich nicht
warnen läßt.

Roberto.

Wann würdest Du
müde, diesen Freund zu suchen?

Enrique.

Wann die Seele von dem Körper
sich wird trennen; ob ich gleich
allenthalben Wind verfolge. —
Welches Land ist dies?

Roberto.

Provence.

Enrique.

Heut beginn nach Spanien
ich die Reise.

Roberto.

Und wie das?

Enrique.

Almos bittend.

Roberto.

Recht heroisch!
Und was haben wir zu essen,
wenn wir heute reisen wollen?
Weder Degen zum Versatz,
noch auch Mäntel zum Verkauf
hat uns ja das Meer gelassen.

Enrique.

Wer dem Meer entrinnet, gleicht
dem wohl, der dem Stier entgeht,
weil er ihm den Mantel läßt. (17)

Roberto.

Glücklich, die das Ufer sehen,
sey's auch auf der Karte nur!
Ist am Finger Dir ein Ring
nicht geblieben?

Enrique.

Die Juwele,
die ich nicht verkaufen, nicht
geben kann.

Roberto.

Enrique, Hunger,
oder Furcht, macht alles feil.
Wir verpfänden ihn für Brot,
und mit dem Almosen lösen
wir ihn ein.

Enrique.

Wenn sie ihn stehlen?

Roberto.

Stehlen? Nein! wir geben ihn
an rechtschaff'ne Leute.

Enrique.

Dies

denkst Du auszuführen?

Roberto.

Wohl!

Auch das faulste Thier versteht
seine Nahrung aufzufinden.
Ich will ihn indeß verpfänden,
bis uns jemand Hülfe leistet.

Enrique.

Himmel! dahin ist's gekommen!

Roberto.

Da uns alle Hoffnung fehlt,
schreckt mich jeglicher Verzug. —
Zeig' ihn! — Ende! —

Enrique.

Ach, Roberto!

Nur daß ich dem Tod mich nahe
sehe, kann dazu mich bringen.

Roberto.

Zieh' ihn ab.

Enrique.

Bedenke, daß
wir in einem Hafen sind.
Gib ihn keinem Fremden.

Roberto.

Gehe!

warte mein am Meeresufer.

Enrique.

Auf den Felsen setz' ich mich,
Meereswechsel, seine Wuth
zu betrachten. (Ab.)

8.

Roberto (allein).

Droht das Meer den Untergang,
droht ihn stärker noch die Noth.
Dieser Ring soll gegen seine
Wuth, gleich dem Delphin, mich schützen.
Was bewog mich, einem armen
Tollen, Liebenden zu folgen?
Ohne Leben, ohne Ruhe?
Ihn, der treu will seyn und standhaft
auf dem unbeständ'gen Meere?
Weiß ich doch nicht, wer er ist!
Tödten will ich Dich alsdann,
und beladen mit mehr Unglück,
als Hannibal von Carthago.
Diesen Ring will ich verkaufen,
einen solchen zweifelhaften
Herrn vertauschen, der mich nichts
hoffen läßt, als in dem Meere
ein erbärmlich Grab!
Ha! Leute!
Seh ich einen Edelmann,
will ich ihn an den verkaufen.
Ja, der Himmel ist mir günstig,
denn das ist ein großer Herr!

9.

Der Herzog von Provence. Mathilde, seine Tochter. Leonato. Diener und Gefolge. Roberto.

Herzog.

Der Herzog von Ferrara schrieb sehr freundlich,
um die Verbindung mit Dir abzuschließen.
Doch seit mir fehlet mein geliebter Sohn,
wünscht' ich zu höh'rem Rang Dich zu erheben.
Viel sind der Werber; unter ihnen auch
ein König von Behaim, der auf die Stirne
die Krone seines Reiches nicht allein,
auch die des Röm'schen Reichs Dir setzen kann.

Mathilde.

Ich bin zwar Deinem Willen unterworfen,
doch über die Abwesenheit des Bruders,
so lange sie auch ist, betrüb' Dich nicht.
Der Mutter hat das Leben sie gekostet.
Gott wird's verleihen; ja! Du siehst ihn wieder.

Herzog.

Er kennt, Mathilde, meine Wünsche, meine
und meiner Unterthanen Mühen, Fasten
und Bethen und Almosen; doch was hilfts,
wenn todt er ist?

Roberto.

He! Cavalier!

Herzog.

Was willst Du?

Roberto.

Es mag dem Unbekannten wohl die Frage
erlaubt seyn. Wie Ihr seht aus meiner Tracht,

bin ich ein Fremder, ein Schiffbrüchiger.
Wer ist der edle Cavalier?

Leonato.

Der Herzog Carlos,
Beherrscher dieses Land's, und dies: Mathilde,
des Herzogs Tochter.

Roberto.

Von Vermählung, scheint's,
ist hier die Rede.

Leonato.

Halb und halb ist sie verbunden
mit einem Sohn des Herzogs von Ferrara;
doch wegen des Verlustes eines Sohnes,
den seit zwey Jahren er vermißt, wünscht er,
sie höher zu vermählen.

Roberto.

Möcht' er einen
kostbaren Ring wohl kaufen?

Leonato.

Was für Stein?

Roberto.

Ein Diamant.

Leonato.

Ich sprech' mit ihm! — —
Hier ist
ein Mann, der, wie sein Aeuß'res zeigt, an diesem
Ufer
Schiffbruch gelitten, und nichts hat gerettet,
als einen Ring, den er zum Kauf Euch biethet.

Herzog.

Er nahe!

Roberto.

Euer Excellenz, gebt mir die Füße!

Herzog.

Steh auf.

Roberto.

Des Meers — des Räubers aller Güter — grausame Hand raubt' mir auch mein Vermögen, ließ mir das Leben. Und, gleich einem Bret, blieb mir nur dieser Ring zu meiner Rettung.

Herzog.

Zeig' ihn!

Roberto.

Ich glaube, Sennor, dieser Diamant ist einer der kostbarsten, die Ihr sah't.

Herzog.

Ach Himmel!

Mathilde.

Herr! Was ist Dir?

Herzog.

Ach, Mathilde! mein Sohn ist todt!

Mathilde.

Wie?

Herzog.

Diesen Ring gab ihm die Mutter, nebst zwey andern, als er weinend aus unsern Augen schied. — Ergreift den Menschen!

Roberto.

Ihr Excellenz —

Herzog.

Verruchter! sprich, wo hast Du ihn ermordet?

Roberto.

Wie? ermordet? Ich

kenn' Deinen Sohn nicht, hab' nie einen Vogel,
viel wen'ger einen Menschen je getödtet.

Leonato.

Geschwind, bekenn', wer gab Dir diesen Ring?

Roberto.

Ich diene einem Mann, der tausendmahl
betheuerte, er sey ein Cavalier;
und eben so: er sey ein armer Mann.
Ich schiffte zu Rochelles mich mit ihm ein;
das wilde Meer warf uns an dieses Ufer;
auf jenem Felsen blieb er, und ich ging
zu Stillung unsers Hungers, zu verkaufen
den Ring.

Herzog.

O Himmel! Ja, es ist mein Sohn!
Und zum Kennzeichen sandt' er diesen Ring.
Glücksel'ge Ankunft! — Eilig hohlt ihn her!
Befragt den Menschen! Kleidet und bewirthet
ihn bestens! Hurtig bringt zu essen; und
gebt dies Gewand ihm! Die Umarmung nimm,
und diese Kette!

Leonato.

Speise hohl' ich für ihn. (Ab.)

Herzog.

Wohl ist er?

Roberto.

Gott sey Dank!

Herzog.

Er sagte nie
Dir seinen Nahmen?

Roberto.

Nein, Sennor: Erzählte nur:
zu Napolis sey er bey einem Fest

gewesen, und es sey ihm seine Dame
geraubet worden; doch der sie entführte,
sey sein vertrauter Freund, und darum wandre
er durch die Welt, um ihn zu finden.

Herzog.

Ja!
es treffen alle Zeichen ein! — Geliebter Sohn!

Mathilde.

O mein Lisardo! Lebte doch die Mutter,
um Dich zu seh'n!

Herzog.

Vasallen! feyert Feste!
Beleuchtet; freudig lärme Stadt und Reich! — —
Mein Sohn erscheint! Mein Sohn ist noch am Leben!

10.

Leonato. Enrique und Gefolge. Vorige.

Leonato.

Auf einem Felsen fand ich diesen Menschen,
den Halbentseelten.

Herzog.

Freund! zeig' mir Dein Antlitz.
— Dies ist mein Sohn nicht!

Roberto.

Und doch gab mir dieser
den Ring; er ist's, von dem ich sprach.

Leonato.

Herab!
herab mit dem Gewande, Bösewicht! — Packt ihn!

Roberto.

Seht! so vergänglich sind der Erde Güter!

Herzog.

Die Hoffnung, den geliebten Sohn zu finden, mehrt nun meinen Schmerz. — Verräther! sprich! wer bist Du?
Wie hast Du meiner Augen Licht getödtet?
Wer gab Dir diesen Ring?

Enrique.

Sennor, bist Du vielleicht
der Vater dessen, dem der Ring gehöret,
so wisse: ich empfing ihn von ihm selbst;
ich stahl ihn nicht; er gab ihn mir aus Freundschaft,
als die Infantinn von Neapel er
entführte, und verschwand! Was er mich kostet
siehst Du! Ihn aufzusuchen, wand're
ich durch die Welt, nicht achtend meinen Vater,
noch Vaterland!

Herzog.

Wer ist Dein Vater?

Enrique.

Bis ich
ihn finde, schwur ich's, zu verschweigen.

Herzog.

Ach!
der Mensch hat meinen theuren Sohn getödtet!

Mathilde.

Dem widerspricht sein Aeuß'res, sein Gesicht.

Herzog.

In des Pallastes Thurm werft ihn!

Mathilde.

Bedenk',
er scheint ein edler Jüngling.

Herzog.

Fesselt ihn!
bewacht ihn!

Mathilde.

Auf so leichte Untersuchung
so große Strenge?

Enrique.

Willst Du meinen Tod,
so ist Dir's leicht; mich tödtet Hunger, Unglück.

Leonato.

Elender! geh'!

Roberto.

Und ich, darf ich wohl gehen?

Herzog.

Die andern Schurken werft in das gemeine
Gefängniß! Und dann legt ihn auf die Folter.

Roberto.

Elende Habsucht, schnell folgt dir die Strafe!

(Man führt die Gefangenen ab.)

Mathilde.

Nicht wohl thatst Du, den Jüngling zu verhaften.

Herzog.

Nie that ich etwas Klügeres!

Mathilde.

Wie so?

Herzog.

Er tödtete ihn, siehst Du nicht, ihn zu berauben.
Und wollt' er denn sich wohl vertheidigen?

Mathilde.

Dem Hungertode nah, fand man ihn dort
auf diesen Felsen, und Du willst, er soll
antworten?

Herzog.

Mische Dich, Mathilde, nicht
in Sachen, die bey reif'rem Alter ich
verstehen muß.

Leonato (kommt).

Verhaftet ist der Jüngling, hat sechs Wächter.
Wahr ist es, edel ist sein Antlitz, seine Rede.

Herzog.

Die Folter wird erklären, ob er edel,
ob er ein Bös'wicht ist.

Mathilde.

Er hat mein Mitleid.

Herzog.

Gerechtigkeit üb' ich!

Leonato (bey Seite).

Vielleicht auch Habsucht!

Herzog.

Wo geh'n diese Leute hin?

Leonato.

Sennor! in das Hospital!

Herzog.

Welch Spital?

Leonato.

Auf dieser Brücke,
die zu Deinem Pallast führet,
ist ein herrlich Haus. Sahst Du
denn es nie?

Herzog.

Seit ich zum Hafen
komme, hört' ich wohl davon;
doch nicht wußt' ich, was es sey.

Leonato.
Dort ist eine Heilige,
seit zwey bis drey Monathen.

Herzog.
Wer ist's?

Leonato.
Eine Pilgerinn,
die das Hospital vollendet.

Herzog.
Eine Fremde? Aus der Nähe?

Leonato.
Sie kam aus Italien.
Weiter denkt sie noch zu wandern.

Herzog.
Und wohin?

Leonato.
Hinauf, zum Himmel.
Denn nach ihrer frommen Milde
für die Armen, ist sie Himmels-
und auch Erdenpilgerinn.
Hier steht sie in großer Achtung.

Mathilde.
Sennor! geh'n wir, sie zu sehen.

Herzog.
Ja, das wollen wir, Mathilde.

Leonato.
Ihr Gebeth thut Wunder, sagt man.

Herzog.
Bitten wir sie, in's Gebeth
des geliebten Sohnes Leben
einzuschließen.

Mathilde.
Geh'n wir zu ihr!

Leonato.
Eine schöne Engelsseele
sollt Ihr seh'n in niedrer Tracht. (Alle ab.)

9.

Sultan. Celima, seine Tochter. Cambises.

Sultan.
Diese unvernünft'ge Schwermuth
wird mir noch das Leben rauben.
Celima.
Für Fühllosigkeit wirst Du
meinen Kummer halten.
Sultan.
Dieser
Augen Sonne bist Du; einz'ge Tochter!
Aus Arabien bring' ich
für Dich reiche Schätze. Sprich!
Deiner Schwermuth Grund entdecke;
denn nicht also konntest Du
über mein Abseyn Dich härmen.
Celima.
Davon stammet her mein Harm.
Sultan.
Und seitdem?
Celima.
Wurd' er Gewohnheit.
Sultan.
Ist darin kein Unterschied?
Celima.
Freylich sollt' es also seyn.

Sultan.

Da Du nicht bekennen willst,
ruf' man mir sogleich Lucindo.

Celima.

Warte doch!

Sultan.

Was fürchtest Du?

Celima.

Wär's nicht schrecklich, daß er etwas
sage, Stand und Ehr' zuwider?

Sultan.

Sorge nicht; ein Heil'ger ist er.
Und er kann niemand beleid'gen.

Celima.

Wär' er's weniger, er könnte
wohl es wissen.

(Lisardo tritt ein.)

Cambises.

Hier Lucindo!

Lisardo.

Diese edlen Tage möge
stets der Himmel mehren.

Sultan.

Wenn
Du vom Himmel dies erbittest,
wird er's Deiner Lieb' gewähren.
Seit ich aus Arabien kehrte,
fand ich meine Celima
krank an einem Uebel, das
trübt mein Leben, meine Vater-
Liebe kränkt. — Woher mag's kommen?

Lisardo.

Sennor, gibst Du mir Erlaubniß,

und der Himmel schenkt mir Weisheit,
sollst Du alsogleich es wissen.

Sultan.

Sprich Du frey!

Lisardo.

Nun, Celima
hat der Liebe Krankheit, die
unter allen mir die schwerste
scheint. (Bey Seite) Wehe mir, wenn sie es wär!
Doppelt schmerzlich, wenn man sich
fühlt abwesend, ohne Freyheit!

Sultan.

Liebe?

Lisardo.

Ja, Gebiether!

Sultan.

Ist's so?

Celima.

Nicht ich's läugne. Denn ist Liebe
eine Flamme, ist sie schwer
zu verbergen.

Lisardo.

Celima
spricht ganz richtig. Flamme muß
man sie nennen; sie verzehret
den, der sie besitzt; beleuchtet,
die sie sehen.

Sultan.

Und wen liebt sie?

Lisardo.

Das nicht —

Sultan.

Sag mir's ingeheim.

Lisardo.

Mich liebt sie.

Sultan.

Sprich, Celima,
ist das richtig?

Celima.

Ja, es ist's.

Sultan.

Was für Mittel gibt es nun
für der schönen Celima
Krankheit, als daß Du mit ihr
Dich vermählest?

Lisardo.

Traurig ist sie,
und beschämt.

Cambises.

Ohne Zweifel wünschet sie's.

Sultan.

So verlasse Deinen Glauben
und Du sollst mein Reich erhalten.
Kann ich mehr, nun so verlang' es;
das Unmögliche gewähr' ich.
Willst Du nicht den Glauben lassen,
und Du liebst sie stark genug,
geb' ich Dir die liebe Tochter,
und Du wirst Arabiens König.

Lisardo.

Tausendmahl küß' ich die Erde,
welche Deine Füß' berühren,
weil Du so viel Gnad' und Wohlthat
mir gewähren willst. Doch ist
theuer mir Dein Leben; darum
rath ich Dir das Gegentheil.

Sultan.

Für mein Leben ist es nöthig,
daß die Heirath nicht geschehe?

Lisardo.

Ja, Herr!

Sultan.

Wie denn das?

Lisardo.

Damit
nicht der Sohn aus dieser Ehe
Dich ermorde.

Sultan.

Wie? Dein Sohn
wird mich morden?

Lisardo.

Wird Dich morden.

Celima.

Nun, Herr, ist denn nicht Dein Leben
auch das meine? Warum soll ich
mich vermählen?

Sultan.

Celima!
Gottes Weisheit hat der große
Allah ihm verlieh'n; sein kluger
Rath beweiset seine Sorge
für mein Leben. Darum laß
Deine Trauer; einen Gatten
wähl' ich Dir, von hohem Rang,
dessen Haupt mit Gold und Lorber
sey gekrönet! — Komm, Cambises!
Dem Propheten will ich danken,
daß mein Leben in so großer
Fährlichkeit er mir bewahret.

(Sultan und Cambises ab.)

Selima.

Lügner! Falscher Geist! Verräther!
Hexenmeister und Betrüger!
Welche Thorheit aller Perser,
einen Sclaven zu verehren,
dem ich sollt' das Leben nehmen! (18)
— — — — — — —
den ich, leider! lieben muß.
Um nicht zu vermählen Dich
mit mir, sagtest Du dem Sultan,
meinem Vater, ich werd' Mutter
eines Sohnes, der ihn tödte!
Deine Absicht ist, die Christinn
aufzusuchen, die Du liebst,
gleich Dir ist, von nied'rer Herkunft.
Wohl weiß ich, daß Du sie liebest,
und auf Deine Reise denkest;
doch Du sollst, trotz Deiner Kunst,
durch mich, Deinen Kopf verlieren.
Sorgen will ich, daß die Achtung,
die der Sultan und so alle,
die nicht kennen Deine Tücke,
Dir gewährten, Dir nur Schande
bringen soll und Deinen Tod!

Lisardo.

Halte ein, o Herrinn! Allah
weiß, daß dieser Sclav', der Dich
bethet an, die Wahrheit spricht.
Doch geht so weit Deine Liebe,
willst Du Deinen Vater opfern,
und die unglücksel'ge Mutter
eines Mörders werden —
wohl! so wollen wir regieren.

Er werd' denn geboren, es
sterb' der Sultan! — Reich' die Hand!

Celima.

Schlimmer Mau'r, noch schlimm'rer Christ!
Weder Eines noch das And're.
Was Du nicht aus Liebe thatst,
willst Du nun aus Furcht vollziehen;
doch ich will nicht Furcht, will Liebe!
Liebe gibt sich nur für Liebe,
gibt für Ein Herz tausend Herzen.
Liebe ist kein feiger Sclave,
der aus Furcht gehorchet. (Ab.)

Lisardo.

Warte!
Hör' mich! — Ist's wohl recht — fort ist sie! —
Schöne Liebe! Die Geduld
reißt sie mir; die Thorheit ende.
Ist's an der Gefangenschaft,
an der nahen Tod'sgefahr
nicht genug? daß ich ein Weib
und ein Reich zugleich verschmähe?
Ist das Schicksal nicht versöhnt
durch die schon vergoss'nen Thränen?
Hätt' ich tausend Leben, würdest
Du mir alle tausend nehmen!
Hier leb' ich, unwissend über
jenen wahren Engel, soll
diesem gift'gen Molche folgen,
der im Zorne mich verläßt
und ein Weib ist! — (Ab.)

12.

Enrique (in Ketten).

Wär' jener längst erlosch'ne Irrthum wahr,
daß uns're Seelen einst in andern Körpern
gewesen; o! so glaubte ich, daß unsre Seelen
vereinigt waren, eh' wir uns noch sprachen.
Denn als ich Dich, Lisardo, mein Geliebter,
zum erstenmahl erblickte, gab ich Dir —
was tausend Alexander nicht vermocht' —
mein Herz, mein Leben und auch meine Ehre. —
Doch ach! vergebens sind wohl meine Klagen,
und keine Rettung ist für mich mehr möglich,
so lang' Du lebst, und doch so fern von mir! —
Entschieden ist mein Unglück und es kann
der Wille nicht dem Schicksal widerstreben!

13.

Mathilde und Leonato treten ein.

Mathilde.

Geh' zu ihm, eh' er mich sieht,
bring' ihm diese Trauerbothschaft.

Leonato.

Warum bist Du hergekommen?
Mög' es Gott zum Guten wenden!

Mathilde.

Du denkst wohl daß ich ihn liebe?

Leonato.

Freylich gibst Du dazu Anlaß.

Mathilde.

Liebe ist's, und Mitleid auch —
mit dem armen fremden Jüngling.

Leonato.
Ich geh' hin, mit ihm zu sprechen.
Mathilde.
Ich verberg' mich hier und warte.
Leonato.
Cavalier! Euch mag der Himmel
Trost verleihen!
Enrique.
Ist's vonnöthen?
Leonato.
Ja, Sennor!
Enrique.
Wie so?
Leonato.
Es will
auf die Folter Euch der Richter
legen.
Enrique.
Ist er so erzürnet?
Leonato.
Ihm befahl's der Herzog.
Enrique.
Nicht
ihre Schmerzen, nur die Schande
kränkt mich.
Leonato.
Das kannst Du ersparen;
nenne Dich!
Enrique.
Ich will nicht; denn
daß ein Cavalier ich bin,
ist genug, daß gut man mich
hier behandle.

Leonato.
Nicht mit mir
zürne.

Enrique.
Mehr und besser bin ich,
als der Herzog selbst.

Mathilde.
Ich glaub' es.
Und sie foltern mich mit Dir.

Leonato.
Den Auftrag hab' ich vollzogen. —
Lebe wohl!

Enrique.
Behüth' Dich Gott!

Leonato.
Hast Du ihn gehört?

Mathilde.
Gewiß
ist er von erhab'ner Herkunft.
Laß uns beyde hier allein.

Leonato.
Ueberlege, was Du thust!

Mathilde.
Schweig! Ich will nicht mit ihm sprechen.

Leonato.
Und warum?

Mathilde.
Nur hören will ich.

Leonato.
Tolle Liebe! — Ich verlass' sie. (Ab).

Enrique.
Weh Dir Armen! wie unglücklich
bist Du nicht geworden! und

für den zwar geehrten Freund,
den Du kaum doch erst gesehen.
Meinen Nahmen, meine Heimath,
schwur ich, nicht zu nennen, bis
ich ihn fände; indeß will
Gott nicht, daß ich ihn antreffe,
will mich Elenden verderben.
Freudig trat ich ihm aus Freundschaft
meine Dame ab; ich wollte
meine Redlichkeit bewähren,
und es kostet mir das Leben!
Der mich tödtet, ist sein Vater.
Er, der mich sollt' unterstützen.
Wüßt' er, wen — und für wen er
mich mißhandelt! — Prinz von England
bin ich. O grausamer Herzog!
Bin Enrique, der für Deinen
Sohn Lisardo Aeltern, Heimath
hat verloren! Selbst den Nahmen
wußt' ich nicht; zu meinem Unglück
hört' ich hier ihn. — Himmel! Wer
ist da?

Mathilde.

Ich bin's.

Enrique.

Ihr, Sennora?
Ihr in dem Gefängniß? Wie?

Mathilde.

Weil auch ich gefangen bin.

Enrique.

Und von wem?

Mathilde.

Von Euch!

Enrique.

Habt Dank!

Welchen wundersamen Wechsel
wirket Euer Anblick! Folter
wird mir angekündet; Du
bringst mir Freude, bringst mir Wonne!
Wenn man hier, um Leid zu schaffen,
solcher Foltern sich bedient,
welches Leben gleicht dem Tode?
Welch Gefängniß diesen Augen?

Mathilde.

Enrique von Engelland,
von Euch selbst erfuhr ich, wer
Ihr seyd; Liebe ist ein dunkler
Abgrund, der zugleich das Glück
und das Unglück auch verschließt.
Kurz ist unsre Zeit, und, sprecht Ihr,
kann es großes Unheil stiften;
daß Ihr bleiben möchtet, fürcht' ich,
und ich fürcht' auch, daß Ihr geht! —
Was ich für Euch fühle, will
ich durch Handlung Euch beweisen.
Zahlet mir mit gleicher Liebe,
und wir werden quitt uns machen. —
Soll ich meinem Vater sagen,
wer Ihr seyd?

Enrique.

Ich schwur, zu schweigen,
bis ich den gefunden habe,
der mich in dies Unglück stürzet;
doch zum Pfande dieser Freundschaft
gebt die Freyheit mir, damit
ich ihn suche. Unter allen

Damen sollt' allein Ihr meine
Gattinn und Gebieth'rinn werden!

Mathilde.

Wunderbarer Liebeszauber,
im Gefängniß einen Bund!

Enrique.

In Gefahr bin ich, Sennora!
Oeffnet dieses Thurmes Thüre.
Einen einz'gen Monath wartet
auf mich, und ist er vorüber,
nun, so nehmt der Böhmen König
oder den von Frankreich.

Mathilde.

Wohl!

Meinen Vater will ich zwingen.
Steigt herab mit mir.

Enrique.

Das will ich!

Denn dadurch steig' ich hinauf
zu dem Glück, das ich von Euch
trauensvoll erwarte. —

Mathilde.

Eilet!

Enrique.

In dem feindlichsten Geschicke
war das Mitleid eines Weibes
immer noch der größte Freund!

Dritter Aufzug.

1.

Lucinde. Crispin, Krankenwärter und Pickelhäring.

Lucinde.

Hat für's Essen Bruder Crispin
schon gesorget?

Crispin.

Allerdings.

Lucinde.

Und wie geht es mit der Kirche?

Crispin.

Bald wird sie vollendet seyn.

Lucinde.

Was sagt unser Arzt von jenem
Kranken?

Crispin.

Was weiß ich! Wird Gott
ihn wohl hohlen, oder nicht! —
Drey Nächt' hab' ich nicht geschlafen.

Lucinde.

Was sind drey, was sieben Nächte
für den, welcher Christus dient? —
Gab er ihm den Stärketrank?

Crispin.

Er gab ihm den Stärketrank;
wollt', er gäb' ihm ein Pistol.

Lucinde.

Trag' Geduld.

Crispin.

Unmöglich, wenn
solche Kranke ich gewahre.

Lucinde.

Jesus! diese Antwort mir?
Beth' ein Credo!

Crispin.

Ja, dem Kranken
hab' ich es schon vorgebethet;
doch er will durchaus nicht sterben.

Lucinde.

Wer verlangte die Entlassung?

Crispin.

Estazion, Roberto und Rodigos.

Lucinde.

Geh, und steh, ob's Zeit schon ist,
alle Betten herzurichten.

Crispin.

Er wird geh'n, doch vorerst essen!

Lucinde.

Nun so geh!

Crispin.

Ich gehe schon! (Ab.)

Lucinde.

Unglückliche Prinzessinn von Neapel,
Welch Schicksal hat in diesen Jammer Dich
gestürzet? Welches Heil kann ich erwarten,
da den Geliebten ich verlor? Wie kann

ich hoffen, ohne ihn zu leben? Doch
was sollt' die Liebe nicht vermögen?
die grausame Tyranninn des Gemüths,
die, hat sie einmahl die Vernunft besiegt,
ihr keinen weitern Zutritt mehr gestattet.
Ich weiß nicht, was ich hoffe? Doch vertrau' ich;
dem Leid bin ich ein Fels: stütz' mich auf Luft.
Mein Glaube schwankt, erreicht Unmögliches.
Ein einz'ger Trost bleibt mir in meinem Unglück;
ich fühl' mich hoffnungslos, und doch muß ich
wohl Hoffnung nähren, weil ich dennoch lebe!

Crispin (tritt ein).

Unsre junge Herzoginn
hörte in der Kirche Messe
und kommt nun, Euch zu besuchen.

Lucinde.

Sie ist mir recht sehr willkommen;
denn sie ist das Ebenbild
des verlorenen Geliebten.

Crispin.

Soll sie kommen?

Lucinde.

Allerdings!
Hast Du denn nicht mehr Verstand?

Mathilde (tritt auf).

Im Vorbeygeh'n komm ich, Dich
zu besuchen, denn schon ist's
Zeit zur Mahlzeit; es erwartet
mich der Herzog.

Lucinde.

Welche Gnade!

Mathilde.

Wenn, Lisarda, Dir die Strenge,

Deines Lebens Heiligkeit
Freyheit Dir nicht zugesteht,
sonderbar in Liebessachen,
muß ich doch von Liebe Dir
jetzt erzählen, daß mein Unglück
Gott Du im Gebeth empfehlest,
wenn nicht Liebe Euch beleidigt.

Lucinde.

Nicht beleidigt mich die Liebe;
bin nicht die, die Ihr Euch denkt.
Liebt Ihr? — Auch ich hab' geliebt!
Weint Ihr? Auch ich hab' geweinet!
Einst hab' ich Euch schon erzählt,
daß mein Mann von meinen Aeltern
mich entfernte; Ursach' ist
meines jetz'gen Aufenthalts;
daß nach tausend Reisen, wo
ihn die Liebende aufsuchte,
wandernd stets als Pilgerinn, —
ich nun Pilger pflege: darum
scheut' nicht, Euer Unglück der
zu entdecken, die Euch liebt.

Mathilde.

Liebe ist ja Gift, ist Flamme,
die sich nicht verbergen läßt,
hat daher auf Nachsicht Anspruch.

Lucinde.

Das begreif ich, und daher
ist auch groß die Liebespein,
träget sie doch niemahls Schuld.

Mathilde.

Wißt, zwey Männer sind verhaftet,
wegen des Lisardo Tod.

Lucinde.

Nicht sprich Tod, denn Bess'res hoff' ich.

Mathilde.

Einer zog mich also an,
daß ich wünschte, ihn zu kennen;
wagte mich in sein Gefängniß,
hörte seinen Klagen zu.

Lucinde.

Und was hörtest Du?

Mathilde.

Daß er
trostlos irre durch die Welt,
um Lucinden aufzusuchen.

Lucinde.

Himmel! Und wie nannt' er sich?

Mathilde.

Enrique von Engelland.

Lucinde.

Ja, ich kenne diesen Menschen.

Mathilde.

Mir gefiel Gestalt und Nahme.

Lucinde.

Ja, in meinem Vaterlande
habe ich ihn schon gesehen.

Crispin

(tritt auf, mit einer Klystierspritze in der Hand).

Sapperment ich denke, unser
Kranke raset.

Lucinde.

Was ist das?

Crispin.

Ein Klystier! Ich bin, damit
umzugehn, nicht recht geschickt;

und der Kranke ist so störrig,
daß ich's nicht konnt' appliciren,
wie es sollte, und er sagte:
ihm hab' es das Lebensorgan
ganz verbrannt!

Lucinde.

Herr Jesus, damit
kommst Du hieher? — Welcher Irrthum!

Crispin.

Da Du dem Spital vorstehst,
an wen soll ich denn mich wenden?

Lucinde.

Geh!

Crispin.

Ich gab mir alle Müh,
wohl ihn zu bedienen: komme,
helf ihn halten, und wir geben
ihm es mit Gewalt.

Mathilde.

Laß ihn!

Hör'!

Lucinde.

Erzähl' von Deiner Liebe!

Mathilde.

Sehend meines Vaters Strenge,
gab Enriquen ich die Freyheit;
er versprach mir seine Hand.

Lucinde.

Hielt nicht Wort?

Mathilde.

Ein Hinderniß
steht dazwischen, denn er schwur,

meinen Bruder erst zu sprechen,
und er suchte ihn vergebens.

Lucinde.

Was sagst Du?

Mathilde.

So ist die Sache.

Lucinde.

Zweifle nicht, Gott wird es fügen.

Mathilde.

Daß Du darum ihn anflehest,
bitt' ich, Deine Tugend kennend.

Crispin.

He! Sennora!

Lucinde.

Was beliebt?

Crispin.

Mir scheint, das Klystier ist kalt.

Lucinde.

Wie? Du bist noch immer da?

Crispin.

Nun! versuch's! Die Hand hinein!

Lucinde.

Den Verstand hast Du verloren.

Leonato (tritt auf).

Dich zu sehen, kommt der Herzog.

Crispin.

Wo kann ich es denn verbergen?

Lucinde.

Nun, verbirg's und sey gescheut.

(Crispin verbirgt die Klystierspritze. Der Herzog tritt auf.)

Herzog.

Da ich hört', es sey Mathilde
hier, komm ich, Dich zu besuchen.

Lucinde.

Dies ist eine große Gnade.

(Zu Crispin)

Hast Du sie verborgen?

Crispin.

Dorthin!

Herzog.

Sehr schätz' ich Dein Haus, und Dein
Hospital.

Lucinde.

Ja, dankbar bin ich
Deiner frommen Milde.

Herzog.

Alles
dies geschieht, damit der Himmel
meinen Sohn von seiner Reise
glücklich führe an die Brust!

Lucinde.

Dies ist auch mein Fleh'n, seitdem
ich in diesem Hause bin,
und so vieles Gute sehe.

Crispin.

Bruder Herzog!

Herzog.

Was verlangst Du?

Crispin.

Gibt's wohl bey Euch eine andre
Spritze, als die gegenwärt'ge?

Herzog.

Kauf Dir sie.

Crispin.

Was mag sie kosten?

Lucinde.

Bist du närrisch? — Gleich von hinnen!

Crispin.

Siehst Du nicht; sie ist zerbrochen,
taugt nicht mehr, und laufet aus.

Lucinde.

Fort! hinein! und mach' ein Ende.

Crispin.

Soll gescheh'n!

Herzog.

Ich sehe Zulauf
Zum Pallaste.

Lucinde.

Gibt es Aufruhr,
werden beysteh'n sie Dir alle.

(Cristro, ein Diener, tritt ein.)

Cristro.

Zum Pallaste tragen eben
jetzt zehn Männer einen Fisch
von bewundernswerther Größe,
und es folgt das Volk in Haufen.
Nie, so sagen sie, fing man
in dem Meere einen größern.

Herzog.

Diese Neuigkeit ergötzt mich;
kann mich anders etwas freuen,
was Lisardo nicht betrifft.
Komm, Mathilde, ihn zu sehen.

Mathilde.

Was ich sagte, wirst Du thun.

Lucinde.

Gott erfülle, mag ich sagen,
was wir alle beyde wünschen.

Herzog.

Lebe wohl, Lisarda!

Lucinde.

Gott
möge Dich behüthen, bald
Deinen Sohn zurück Dir führen.

Herzog.

Darum flehe Gott!

(Herzog, Mathilde und Cristro ab.)

Lucinde.

Und Du
gehst nicht mit den Uebrigen?

Leonato.

Mit Euch habe ich zu sprechen.

Lucinde.

Was beliebt?

Leonato.

Euch zu erinnern,
daß ich Euretwegen komme.

Lucinde.

Oft hab' ich Euch schon erklärt,
nicht also mit mir zu sprechen.

Leonato.

Mich verdrießt die Heucheley
eines so gemeinen jungen
Weibes, als Ihr seyd; ich weiß,
eh' Ihr kamt in dies Spital,
wo Ihr durch Gebeth und Heucheln
unsern Herzog täuschet, — war't Ihr
arme Sünderinn und Buhlinn.
Wozu also woll't Ihr jetzt
hier als Heilige erscheinen?
Wohl bedenkt, was ich vermag

an des Herzogs Hof, und daß ich
sein Vertrauter bin, ein Edler,
den Ihr sicher lieben könnt.
Willst Du dies armsel'ge Leben
denn verlassen, werd' ich Dich,
zweifle nicht, beglücken, ehren.

Lucinde.

Daß Ihr sinnlos, unvernünftig
also meine Ehr' angreift,
kann ich nur für Frechheit halten.
Würd' ich's Eurem Herrn, dem Herzog,
melden, würd' es Euch mit Schande
decken, ja das Leben kosten;
Ihr verlör't des Herzogs Gunst.
Ein ehrloser Lügner ist,
wer da sagt, ich hätte nicht
tugendhaft gelebt, die Achtung
aller Menschen stets besessen.
In dem Hospitale dien' ich,
weil den Gatten ich verlor,
einen edlen, mächt'gen Mann,
und an Rang dem Herzog gleich.
Um ihn unter diesen Pilgern
aufzufinden, zu erkennen,
widmet' ich mich diesem Dienst.

Leonato.

Nicht antworte mir so thörig,
denn ein schönes, frisches Mädchen,
frey und ungebunden, mag
sich vergebens züchtig stellen.
Ist hier Deine Pflicht zu heilen
Arme, Kranke, nun, Lisarda!
heile mich, ich werd' Dir's danken.

Lucinde.

Nochmahls rath' ich Dir, entfern' Dich!

Leonato.

Und Dich härmt nicht meine Pein?

Lucinde.

Deine Pein ist mir zuwider.

Leonato.

Denkst Du denn, ich wisse nicht,
daß die Kutte, die Du trägst,
nur Dein Laster birgt? Soll ich,
Schändliche! Dir sagen: wie?
und mit wem?

Lucinde.

Soll ich bey Gott
und beym König gegen Dich
Hülfe suchen?

Leonato.

Ist's wohl besser,
daß man spricht, Du liebtest jenen
Narren, als Du liebtest einen
Edlen meiner Art, der Dich
glücklich machen will?

Lucinde.

Was sagst Du,
Mensch?

Leonato.

Ich sage, im Verständniß
bist mit Crispin Du, dem Buhlen.

Lucinde.

Heut soll Deine Bosheit enden!
Mit der Aussag' denkest Du
mich zu fesseln; doch es mag

Satan selbst mit deinem Trug
sich bewaffnen! — Fort, Elender!

Leonato.

Dirne! Ja, dem Herzog sag' ich:
von ihm schwanger seyst Du; will
Deinen lüderlichen Wandel,
Deine Heucheley entdecken! —
Wie? Ich könnt' sie nicht besiegen?
Drohung, Eigennutz, Erfindung
könnte, Weib! Dich nicht erweichen?
Doch, Du sollst Dich wohl verändern,
sollst erfahren, daß die Liebe
leicht in Rache sich verwandelt! (Ab.)

2.

Lisardo und der Sultan von Persien treten auf.

Sultan.

Nur was Dir Vergnügen macht,
gibt auch mir's.

Lisardo.

Nur Dir zu dienen
wünsch' ich; darum ist die Gunst
auch gerecht.

Sultan.

Man bringe mir
den Gefangnen; er sey Dein.

Lisardo.

Für die große Gnade küsse
ich die Füße Dir.

Sultan.

Ich denke,
Dich erfreut's; er ist dein Landsmann.

Lisardo.
Ward gefangen er im Frieden,
oder in dem Krieg?

Sultan.
Im Krieg wohl.

Lisardo.
Laß ihn kommen.

Sultan.
Bringt den Sclaven.

Lisardo.
Nicht vermag ich auszusprechen
meinen Dank für diese Gnade. —
Ist's ein edler Mann?

Sultan.
So scheint es,
nach dem Aeußern, ob er schon
es verläugnet, weil die Furcht
ihn verblendet, Straf' ihm droht.

3.

Cambises und Enrique treten auf.

Cambises.
Jener Alte ist der Sultan,
und der Jüngling ist Lucindo,
den Du siehst.

Lisardo.
Ein art'ger Sclave.

Sultan.
Allerdings! — Dies ist Dein Herr!
Und Du kannst hier mit ihm bleiben,
denn ich geh' zu Theodoren. (Ab.)

Lisardo.
Grausam war Dein Schicksal?

Enrique.

Nein!

denn es führte mich hieher.

Lisardo.

Wo nahm man Dich denn gefangen?

Enrique.

Mauren fanden mich auf einer
Insel.

Lisardo.

Nicht im Kampf gefangen?

Enrique.

Nein!

Lisardo.

Woher bist Du?

Enrique.

Ein Engländer
bin ich.

Lisardo.

Himmel!

Enrique.

Warum seufzest
Du?

Lisardo.

Ich weiß es wohl, warum.

Enrique.

Und warum betrachtest Du
mich vom Haupte bis zum Fuß?

Lisardo.

Einen Busenfreund besaß ich
aus dem Lande.

Enrique.

Wer war das?

Lisardo.

Kenntest Du ihn wohl?

Enrique.

Ich weiß nicht.

Lisardo.

Warst Du lang' abwesend?

Enrique.

Nein!

Lisardo.

Kennst Du wohl Enrique?

Enrique.

Ja!

Lisardo.

Enrique, den Prinzen, meyn' ich.

Enrique.

Lang' ist's, daß ich bey ihm war;
näher noch, als Du. — Woher
kennst Du ihn? Denn er kam nie
in dies Land. Kamst Du vielleicht
nach England mit einer Flotte?

Lisardo.

Sein Freund bin ich; doch bedenke,
daß wir sehr bekannt gewesen.

Enrique.

Er war wohl mein edler Freund,
doch in Freunden sehr unglücklich.

Lisardo.

Wie das?

Enrique.

Er beklagte sich
schmerzlich über einen Franzmann,
aus Provence, denk ich, war er,
dem er mit freygeb'ger Hand

schenkte einen hohen Preis.
Ohne ihm etwas zu sagen,
ging er fort, verließ ihn. Er,
so viel weiß ich, sucht' ihn auf
lange schon, zu Land und Meer.
Und es fand bey ihm der Herzog,
dessen Vater, einen Ring,
den er von ihm, so wie dieser
von der Mutter ihn empfing;
ließ verhaften ihn in einer
Veste, aus der ihn Mathilde,
dessen Schwester, dann befrey'te.

Lisardo.

Wie? Beging sie einen Fehltritt?

Enrique.

Nicht leichtfertig ist Mathilde,
aber ein theilnehmend Weib.
Er verließ sie, und erbath
sich nur einen Monath Zeit;
denn verlobt ist sie mit ihm.

Lisardo.

Wozu wollte er die Frist?

Enrique.

Den Lisardo aufzusuchen.

Lisardo (bey Seite).

Was hält mich, dem theuren Freund
mich zu öffnen? Sag' ich ihm,
wer ich bin? Ja! Denn vielleicht
hör' ich Nachricht von Lucinden! —
Hör', Gefangner! Du ergreifest
mein Gemüth! Bleib! sieh' mich an!
Denke nach, wer ich wohl sey?

Enrique.

Bist Du denn ein Christ?

Lisardo.

Ja, Freund!

Enrique.

Und woher?

Lisardo.

Aus Frankreich.

Enrique.

Nennst Dich?

Lisardo.

Nenne mich Lisardo.

Enrique.

Wie?

Lisardo.

Wahrheit sprech ich.

Enrique.

Und Du kennst mich?

Lisardo.

Wenn ich Dich betrachte, sprechen
nein! die Augen; ja! mein Herz.

Enrique.

Enrique von Engelland
kennst Du nicht?

Lisardo.

Heiliger Himmel!
Solch ein Edler in dem Land,
dem barbarischen? Umarme
mich: ich bin Lisardo!

Enrique.

Ich,
bin Enrique, dem Verachtung
Du für heiße Liebe gabst.

Lisardo.

Freund! Es kam der König mit
tausend Schwertern in den Garten;
die verschloßnen Thüren mußten
wir einbrechen. Nicht konnt' ich
mehr Dich sprechen. In den Wald
führt' ich jene Dame; da
stieg denn von dem Zweig ein Vogel —
wohl ein Satan mußt' es seyn; —
nahm mir fort ein rothes Tuch,
mit zwey Ringen; ich verfolgt' ihn
keuchend. Kostbar waren diese
Ringe, gleich dem, den ich Dir
gab. — Es flog der Vogel fort
bis zu einem Felsen; ich
folge seinem Fluge; das
war mein Unglück, denn gefangen
ward ich dort.

Enrique.

Ich war es, der
gegen zwey, die in den Garten
kamen, Dich vertheidigte. —
Todt ist Deine Mutter.

Lisardo.

Weh mir!

Enrique.

Und Dein Vater ist untröstlich.
Eil' zu einem sichern Hause,
dort ist eine Pilgerinn,
frommen Wandels, heil'gen Rufes.
Für Dich bethet sie zu Gott,
und nennt sich nach Deinen Nahmen!

Lisardo.
Himmel! das ist meine Dame,
und wir tauschten unsre Nahmen,
denn ich nenne mich Lucindo.

Enrique.
Es liebt Dich der Sultan sehr.

Lisardo.
Sein Feldherr bin ich und Liebling;
und er hat mich hoch erhoben.
Doch, Enrique, ohne meine
Aeltern, Gattinn, ist die Hoheit
für mich ohne allen Werth.

Enrique.
Warum gehst Du nicht?

Lisardo.
Ich kann nicht.
Mehr schätzt er mich, als sein Reich.

Enrique.
Deines Vaters Lage rührt mich;
ich befürchte seinen Tod.
Sag, dem Sultan will ich bleiben
als Gefangner da, an Deiner
Stelle.

Lisardo.
Ja, wohl möglich wär' es,
daß er für dies theure Pfand
es bewilligt; doch ich müßt' ihm
sagen, Du seyst Englands König.

Enrique.
Kehre, Freund! in Deine Heimath.
Mögen sie zum Tode dann
mich verdammen!

Lisardo.

Deine Füße
laß mich küssen.

Enrique.

Das ist wenig!
Tausend Leben gäb' ich für Dich.

Lisardo.

O nicht weiter! denn Du machst
mich für Freude rasend! — Freund!
Hier mein Wort: ich kehr' zurück
als Gefangner; Deinen Dienst
soll die ganze Welt erfahren.
Doch wie will ich viele Schätze
und Kleinodien, die hier
ich empfing, fortbringen?

Enrique.

Diese
Mauren, Freund! kannst Du betrügen.

Lisardo.

Wie das?

Enrique.

In zehn Fässer packst Du
Gold, Juwelen, bis zur Hälfte,
und die andre Hälfte füllest
Du mit schlechten Sachen an.

Lisardo.

Freylich wohl, am besten ist's;
und ich nehme niedre Tracht.

Enrique.

Geh'n wir, bis der Sultan kommt.

Lisardo.

Welche Liebe!

Enrique.

Schwäger sind wir nun.

Lisardo.

Ich fürchte.

Enrique.

Was kannst Du fürchten wohl?

Lisardo.

Wie ich von den, zwar bisher Getäuschten, mich retten werde.

Enrique.

Täusch' die Wache auf dem Schiffe; gib für einen neuen Salzverkäufer Dich.

Lisardo.

Ich will sagen, daß ich's bringe in Lisarda's Hospital.

Enrique.

Bruder! findst Du dort Lucinden, nun, so bleib in Deiner Heimath.

Lisardo.

Nicht ein Edler, nicht ein Christ, wär' ich, käm' ich nicht zurück!

(Beyde ab.)

4.

Der Herzog und Leonato mit einem eingewickelten Kind.

Herzog.

Wie? Ein Kind? Wie kommst Du dazu?

Leonato.

Hier; so findet sich im Zettel.

Herzog.

Welch sonderbarer Zufall! Leget man
auch Kinder an die Schwelle?

Leonato.

Sehr mitleidig
ist die Hospitalerinn. Drum wendet
man sich an sie in allen Nöthen, daß
sie jedem beysteh' mit Wohlthätigkeit.

Herzog.

Ganz recht; doch soll in einem Hospital
für Pilgrime man neugeborne Kinder
aufnehmen? Rufe mir Lisarda!

Leonato.

Hört, ihr Leute!

Crispin.

Ich bin schon hier, wo unser Herr Gott weiß!
Doch was will Excellenz zu dieser Stunde?

Herzog.

Was macht denn dieses Muster aller Weiber?
Was macht denn diese Allbarmherzige? —
Sprich, Freund, was macht denn dieser ird'sche
Engel?

Crispin.

Bey Gott, Herr Herzog, unsre Spitalmutter
läg' schon zu Bett, hätt' sie nicht die Gewohnheit,
zwey Stunden auf das Dach sich zu begeben.

Herzog.

Auf's Dach?

Crispin.

Sie geißelt sich die Schultern jede Nacht
mit Ruthen, (19) damit Euer Sohn erscheine,

Herzog.
Mög' Gott ihr Fleh'n erhören; ich bewundre
die Büßerinn.

Leonato.
Gewiß, sie führt ein büßend Leben.
Du, Vater Crispin! was machst Du bey Nacht?

Crispin.
Sennor! ich suche schnell zu Bett zu gehen.

Herzog.
Das ist kein schlechtes Leben.

Crispin.
Wär's nicht schlechter,
schlich im Pallaste ich umher, aus Neid
zu lästern über andrer Lebenswandel,
Vermögen, Gunst und Amt und Ehre, und
noch andre Dinge, welche Gott beleid'gen?

Leonato.
Der Herr ist zwar ein Einfaltspinsel, doch
er ist es, der das ganze Haus regiert.
Obgleich ein Heil'ger, spricht er dies aus Läst'rung.

Lucinde (tritt auf).
Zu dieser Stunde Euer Hoheit hier?

Herzog.
Ich komm' in großem Herzeleid: zu bitten,
daß Du mit größ'rem Eifer noch zu Gott
für meinen Sohn Lisardo flehen mögest.
Und daß die frommen Seelen dieses Hauses
sich alle möchten einen zum Gebeth.

Lucinde.
Hast eine üble Bothschaft Du erhalten?

Herzog.
Als der Gefangene entfloh, — ein Zaub'rer
muß er wohl seyn, denn weder Thür noch Fenster,

noch Gitter fand man eingebrochen, — da
befahl ich, auf dem Meer ihn aufzusuchen.
Es sahen, die bey Nacht am Ufer gingen,
hier einen Fisch von nie geseh'ner Form,
sehr groß und wild.

Lucinde.

Ich war zugegen, Herzog,
als diese Nachricht kam.

Herzog.

Im Wasser ward er
bis jetzo aufbewahrt, mit Erdenfrüchten:
er starb, ich ließ ihn öffnen, und man fand
in seinem Bauch ein Tuch mit zwey Demanten,
die meine Herzoginn Lisardo'n gab,
als er von uns verreiste nach Neapel.
Ihr Werth, so groß er ist, kann nicht mich trösten,
beruhigen nicht über die Vermuthung,
daß mein geliebter Sohn im Meer
ist umgekommen, weil im Fische dieses Kleinod
man fand.

Lucinde.

Allmächt'ger Gott!

(Sie sinkt ohnmächtig nieder.)

Leonato.

Wie wunderbar!

Herzog.

Sie fiel! Was mag die Ursach davon seyn?
Bringt sie auf die Estrade; wir indeß
betrachten dieses Kind.

Crispin.

Nur wenig essen,
noch wen'ger schlafen, sich viel Blut abzapfen,
was kann das wohl für andre Folgen haben?

Herzog.

Die Nachricht ist's, die ihr die Ohnmacht zuzog.

Leonato.

Wohl möglich, jede schlimme Bothschaft von
Lisardo schmerzte sie.

Herzog.

Les't diesen Zettel.

Leonato (liest).

»Dieses Kind, das man an diese Schwelle
»nun leget, hat die Hospitalerinn
»geleget an die Thüre eines Ehrenmannes
»aus dieser Stadt. Doch da er weiß, daß sie
»es von dem Bruder Crispin hat geboren,
»der sich einfältig stellt, und doch ein Schalk,
»ein Bös'wicht ist; so trug man es zurück,
»zu ihrer Thüre, daß sie es ernähre.«

Crispin.

Was ist das? Wartet!

Herzog.

Wunderbarer Fall!
Lisarda ist selbst eine Sünderinn,
und dieser Schurke ist ihr Buhle?

Crispin.

Halt, Herr Herzog!
Der ist ein Narr, und ich kein Buhler, ob
wohl ich ein Mensch bin, sie kein Weib,
sie ist ein Engel: und es lügt, wer's wagt,
das Gegentheil zu sagen!

Herzog.

Leonato!
Wie hätt' der Himmel wohl auf das Gebeth
solch eines lüderlichen Weibes meinen Sohn
zurück mir geben können? Welche Opfer,

o blindes Volk, hast du ihr nicht gebracht?
Wie hat sie mich getäuschet! Dächt' ich nicht
an meinen Rang, ich würd' mit eigner Hand
an ihr mich rächen, aller Welt zum Beyspiel!
Den Bastard, Leonato, übergib ihr
und dies unreine Haus verlasse; wär' es
nicht eine eingeweihte Kirche, würd' ich's
mit den Bewohnern all' in Flammen stecken.

Leonato.

Nimm! Elender! den Knaben, den Du zeugtest.

Crispin.

Bey Gott! Du lügst; doch da es weder Vater
noch Mutter hat, so lege es nur hin.

Leonato.

Verrätherinn! Wohl hab' ich mich gerächt.

(Der Herzog und Leonato gehen; Crispin mit dem Kind auf den Armen und die ohnmächtige Lucinde bleiben.)

Crispin.

Meiner Seel! Du armer Junge!
Weißt Du's nicht, nicht weiß ich es,
was wir machen? Gott allein
mag es wissen? Doch das Weib
auf der Erde dort, ist, wahrlich,
ein himmlischer Seraph, eine
Heilige, ein keusches Weib,
und geboren hat sie dieses
Kind, wie mein Großvater! — He!
So erwachet doch, Sennora!
Ein groß Unglück ist geschehen!

Lucinde (kommt zu sich).

Was geschah denn, Freund Crispin?

Crispin.
Wiss', in unser Hospital
ist ein Feind gekommen heute.
Lucinde.
Und der Herzog?
Crispin.
Fort ist er
mit dem Leonato.
Lucinde.
Welches
Kind ist das?
Crispin.
Aus Bosheit trug es
Jemand hin auf unsre Schwelle,
und entfernte sich.
Lucinde.
Sprich klug!
Crispin.
Ey was Teufel soll ich sprechen,
da sie sagen, ich sey Vater,
und ich sollt' es auch ernähren.
Lucinde.
Schlaf ich etwa?
Crispin.
Schliefest Du,
so ist's Zeit nun, zu erwachen.
Einen Zettel hat das Kind,
der es ausspricht wenigstens,
es sey Dein Kind und das meine.
Lucinde.
Dein und mein Kind?
Crispin.
Ja, bey Gott!

Lucinde.

O mein unglückselig Schicksal!
Hörte es der Herzog?

Crispin.

Freylich!

Lucinde.

Und was gabst Du ihm zur Antwort?

Crispin.

Wollte Gott! War meine Antwort.

Lucinde.

Meine Ehre ist verloren!
Leonato rächte sich!
Was sprach denn der Herzog

Crispin.

Er
sagte, daß durch Dich dem Sohne
alles Unglück widerfahren.
Tödten, oder doch verbannen
wollt' er Dich.

Lucinde.

O Leonato!
Ungeheuer! diese Rache
nahmst Du, weil ich Dein Verlangen
nicht erfüllte, an mir Armen!

Crispin.

Ein verruchter Bösewicht
muß er seyn. Ich such' ihn auf,
räche mich, nicht mit der Lanze,
nein! mit einem tücht'gen Knüppel. (20)

Lucinde.

In Verzweiflung bin ich!

Crispin.

Was
machen wir mit diesem Kind!

Lucinde.

Es ermorden, oder mich.

Crispin.

Hör' mich, Schwester! Bin ich gleich
nur ein armer Tropf und Esel;
ist das Unglück unvermeidlich,
so ist Muth vonnöthen. Dulde,
leide! denn das größte aller
Güter ist ein rein Gewissen.
So pflegt Gott auch seine Freunde
wohl zu prüfen. Und das beste
ist: zu schweigen. Nimm an mir
Dir ein Beyspiel; immer noch
wird es Zeit zum Sprechen seyn.

Lucinde.

Wie soll ich mich fassen können
bey der schändlichen Verläumdung?
Dulden wollt' ich's, nennt' man mich
Mutter dieses Kindes; doch
daß Du der Vater seyn sollst,
das vermag ich nicht zu tragen.

Crispin.

Tauge ich denn nicht zum Vater? —
Wollt' ich in die Gegend freyen,
würde man mich nicht verschmäh'n.

Lucinde.

Ach! verloren ist mein Ruf.
Weh mir! — Was wird aus mir werden!
Herr! ist es Dein heil'ger Wille,
so trag ich Geduld!

Crispin.

Seyd ruhig.

Lucinde.

Du mein Sohn?

Crispin.

Und von uns beyden.
Es ist ja ein schmucker Knabe!
Mäuschen! segne Dich der Himmel! (Beyde ab).

5.

Lisardo und zwey Steuermänner treten auf.

Lisardo.

Unsre Mutter ist die Erde,
sie liebt jedermann. — Wie heißt
diese Insel?

Steuermann.

Heißt Saona.

Lisardo.

Aus dem Rufe kenn' ich sie.
Kann ich wohl ein wenig ruhen?

Steuermann.

Du kannst, bis der Sturm sich legt.

Lisardo.

Auf dem Felsen will ich denn
ruhen, denn ich fühle Schlaf,
und es läd't das Meer mich ein.

Steuermann.

Zwar entferne Dich vom Ufer,
doch nicht weit.

Lisardo.

Ganz recht.

Steuermann.

Es setzt
mich das Wetter in Erstaunen.

Lisardo.

Ruft, so daß ich's von dem Felsen
hören kann.

Steuermann. 1.

Es scheint der Kaufmann
ein sehr angeseh'ner Mann.

Steuermann. 2.

Wohl! Doch eine sonderbare
Thorheit hat er wohl begangen.

Steuermann. 1.

Wie das?

Steuermann. 2.

In ein Hospital,
das er nach Lisarda nennt,
bringet er Salzfässer.

Steuermann. 1.

Opfer,
die des Hauses Ruf er bringt.

Steuermann. 2.

Nie sah' ich solch eine Thorheit.
Anfangs ahnte ich Betrug,
nahm ein Bret heraus und fand
reines Salz.

Steuermann. 1.

Bey zwey bis dreyen
hab' ich das versucht. Welch tolles
Unternehmen! — Es erhebt sich
nun der Wind! Welch schöner Südwind!

Steuermann. 2.

Geh zum Ufer!

Steuermann. 1.
Ihre Segel
spannen sie.

Steuermann. 2.
Der andre dort
schläft ganz ruhig auf dem Ufer.

Steuermann. 1.
Eilig ruf' ihn!

Steuermann. 2.
Holla! Landsmann!

Steuermann. 1.
Weißt Du seinen Nahmen?

Steuermann. 2.
Nein!

Steuermann. 1.
He! Sennor!

Steuermann. 2.
Vergebens ruf'st
Du, Ergasto, ihm; das Meer
höret besser.

Steuermann. 1.
So antworte
doch auf mein Geschrey!

Steuermann. 2.
Er ist
wohl schon dort.

Steuermann. 1.
Ja, ohne Zweifel!

Steuermann. 2.
Auf! sie spannen schon die Segel!

Lisardo (vom Ufer kommend).
Rufen hör' ich; unser Schiff
segelt ab! Gott! es ist fort. —

Weh mir Armen! In Gedanken
an die Dame meines Herzens
tief versunken, schlief ich dort
auf der Wiese ein. Nun hilft
mir nichts weiter, als daß ich
von hier ihnen Zeichen gebe.
Holla, Schiff! So dreht doch nicht
Eure Segel fort zum Lauf!
segelt rechts! — Holla! Ho! Ho!
Doch sie hören meine Stimme
nicht, und seh'n nicht Tuch, nicht Zeichen! —
Welches Unglück! He! Verräther!
meinen Schatz habt ihr gesehen!
Hättet immer ihr das Geld
mir genommen: wollt's der Himmel!
Was beginn ich Rettungsloser?
Tief im Meer liegt diese Insel.
Und vergebens ist mein Rufen,
denn sie wollen nicht mich hören.
Weh mir Unglückseligen! —
Schifflein! wollte doch der Himmel,
daß, eh' diese Schurken Anker
an der Küste werfen, Du
Dich zertrümmertest! Ein Sturm
in der wilden Wuth die Taue
risse, die geraubte Beute
mit euch selbst verschlänge! Scheitre
in dem Golf, an Flanderns Küste!
Ach! verschwunden ist es schon! —
Meine Klagen werden größer,
und das Schiff wird immer kleiner.
In den Felsen wiederhallt
mein Geschrey nur! — Schiff! halt ein!

Nicht so schnell! Gib mir die Pumpe,
meine Thränen auszutrocknen! —
Hier ist meiner Klagen Ende.
Nicht mehr, Schiff! kann ich Dir rufen,
denn Du bist schon zu entfernt.
Mir erscheinst Du als ein Mensch
ich Dir nur in Vogelgröße. —
Himmel! Was sind das für Leute,
welche hier zu landen scheinen?
Ihre Tracht bezeichnet sie. —
Eine Barke wirft das Bret!
Todte Hoffnung, nun erwache!
Sind's auch Türken, ist Gefängniß
besser als gewisser Tod.
Schon sind sie gelandet! — Guter
Capitän, Gott lenk' Dein Herz!

6.

Enrique
tritt auf, als Türk gekleidet, und vier Mauren mit ihm.

Wasser hohlt, und schnell, damit
wir die Zeit des guten Windes
nicht verlieren; ich hab' Eile,
heftig ist des Sultans Neigung.
(Sie greifen Lisardo an.)

Lisardo.
He! ihr Türk'sche Cavaliere!

Enrique.
Heil'ger Himmel!

Lisardo.
Haltet eure

tapfre Säbel nur zurück!
denn ich bin ein Wandrer, Christ.
Mein Vermögen raubten mir
einige Matrosen, ließen
mich zurück auf dieser Insel!
Doch lieber will ich werden eines Edlen Sclave,
als hier auf diesen Felsen Hungers sterben. —
Wer ist der Capitän?

Enrique.

Ich bin's!

Lisardo.

Gib mir zu essen,
dann magst Du mich in tausend Fesseln werfen.

Enrique.

Bey Gott! ist das Lisardo nicht? — Lisardo!

Lisardo.

Wer rufet mich?

Enrique.

Enrique!

Lisardo.

Wie? Enrique?

Enrique.

Enrique bin ich!

Lisardo.

Wie? Enrique? Was ist das?

Enrique.

Horch auf! ich werde Dir die Ursach sagen.

Lisardo.

Sprich! wie erscheinst Du so!

Enrique.

Als Dir der Sultan
Erlaubniß gab zu Deiner Reise, fand

er einst in Thränen mich und fragte dann
nach deren Grund, und ich bekannte ihm:
es sey die Liebe, und zu einem Weib,
das inner Monathsfrist, als dem Termin,
den ich ihr selbst gesetzet, sich vermähle.
Er kannte denn die Tage, die noch fehlten,
und als ein großer Fürst sandt' er mich ab,
dem Unheil noch in Zeiten vorzubeugen.
Ich nahm zur Reise diese Tracht zur Sicherheit;
auch gab er Firmans mir so viel ich wollte.

Lisardo.

So hat der Himmel mich denn nicht vergessen!

Enrique.

Ich rette Dich aus der Gefahr, nicht zweifle.
Zum Ufer kehren wir zurück; Du nimmst
auch meine Tracht. So können wir verkleidet
in einem Hafen von Provence landen,
und besser unsre Angelegenheit besorgen.
Ich bringe Dir auch einen Brief vom Sultan
und ein Geschenk von seiner Tochter!

Lisardo.

Nenn'
sie nicht, wirf das Geschenk ins Meer! — Lucinde!

Enrique.

Verleih' der Himmel, daß Lucinde lebe!
Zeyde, leg' das Bret an! Nun steig ein.

Lisardo.

Wohl! Deinem Glück vertrau' ich meine Rettung.
(Alle ab.)

7.

Lucinde tritt auf und Crispin possierlich bewaffnet.

Lucinde.

Ruhig!

Crispin.

Nichts von Ruhe, Schwester!
rächen muß ich Dich, vergießen
dieses Niederträcht'gen Blut!

Lucinde.

Predigtest Du mir nicht Geduld?

Crispin.

Seine Frechheit endet' sie!
Seine Bosheit habt Ihr ja
unserm Herzog schon erzählt;
und man sagt, er wollt' im Kampf
die Angab' als wahr behaupten.
Euren Ruf habt Ihr verloren,
so, daß niemand mehr hieher kommt.
Doch sie sollen heut' den Werth
angegriff'ner Tugend kennen.
Gott, der einem David beystand
in dem Kampfe mit dem Riesen,
und den stolzen Holofernes
gab in eines Weibes Hand,
der dem Kinde Weisheit gibt
gegen das ergrau'te Alter,
das Susannen zu beleid'gen
wagte! — — — —
Gott wird auch mir Kräfte geben,
eine Bestie zu tödten. — —

Diese Waffen drücken mich,
ich will denn dorthin sie werfen.
Gott wird schon mir Muth verleihen!

Lucinde.

Schweige, Bruder, ich ertrage
dieses neue Zeugniß schon
mit weit mehr Gelassenheit.
Laß die Waffen, und verpflege
unsre Kranken im Spital.

Crispin.

Was zu unvernünftig ist,
muß den Esel selbst beleid'gen.
Laßt mich, ich beschwöre Euch,
ich will nichts, als nur ihn tödten.

Lucinde.

Ruhig!

Crispin.

Wie, so soll ich denn
mein Vorhaben nicht vollführen?

(Man ruft an der Thüre.)

Lucinde.

Sieh zu, wer mich dorten suchte

(Zwey Steuermänner treten auf.)

Crispin.

Zwey Schiffleute sind es.

Lucinde.

Sprich:
keine Betten seyen übrig.

Crispin.

Patron! Hier ist keine Wohnung
für Euch. Drum kommt Morgenfrüh.

Steuermann. 1.

Die Spitalfrau wollen wir
sprechen nur, und ein Geschenk
bringen.

Crispin.

Hörst Du! ein Geschenk
bringen diese Leute.

Lucinde.

Kinder!
Gott behüth' euch

Steuermann. 1.

Auf dem mittelländ'schen Meere
kamen wir zur Insel Saona.
Dorthin brachten wir denn einen
angeseh'nen Kaufmann, und verlor'n ihn.
Für dies Hospital hatt' er
diese Fässer Salz geladen.

Crispin.

Welche Waare!

Steuermann. 2.

Dieses Salz
ist denn hier. Ein Sturm erhob sich,
daß wir keine Hülfe fanden,
bis dem Himmel wir gelobten,
es für unsre eigne Rechnung
Euch zu bringen. Hebt es auf,
denn es hat auch seinen Werth.

Lucinde.

Sonderbarer Zufall!

Steuermann. 1.

Eurer

großen Heiligkeit verdanken
dieses Wunder wir.

Lucinde.

Der Ruf
ist verloren!

Die Steuermänner.

Lebet wohl!

(Die Steuermänner ab.)

Lucinde.

Gott behüthe euch vor Unglück,
ihr freygebige Schiffsleute!

Crispin.

Wie? Schiffsleute sind es?

Lucinde.

Freylich!

Crispin.

Ehe scheinen es Saufbrüder!

Lucinde.

Geh', verwahr' dies Salz.

Crispin.

Wir haben
Schweine hier, wenn Ihr nicht wollt,
daß d i e A r m e n ich einsalze. (Ab.)

Lucinde.

Welches größ're Unglück kann
mich wohl jetzo noch betreffen?
Was soll ich in diesem Land,
da jetzt todt ist der Geliebte?
Doch entfern' ich mich, so wird man
sprechen: man hab' mich verbannt!
Todt ist mein Geliebter! Wohl
fühl' ich, daß mit ihm zu Grabe

ging mein Glück, denn all' die Leiden
sind Gefährten seines Todes.
Welche traurige Verwicklung!

Crispin (tritt auf).

Zwey Luther'sche Brüder wünschen,
Dir die Hand zu küssen.

Lucinde.

Wie?

Wofür geben sie sich an?

Crispin.

Ja so! Perser sagten sie.
Habe halt ein schlecht Gedächtniß.

8.

Enrique und Lisardo als Perser.

Lisardo.

Zwey Kaufleute brachten einst
in das Perser Land den Ruf
Deiner Tugend, Deiner Würde. —
(bey Seite) Nun, was meynst Du?

Enrique.

Daß sie's ist.

Lisardo.

Ja, sie ist's; bey ihrem Anblick
pocht mein Herz, und kocht mein Blut.

Enrique.

Ohne Zweifel ist's Lucinde,
die sich hier Lisarda nennt.

Lisardo.

Sie ist schön.

Enrique.

Ja, sie ist reizend.

Lisardo.

Großer Gott!

Enrique.

Halt noch zurück!

Crispin.

Sie betrachten Dich aufmerksam.

Lucinde.

Wohl hat man mich ihnen dort
abgemahlt als einen Engel.

Enrique.

Ja, getroffen, denn sie ist's!

Lisardo.

Wie mich's drängt, sie zu umarmen!

Enrique.

Sachte! Warte noch ein wenig.

Lisardo.

Ach! Enrique, ich verliere
den Verstand.

Enrique.

So warte doch!

Lisardo.

Ach! mich tödtet Ungeduld.

Lucinde.

Freunde! Was führt Euch hieher?

Lisardo.

Dich zu sehen, und gewisse
neue Bothschaft Dir zu bringen.

Lucinde.

Wie das?

Lisardo.

Wißt, beym dort'gen Sultan
ist ein Sohn des Herrn des Landes.

Lucinde.

Lebt?

Lisardo.

Und ist sein Feldhauptmann;
herrschet dort im Krieg und Frieden.
Da er wußte, Du seyst hier,
schrieb er Dir, Dich zu beruhigen,
daß er sey vermählt.

Lucinde.

Vermählt?

Lisardo.

Ja, Sennora!

Lucinde.

Ha! Verräther!
Ha! Meineid'ger! falscher Christ!

Lisardo.

Ruhig sey; er ist dort König;
sicher und in großem Anseh'n.

Lucinde.

Ruhig? Wär' er glücklicher
nicht mit mir gewesen? Weh mir!
daß ich meine Ehr' Dir Preis gab! —
Wie viel Jahre hab' ich nicht
hoffnungsvoll auf Dich geharret!
Lieb' und Treue Dir bekundet!
und das ist der Treue Lohn! —
Traut den Männern!

Lisardo (bey Seite).

Soll ich nicht
sie umarmen?

Enrique.
Noch ist's nicht
Zeit.

Lucinde.
Wie hoch steht nicht das Weib
über Dir, Elender!

Lisardo (bey Seite).
Noch nicht?

Enrique.
Nein! Bald lernet sie Dich kennen.

9.

Ein Capitän mit zwey Hellebardierern tritt auf.

Capitän.
Ist die Spitalmutter hier?

Lucinde.
Hier ist sie.

Capitän.
Ihr seyd's?

Lucinde.
Ich bin's.

Capitän.
Als Gefang'ne soll ich Euch
zu dem Herzog führen.

Lucinde.
Geh'n wir.

Lisardo.
Ganz zur rechten Zeit sind wir
angekommen.

Enrique.

Siehst Du, daß
gut es ist, zu schweigen?

Lisardo.

Sennor!
Warum wird sie denn verhaftet?

Capitän.

Weil für eine Heilige
man sie hielt, und nun erscheint's!

Lisardo.

Was?

Capitän.

Was? Daß sie schwanger war
von dem Burschen.

Lucinde.

Ha! Verräther!
Nicht ist's Zeit, sich zu vertheid'gen,
denn Lisardo ist vermählt;
meine Ehre ist verloren,
Schande und Verläumdung treff' mich.
Nicht rechtfert'gen will ich mich:
mag mich denn der Herzog morden.

Hellebardier.

Sie ist toll!

Capitän.

Führt sie nur fort;
Was ist's mehr? sie ist ein Weib.

Lisardo.

Ich bin toll! Sennor, gewiß ist's?

Capitän.

Wohl bekundet!

Crispin.

Edler Herr!
Habt Ihr Ehre und ein Weib,
glaubt Ihr's nicht, sie ist ein Engel.

Capitän.

Ist der Esel, der mit Euch
sprach, der Vater ihres Kindes?

Lisardo.

Schließe mir den Mund, Enrique! —
Wüthend drängt es mich, zu sprechen!

Enrique.

Schweig, denn es liebt sie der Herzog.

Capitän.

Ein Mann von Geburt und Nahmen
will im Kampfe es behaupten.
Doch ein anderes Ereigniß
ist erschienen; es vermählt
sich Mathilde mit dem Fürsten
von Ferrara.

Enrique.

Wehe mir!
Meine Zeitfrist ist verlaufen!

Capitän.

Mit ihm kommt sein Anverwandter
König von Neapel; er
wünscht, um des vorlornen Rufs
ihrer Heiligkeit, dieß Weib
selbst zu sehen; will, man soll
vor ihm dieses sonderbare
Abenteuer prüfen. Darum
eil' ich sehr! Verzeiht! — Du, Narr
fort! voran!

Crispin.

Dorthin soll ich?

Capitän.

Warum nicht?

Crispin.

Ha! Schändlicher!
Heute tödt' ich Dich!

Enrique.

All das
ist ja lächerlich! — Nun sprich,
und verstumme nicht. Komm, sie
zu befrey'n. — Erlogen ist's!
Was erzürnst Du Dich? Was staunst Du?
Siehst Du denn nicht den Betrug?

Lisardo.

Du hast Recht.

Enrique.

Welch Glück, daß wir
angekommen!

Lisardo.

Diese Bosheit
ist nicht Folge ihrer Schuld,
sondern meines Unglücks!

Enrique.

Wahrlich!
Ein furchtbares Zeugniß!

Lisardo.

Wohl
weiß ich, daß es jetzt unmöglich!
Edel ist sie, doch ein Weib,
und beym Weib ist alles möglich.

Enrique.

Gehen wir; denn noch ist's Zeit,
alles dieses auszugleichen.

Lisardo.

Ach! es gibt kein Gut im Leben,
daß nicht Kummerfrüchte trüge! (Alle ab.)

10.

Die Herzoge von Provence und Ferrara treten auf. Der König von Neapel. Mathilde und Leonato. Sie setzen sich.

Herzog von Provence.

Nichts macht diesen Herzog größre
Freude, großer König, denn
daß ein solcher Anverwandter
ihn begleitet zur Vermählung. —
Setz' sich Euer Majestät.

König.

Warum ist die Braut so traurig?

Mathilde.

Ueber die Abwesenheit
des Geliebten.

König.

Was spricht sie?

Herzog von Ferrara.

Ich verstand es nicht.

König.

Ich wag' es
nicht, zu sprechen; bin bestürzt;
Doch da ich nicht bin verlobt,
Sprechet Ihr für Euch und mich.

Herzog.
Sagen wollt' Mathilde, daß
die Vermählung mit dem Herzog
sie beglückt.

Herzog von Ferrara.
Ich hab' gewonnen.

Leonato.
Hier die Pilg'rinn; dies ihr Buhle.

11.

Der Capitän. Lucinde. Lisardo. Crispin treten auf.

König.
Viel Vergnügen wird mir's machen.
Von ihr hört' ich große Dinge.

Herzog.
Ja, als Heilige ward sie
hier verehrt. Wer sind die Andern?

Capitän.
Zwey Persianer, die dort wohnten.

Herzog.
Furchtbar, daß barbar'sche Mauren
sie aufnahm im Hospital.

König.
Wie? ein solches frommes Wesen
fiel in Schande und in Laster?

Herzog.
Tausend Lastern widerstunden
manche mit göttlicher Kraft;

und aus Liebe sanken sie,
gleich den Thieren!

König.

Schön und ehrbar
ist ihr Anseh'n.

Herzog von Ferrara.

Und der Mensch
scheint ein Pinsel.

Leonato.

Desto größer
ist denn ihre Schuld und Bosheit.

König.

Seyd Ihr der Ankläger?

Leonato.

Ich bin's!

Lucinde.

Schändlicher Verräther! Jetzt
wird der hohe Richter Dir
Deines Truges Straf' bereiten.
Du weißt wohl, daß meiner Tugend
Du nachstelltest, daß Du standhaft
mich gefunden, darum schwurst Du
mich zu stürzen, zu verderben.
Du willst, sprichst Du, noch behaupten,
es sey Wahrheit?

Leonato.

Ja, das sag' ich.

Lisardo.

Ich, ein Cavalier, verpflicht' mich,
wenn Du mir Erlaubniß gibst,
ihm im Kampfe zu beweisen,
daß er lügt.

Leonato.

Bist andern Glaubens?

Lisardo.

Mein Gebiether folgt dem Glauben
Spaniens, Frankreichs und Neapels;
Einen Glauben haben wir.

König.

Laßt den Kampf zu!

Crispin.

Ist nicht nöthig.
Seyd Ihr ein so wicht'ger Mann,
Euch mit Lumpen einzulassen:
Kommt heraus auf einen Faustkampf!

Herzog.

Bleib zurück!

König.

Welch Abenteuer!

Lucinde.

Was erstaunst Du? Willst Du wissen,
ob das eine Lüge ist,
so betrachte nur Dein Blut,
das von vielen Kön'gen sproßt,
und dann kannst Du leicht ermessen,
ob Dein Blut Dich kann entehren!

König.

Wo ist mein Geblüt?

Lucinde.

Ich bin es,

König.

Wie? Was sprichst Du, Weib?

Lucinde.

Daß ich
Deine Tochter bin, geraubt

von dem Sohne dieses Mörders;
daß er mich verließ; daß ich
hieher kam als Pilgerinn;
ward verachtet; daß der Satan
jenem dieses Zeugniß eingab.

König.

Tochter!

Crispin.

Nun sollst Du bezahlen!

Lucinde.

Ein Mau'r ist Lisardo, bleibt
in des Sultans Diensten, wie
mir berichtet worden, darum
laßt in meinem Hospital
mich denn leben! And'res könnt
Ihr nicht mehr mit mir beginnen.

Herzog.

Wer hat das gesagt?

Lisardo.

Ich sagt' es.
Gattinn! Doch, es ist nicht wahr,
denn ich bin Lisardo!

Herzog.

Himmel!
was hör' ich?

Lisardo.

Mein theures Leben!
Aus der Barbarey kam ich,
Dich zu suchen: mit zehn Kisten
Kostbarkeiten, oben Salz,
Mir war es bekannt, doch andre,
Die's nicht wußten, raubten mir's.

Lucinde.
Bey mir sind sie in Verwahrung.
Doch welch' größern Schatz könnt' ich
finden als Dich?

Herzog.
Sohn!

Lisardo.
Sennor!

Herzog.
Nichts zu seh'n, zu sprechen ist mehr.

Lisardo.
Halte noch zurück die Arme;
denn geschworen hab' ich, Dich
zu umarmen nicht, bis Du
mir bewilligst —

Herzog.
Fordre Alles,
selbst mein ganzes Herzogthum.

Lisardo.
Ich erbitte mir, daß Du
meine Schwester mögtest geben
dem Enrique von England,
der zu Meer und Land mir folgte,
wie Du siehst.

Herzog.
Verlobt ist sie
mit dem Herzog von Ferrara.

Herzog von Ferrara.
Sein sey sie! nicht so unklug
bin ich, einem solchen Fürsten
sie nicht abzutreten.

Enrique.

Kann

ich Euch sprechen?

Herzog.

Ist das nicht

der entflohene Gefang'ne?

Mathilde.

Ja, Herr, ich befreyte ihn
und bekenne es vor Allen.
Enrique!

Enrique.

Geliebte Braut!

Crispin.

Eure Herrlichkeit und Hoheit
höre nun den Einfaltspinsel
Crispin auch ein wenig an.

Herzog.

Was willst Du?

Crispin.

Ein Amt erbitt' ich.

Herzog.

Welches Du nur willst, erbitte.

Crispin.

Um das Henkeramt bitt' ich.

Herzog.

Seine Bitte ist ihm ähnlich.

Crispin.

Diesen Schurken will ich hängen.

Leonato.

Ich versprech' Euch heute noch,
den Verrath mit Blut zu büßen.

Herzog.

Schweig, Lucinde sey Dein Richter.

Leonato.

Ich bekenne meine Schuld.

Lucinde.

Ich verzeihe Dir!

König.

Wie edel.

Enrique.

Welch Ereigniss!

Crispin.

Was thust Du?

Lucinde.

Ruhig! denn ich werd' sehr glücklich!

Lisardo.

Hier, verehrtes Publicum,
Ist das End' der drey Demanten.

Ueber das Schauspiel:

Die drey Diamanten.

Dieses Schauspiel ist nach des Uebersetzers Ansicht ein genialisches Product.

Mag immer die Fabel des Ganzen romanhaft und abenteuerlich erscheinen; mag es abenteuerlich scheinen: daß eigentlich der Knoten des Stücks durch die drey Diamanten geschürzt wird, welche ein Adler von dem Busen der schönen Lucinde entwendet; daß die Liebenden, so wie die Freunde, sich unaufhörlich suchen und verfehlen; mag die der biblischen Geschichte nachgeahmte Traumdeuterey des Lisardo kindisch und albern genannt werden — uns erscheint dennoch das Ganze als ein dramatisches Meisterstück.

Untersuchen wir die Oekonomie dieses Stücks, so finden wir mitten in diesem Chaos von Abenteuerlichkeiten und Unwahrscheinlichkeiten Consequenz, Ruhe und Ordnung. In die Zeiten der Ritterschaft versetzt, was ist natürlicher, als daß der Prinz von Provence, entflammt vom Rufe der Schönheit der Prinzessinn von Neapel, zum Turnier auszieht, für sie ringt und kämpft, von ihr

ausgezeichnet und geliebt wird, doch, durch seinen Eid verhindert, sich zu nennen, mit ihr entflieht, daß sie sich verlieren und nach mannigfaltigen Abenteuern wieder finden, und das Alles durch die Macht der Freundschaft!

Die schönste Seite dieses Schauspiels ist aber die Charakterzeichnung und die Situationsmahlerey. Hier ist es, wo unser Dichter seine tiefe Menschenkenntniß, sein rein ästhetisches Gefühl und die Kraft seiner Imagination enthüllt.

In Lisardo sehen wir einen kühnen, feurigen, liebenden Jüngling; in Lucinde ein edles, sanftes, liebevolles, schwärmerisches, ganz für Liebe geschaffenes Weib. In Enrique das höchste Ideal edler erhabener Freundschaft, werth einem Posa an die Seite gestellt zu werden.

Auch die Charaktere aller übrigen handelnden Nebenpersonen sind durch einzelne Pinselstriche richtig abgeschattet und lebendig dargestellt. So hat der Dichter selbst in den, bey Lisardo's und Lucinde's Flucht, auf die Bühne gebrachten Bauern, Abschattung in die Charaktere dieser rohen und einfältigen Menschen zu bringen gewußt. Alle bis zu dem dummen Schalk Crispin herab, haben ihre eigenthümliche Farbe, sind wahr und treu hingegossen, correct gezeichnet und gehalten.

Der größte Vorzug des Stücks besteht aber in den Situationen. Es ist wohl nicht möglich, die Scene, wo Lucinde und Lisardo auf der Flucht sich befinden, wo Lucinde entschläft, ohne das höchste Interesse zu lesen. Der Kampf der Liebenden, neugierigen, aber höchst ermüdeten Lucinde mit dem Schlafe, so wie die zarte leidenschaftliche Liebe die-

ses Paares, sind mit einer Wahrheit und Natur dargestellt, die alle fühlende Wesen ergreifen muß.

Eben so ist die Scene, wo Lisardo in Persien seinen Freund Enrique wieder findet, und der Ausdruck der Empfindungen des ersten, wie er mit seiner Geliebten endlich wieder vereinigt wird, und von seinem Freunde zurückgehalten, sich noch nicht entdecken darf, von einem hohen Interesse.

Und eben so ergreifend sind die Situationen, die Enriques treue, edelmüthige Freundschaft darbiethet.

Bey so großen Schönheiten hat man nicht Zeit, so manche Verletzungen der Wahrscheinlichkeiten, z. B. die stete Abwechselung des Schauplatzes zwischen Neapel, der Provence, Persien (wo Lope als Spanier Mauren auftreten läßt), und so manche andere Unregelmäßigkeiten zu bemerken. So manche auffallende Züge hingegen, z. B. Mathildens und Enriques plötzlich entglimmende Liebe u. s. w., muß man dem Genius der Zeit und den Sitten zu gut halten.

So reichlich als Shakespeare, entschädigt hier Lope durch die Gewalt seines Genius, für die Vernachlässigung der Kunstregeln, wenn es anders für das Schöne und Wahre eine andere Kunstregel gibt, als das Betasten unsers innersten Gemüths.

Anmerkungen

zu dem Schauspiel: Die drey Diamanten.

1) Metapher; nähmlich, er will sagen: Nie sah man von der Sonne Aufgang bis zu deren Niedergang je einen tapfrern Ritter.

2) No es bien que Leon qui tarta mas intente. Alle Bemühung, diesem Leon einen deutlichen Sinn abzugewinnen, war vergebens.

3) Des Heilands am Kreuze nähmlich.

4) Eine der gewöhnlichen Spanischen Hyperbeln. Unter der Sonne versteht er Lucinden.

5) Anspielung auf die bekannte Mythe der Daphne.

6) Eine freylich etwas gezwungene Anspielung auf die Fabel der Cyprischen Nymphe Anaxarte. Der von ihr verschmähte Prinz Iphis erhing sich aus Verzweiflung, und sie wurde von der Venus zur Strafe in einen Fels verwandelt.

7) Ein so gut als möglich übersetztes Wortspiel, mit den Worten medio und remedio.

8) Ein bey Lope sehr häufig von dem Gerichtsgange hergenommenes Gleichniß.

9) Nähmlich der Madonna.

10) Grün, bekanntlich die Farbe der Hoffnung.

11) Des Geräusches wegen nähmlich.

12) Hafen in der Provence.

13) Wortspiel; weil nähmlich auch ihre Hoffnung todt sey. Bey der Berührung des Worts: Nahmen, geht sie denn auf die Idee über, Lisardo's Nahmen anzunehmen, und sich Lisarda zu nennen; und dies ist's, worauf sie hier anspielt.

14) Lope vergaß hier, daß der neue Nahme Lisarda, den Lucinde angenommen hat, dem Rosardo noch nicht genannt ist.

15) Die ganze Episode mit der Traumdeutung ist, wie man sieht, eine Nachahmung der bekannten biblischen Geschichte des Joseph, die, um dem Geschmack der Zeit und des Publicum zu schmeicheln, die Spanischen Dichter damahls häufig in ihre Schauspiele verwebten.

16) Wortspiel mit penna, Felsen, und pena, Pein.

17) Anspielung auf die bekannten Spanischen Stiergefechte und die Kampfart der Torreadores.

18) Hier bleiben einige weitere Schmähungen der verschmähten Celima hinweg.

19) Wortspiel: Açotea heißt, die Terrasse, das flache Spanische Dach, und Açotar, geißeln, mit Ruthen hauen. Damit spielt nun der witzige Crispin.

20) Eigentlich sagt Crispin: er wolle sich nicht mit einer Lanze oder Mandelbaum rächen.

Ende des ersten Theils.

Inhalt

des fünften Semesters (Bd. 97—120)

der

Classischen Cabinets-Bibliothek,

mit beygesetzten Preisen in Conventions-Münze, wie die Werke einzeln verkauft werden.

Ed. Young's Nachtgedanken. Im Versmaß der Urschrift übers. v. Gr. v. Benzel Sternau. 2 Thle. br. 1 fl.

Le Sage, Gil Blas von Santillana. A. d. Franz. neu übersetzt. 8 Thl. br. . . . 2 fl. 30 kr.

Ossian's Gedichte. Rhythmisch übers. v. J. G. Rhode. 3 Thle. br. . . . . 2 fl.

Fanny Tarnow, die Prophetinn von Caschimir oder Glaubenskraft und Liebesgluth, nach Lady Morgan. Nebst einer Schweizerischen Erzählung von Döring: Die Krystallköniginn. 2 Thle. br. . . 1 fl.

C. B. v. Fouqué, die Frauen in der großen Welt. br. . . . . 40 kr.

Schopenhauer, Joh., Erzählungen: (1. Sommerliebe. 2. Frühlingsliebe. 3. Die Reise nach Flandern.) br. . . . . 30 kr.

Engel, der Philosoph für die Welt. 2 Thle. br. . 1 fl.

Tegnér, Frithiof. Sage aus der nordischen Vorzeit. Aus dem Schwedischen metrisch übersetzt von Schley. br. . . . . 40 kr.

Prätzel, die Getäuschten. Roman. 2 Thle. br. 1 fl.

Lope de Vega, Schauspiele. Aus dem Span. übersetzt von Gr. v. Soden. 2 Thle. br. 1 fl. 30 kr.

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Vega, Lope <<de>>,

Schauspiele des Lope de Vega

Bd.: 1

1827

Coburg, Landesbibliothek -- C I 11/34a(1/4)
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11919084-8